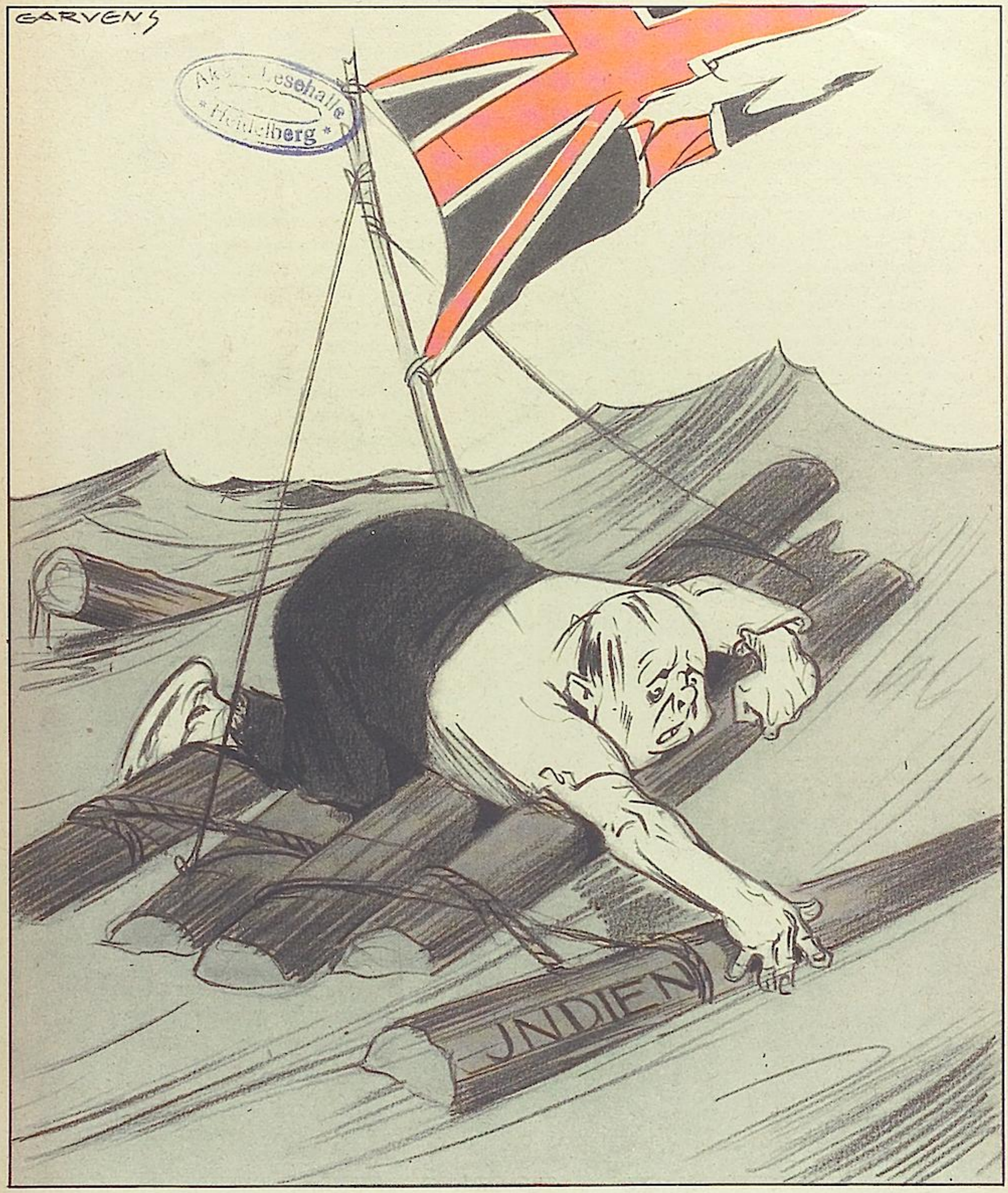
Kladderadatsch

NUMMER 40 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 4. OKTOBER 1942 · PREIS 30 PF.



DER SCHIFFBRÜCHIGE

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0625

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Edler Wettstreit

Der „Kladderadatsch“ ist heute wieder einmal in der angenehmen Lage, seinen Lesern eine sensationelle Nachricht aus erster Hand bieten zu können. Unser in allen Lagen bewährter, in allen Sätteln gerechter Dr. U. L. K., Geheimberichterstatter in Washington, drahtet uns auf Umwegen, über die wir uns aus naheliegenden Gründen nicht näher auslassen können, folgendes:

Washington, im September. Weißes Haus ärgert sich schwarz, weil Winston Churchill durch Halifax Protest eingelegt hat gegen offiziöse Äußerung von Malcolm Wheeler Nicolson, der alle britischen militärischen Führer als Wirrköpfe bezeichnet, die der zärtlichen Unschuldigkeit des Glaubenssatzes unterliegen, man könne jede Schlacht verlieren und doch den Krieg gewinnen. Hirntrust tagt in Permanenz und beschließt folgende Antwort: „Nach allgemeiner Ansicht ist Präsident Roosevelt der einzige politische und militärische Führer der Vereinigten Nationen. Angriff Nicolsons kann also nur ihm gelten. Britischer Protest muß als Amtsanmaßung und als Zweifel an der Führerrolle des Präsidenten energisch zurückgewiesen werden.“

Washington, im September. Weißes Haus erwägt Disziplinarmaßnahmen gegen Churchill wegen folgenden Telegramms: „Wenn schon Präsident Roosevelt oberster Kriegsherr der Verbündeten Nationen, wird ersucht, ihm andere Mitarbeiter zu geben. Hier sind us.-amerikanische Urteile bekanntgeworden, die jede Eignung amerikanischer Amtsstellen zur Kriegführung bestreiten.“ Hirntrust verlangt, um Zeit zu gewinnen, nähere Angaben.

Washington, im Oktober. Antwort aus London noch nicht eingetroffen. Hirntrust funkt an britischen Ministerpräsidenten: „Ersuchen um strenge Bestrafung der britischen Offiziere, die in Gibraltar USA.-Soldaten wegen Kritik an britischer Kriegführung gemaßregelt haben. Weisen darauf hin, daß hier Äußerungen britischer Flüchtlinge aus Malta vorliegen, die britische Kriegführung im gleichen Sinne als idiotisch bezeichnen.“

Washington, im Oktober. „Urteile über amerikanische Amtsstellen siehe Zeitschriften ‚Life‘ und ‚Time‘: ‚Der amerikanische Kongreß ist eine Lachkammer, in der man sich nach Herzenslust amüsieren kann!‘“ — Auf diese Churchill-Antwort auf Funkspruch, nähere Angaben über abfällige Kritik an USA.-Amtsstellen betreffend, rückdrahtet Hirntrust: ‚Zeitschriftenstimmen unmaßgeblich. Wenn keine stichhaltigen Angaben gemacht werden können, muß beleidigende Absicht Telegrammwechsels angenommen werden.‘

Washington, im Oktober. Londons Antwort auf Protest wegen Gibraltar lautet: „Verhaftung amerikanischer Soldaten nach Streit mit unseren Truppen erfolgte, um britischen Armeeangehörigen Gelegenheit zu nehmen, Präsidenten Roosevelt meineidigen Gangster zu nennen. Wenn ‚Life‘ und ‚Time‘ nicht maßgebend, wird auf Artikel von Dorothy Thompson verwiesen: ‚Der amerikanische Kongreß besteht aus einer Menge Abgeordneter, deren geistige Fähigkeiten weit unter dem Durchschnitt liegen.‘ Sind ernstlich hierüber beunruhigt, da Dorothy Thompson offizielle Propagandistin des Weißen Hauses ist.“

Washington, am gleichen Tage. Hirntrust erwog, G.P.U. um Rechtshilfe gegen widerspenstigen Churchill zu bitten. Cripps sollte als Mittelsmann fungieren. Um Aufsehen zu vermeiden, wurde diese Maßnahme aufgeschoben und folgender Funkspruch nach London gesendet: „Meinung Dorothy Thompsons wird vom Präsidenten geteilt. Zitierter Artikel Beginn eines Agitationsfeldzuges zwecks völliger Ausschaltung des Kongresses. Parole: Alle Macht dem Präsidenten und seinem Kriegskabinett.“

Washington,
Spätabend des gleichen Tages. Churchill antwortet auf Funkspruch Hirntrusts: „Agitation gegen Parlament bitte auch auf Unterhaus ausdehnen, da Abgeordnete Restaurations-Schweinebraten wohlerwogenen Enten vorziehen. Leider britische Öffentlichkeit beunruhigt durch Äußerung amerikanischen Ministers: ‚Minister Knox hat das Herz auf dem rechten Fleck; aber ich glaube nicht, daß sein Kopf imstande ist, dem Herzen zu helfen.‘“

Washington, eine Stunde später. Hirntrust verlangt sofortige Absetzung britischen Informationsministers und Reorganisation der Agitationszentrale.

Washington, in der Nacht darauf. Soeben traf eine Mitteilung Churchills ein, wonach er bereit sei, den Forderungen des Hirntrusts zu entsprechen, sofern dieser ein Mittel angeben könne, wie das Abhören von „germany calling“ und das Nachdenken über diese Mitteilungen zu verhindern sei. Die Öffentlichkeit habe aus dem wechselseitigen Einander-der-Idiotie-Bezichtigen Eindruck gewonnen, als sei die Führung in beiden Ländern nichts wert.
Präsident Roosevelt hielt es nunmehr für angebracht, ein Handschreiben an Churchill zu richten, das folgenden Wortlaut hat: „Lieber Winnie, Ihr Briten seid immer gute Rechner gewesen. Es wundert mich, daß ihr so schlechte Mathematiker seid. Sonst würdet ihr wissen, daß Minus mit Minus multipliziert Plus ergibt. Ins Politische übertragen heißt das: Wenn nur einer von uns ein Idiot wäre, ergäbe das ein kriegerisches Minus, da wir jedoch beide negativ begabt sind, muß sich für uns auf alle Fälle ein politisches Plus ergeben. Die Lage ist somit ermutigend.
Dein F. D. R.“
Soweit unser Dr. U.L.K.-Geheimberichterstatter. Churchills Antwort konnte aus Zeitmangel nicht mehr abgewartet werden, jedoch hören wir aus London, daß der Premierminister nach Empfang des Roosevelt-Briefes seine private Whisky-Ration erhöht hat. rolfs.

Roosevelt an sich selbst

Was nützt mir das Prahlen
mit Freiheitsidealen
in Zeiten, die schwierig und schlecht sind –
viel besser am Orte
sind nüchterne Worte,
die ebenso traurig wie echt sind!

Das hohle Geschwatze
ist nicht mehr am Platze,
wenn düstere Wolken sich ballen.
Mach' Schluß mit den schönen,
den triefenden Tönen
und lasse die Maske jetzt fallen!

Mit Klatsch an Kaminen
ist nichts zu verdienen,
das reizt nur zum Lachen und Weinen.
Mach' Schluß mit dem Plaudern,
du darfst nicht mehr zaudern,
du mußt als Diktator erscheinen!

Enthüll' deine Pläne
und zeige die Zähne
als Zar aller Amerikaner.
Laß' alles Beteuern,
erhöhe die Steuern,
erpresse den letzten Indianer!

Michel Mumm

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0626
© Universitätsbibliothek Heidelberg

t darauf.
Churchills
n Forde-
sprechen,
en könne,
y calling"
liese Mit-
ie Öffent-
elseitigen
en Ein-
Führung
t.
nunmehr
reiben an
folgenden
, Ihr Bri-
gewesen.
schlechte
ürdet ihr
multipli-
che über-
einer von
ein krie-
ch beide
für uns
Plus er-
mutigend.
F. D. R."
mbericht-
t konnte
gewartet
London,
ch Emp-
e private
rolfs.

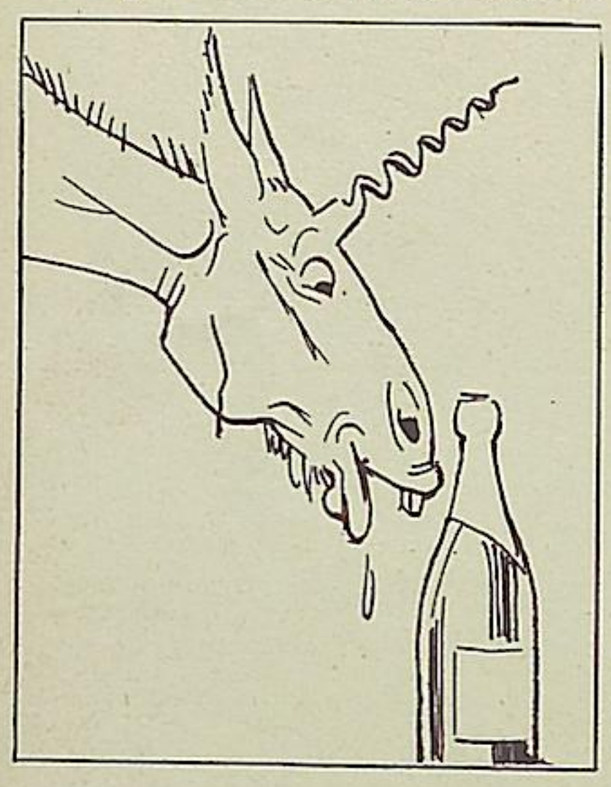
DIE FEDERFÜHRENDE MACHT

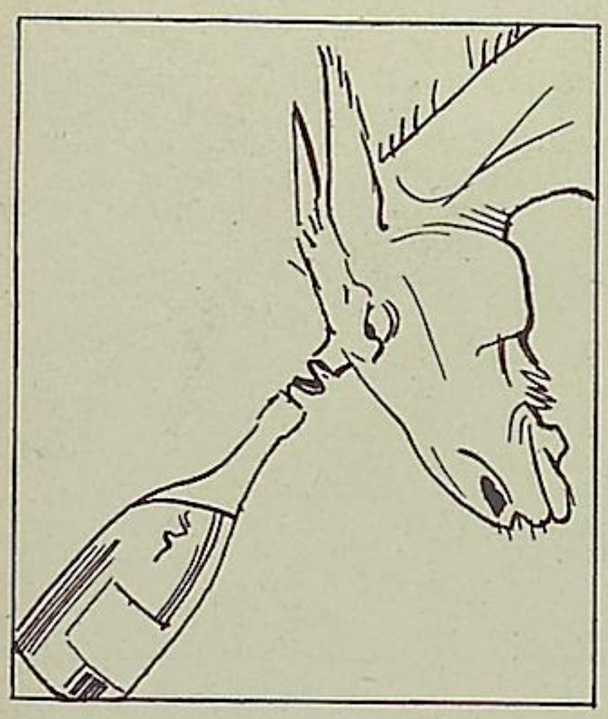
Kladderadatsch

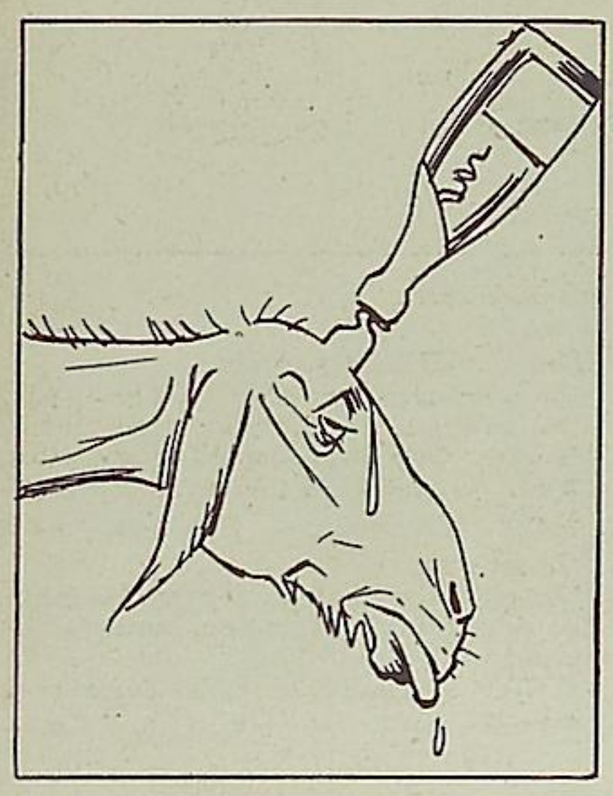
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0627
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

Trauriges Erlebnis eines Einhorns







Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig
Die britische Zeitschrift „Nineteenth Century" schreibt besorgt: „Die Nation ist untröstlich, weil britische Truppen dem Feind unter gleichen Bedingungen entgegengetreten und geschlagen worden sind. Es besteht eine geistige Verwirrung, und bei allen, die einen heißen Patriotismus mit kritischem Unterscheidungsvermögen verbinden, herrscht eine Perplexität, die an Angstzustände grenzt. Denn die Katastrophen, die uns betroffen haben, bleiben ungeklärt. Es ist niemand da, der sagen kann, wie der Krieg gewonnen werden soll."

*

Die USA.-Soldaten haben sogar ihre eigenen Müllkästen mit nach England gebracht, so sehr mißtrauen sie den englischen Einrichtungen.

*

Die Vereinigten Staaten mußten den nach England kommandierten Major James Wilson zurückberufen, weil sich dessen Betragen in England zu einem Skandal ausgewachsen hatte. Seine Liebesaffären waren zu einem Tagesgespräch geworden, namentlich verheiratete Engländerinnen hatte er mit seinen Anträgen verfolgt.

*

Generalmajor Richardson, der Chefverwalter des britischen Kriegszustandes in der indischen Provinz Sindh erklärte wörtlich: „Seit Verkündung des Kriegszustandes wurden nur wenig mehr als 2000 von den Aufständischen verhaftet oder aufgehängt."

Platt
Die Operationen zur „Eroberung" des fast unverteidigten Madagaskar hat General Sir William Platt geleitet, der jetzt seinen „Siegesbericht" veröffentlicht.
Ein englischer Sieg, der nicht aus Rückzügen besteht? — Da kann man wirklich nur — platt sein! f. l

Landung
Die „Times" schreibt: „Die zur Zeit in Großbritannien stehenden amerikanischen Streitkräfte sind nicht in der Lage, eine erfolgreiche Landung vorzunehmen."
Nun, nun, in Großbritannien sind sie aber doch mit Erfolg gelandet. p. b.

Baisse
Auf der Londoner Börse erlitten nach dem Eintritt Brasiliens in den Krieg die brasilianischen Papiere eine katastrophale Baisse.
Wird Brasilien jetzt schon abgeschrieben? h. k.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Das Beispiel hat der Kain gegeben,
der Abel haßerfüllt erschlug,
weil er das gleiche Recht zu leben
bei seinem Bruder nicht ertrug.

So läßt es Churchill auch nicht schlafen,
daß unser Volk nicht stumm und still
wie primitive Negersklaven
für England ewig fronen will.

Drum droht er vor den deutschen Türen,
ein jedes Kind von zween Jahr
in fremde Länder zu entführen,
bis es vergaß, wes Bluts es war. —

(wenn er den Krieg gewönne,
was er jedoch nicht könne . . .)

bux

Kennzeichnung
Vom Londoner Nachrichtendienst: „Die Ernennung General Alexanders wird mit Befriedigung begrüßt, denn er ist ein schneidiger Soldat und bekannt für seine erfolgreichen Gegenangriffe bei Rückzügen."
Jedenfalls wissen die Engländer gleich, was sie von ihm zu erwarten haben. p. b.

Anonym zwecklos
Der Londoner „Sunday Expreß" fragt ängstlich, ob es nicht möglich sei, daß die Sowjets einmal eine Pause bekommen könnten.
Die Frage, nicht an eine bestimmte Person gestellt, ist zwecklos; in dieser Frage müßte sich „Sunday Expreß" schon direkt an das OKW wenden. k. v.

KAIRO

„Offene Stadt erklären — das könnte den Ägyptern so passen: ihre Städte auf unsre Kosten schonen . . .!"

Großzügig
Die Times meint, die Sowjetunion möge doch Vorschläge für eine zweite Front machen.
Darüber kann man dann in Verhandlungen eintreten, kann einige Ausschüsse einsetzen, und wenn es dann auch noch nicht zu einer zweiten Front langt, so hat man doch etwas gewonnen, nämlich Zeit. Und gerade die ist in den letzten Tagen für die Engländer sehr knapp geworden. p. b.

Naiv
„New York Times", New York, meint verschnupft, man höre in den USA. nur noch selten ein Wort des Dankes aus Großbritannien dafür, daß die USA. all ihren Reichtum an Rohstoffen, technischen Ausrüstungen und Arbeitskräften in der Hauptsache für England aufwenden.
Ja, hatte man denn wirklich von den Engländern etwas anderes erwartet? k. v.

Total verwirrt
Die englische Zeitschrift „New Statesman and Nation" meint, die von Roosevelt erwogenen vielen Möglichkeiten zur Errichtung einer zweiten Front in Europa geben ein Bild von der Verworrenheit der strategischen Lage der Alliierten.
Außerdem geben sie noch ein Bild von der Verworrenheit des Geistes Roosevelts. k. v.

Politischer
Der aus dem
kanische Kor
wandte sich
Partei gegen
Für die Komm
Engel.

Bezeichnung
Die „Times":
bauten bilden
Und wegen dies
Fersengeld gebe

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0628
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AMERIKANER IN ENGLAND

„Einen Whisky mit Soda, aber schnell! So schnell, wie ihr in Tobruk davongelaufen seid!“

Politischer Scharfblick
Der aus dem Gefängnis entlassene amerikanische Kommunistenhäuptling Browder wandte sich bei einer Kundgebung seiner Partei gegen alle Gegner Roosevelts.
Für die Kommunisten ist Roosevelt der rettende Engel. w. p.

Bezeichnungen
Die „Times“: „Die Schiffahrt und die Schiffsbauten bilden Großbritanniens Achillesferse.“
Und wegen dieser Achillesferse muß man dauernd Fersengeld geben. p. b.

MORGENSTERNIADE

Winston nimmt Papier aus seinem Schube.
Und verteilt es kunstvoll in der Stube.

Und nachdem er Schiffchen draus gemacht.
Und verteilt es kunstvoll, und zur Nacht.

Und verteilt die Schiffchen so (zur Nacht),
daß er, wenn er plötzlich nachts erwacht,

daß er, wenn er nachts erwacht, die Schiffchen
fahren sieht und ihn sein neuestes Kniffchen

packt (daß ihn dann nachts sein neuestes Kniffchen
packt) beim Spuk der packpapierenen Schiffchen ...

Hans Uhle

Der Schriftleiterstratege
Die Londoner „Daily Mail“ schreibt, diesmal müsse es eine Besetzung von Berlin, Rom und Tokio durch die „Alliierten“ geben.
Wie? Zu erfahren in der Schriftleitung der „Daily Mail“. k. v.

Umschwung
Mister Amery erklärte: „Wir werden Indien zu einem Gefängnis machen, wenn es sein muß.“
Vielleicht aber wird Indien für die Engländer zu einem Gefängnis! p. b.

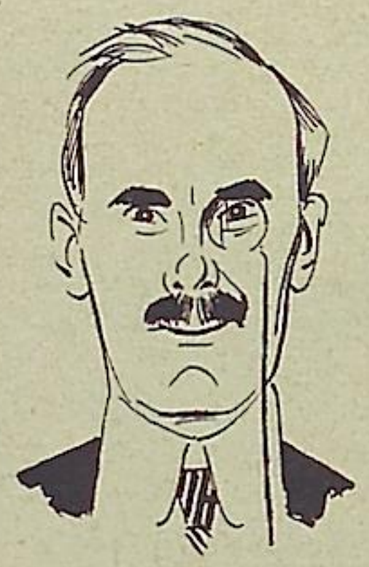
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0629
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

MAC NUTT

Der Präsident der „Neuen Welt"
hat jüngst zum Fronvogt ihn bestellt.
Als „Kommissar für die zivilen Dienste"
schafft er den Trusts gewaltige Gewinnste,
indem er fremde Arbeitskraft vergibt. –
Das ist die „Freiheit", die Herr Roosevelt liebt!



SIR ROBERT CRAIGIE

Ehdem in Tokio Botschafter des King,
stieg Craigie jetzt in den Reklame-Ring.
„Wir schützen die Kultur!" so schreit er laut. –
Der arme Mann! Beim ersten Wort knock out!

SIKORSKI

Der ausgehaltne Knecht der Plutokraten
schafft mit dem Maul im Osten neue Staaten. –
Laßt ihm den Spaß! Er ist ja schon bekannt
als Mann mit kleinem Kopf und großem Rand.

– eve –

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Englische Wäsche

Um es gleich von vornherein zu betonen: die folgende Glosse über britische Wäsche handelt ausnahmsweise nicht von schmutzigen Unterkleidungsstücken, wie man sie im britischen Unterhaus vor aller öffentlichkeit zu waschen liebt. Auch das, was man zu Beginn des englischen Krieges im Londoner Lied an der Siegfriedlinie aufzuhängen sich vermaß, steht hier nicht zur Debatte. Es soll vielmehr von neuer, sauberer Wäsche gesprochen werden. England hat bekanntlich der Welt immer viel Stoff geliefert. Früher war es vorwiegend Stoff zum Anziehen, heute ist es Stoff zum Lachen. Dazu gehört zum Beispiel auch folgende Meldung aus dem Reiche Churchills: „In England dürfen laut behördlicher Anordnung die Herrensocken nur noch bis zum Knöchel reichen, die Oberhemden nur noch bis zum Bauchnabel." — Diese Anordnung der Behörden eines Landes, das bekanntlich — wie Churchill vor einigen Jahren triumphierend verkündete — die unerschöpflichen Rohstoffquellen der ganzen Welt zur Verfügung hat, wird keinen Menschen verwundern, der beobachtet hat, wie viele Blößen sich die Briten im bisherigen Verlaufe des Krieges bereits gegeben haben. Die Sockenknappheit dürfte im übrigen darauf zurückzuführen sein, daß die Tommies sich schon sehr häufig bei Nacht und Nebel auf die Socken machen mußten, um zu türmen. Und die Verkürzung der Hemden kann W. C. seinen Landsleuten vielleicht durch den Hinweis schmackhaft machen, daß am britischen Hemd, das den Plutokraten immer noch näher ist als der russische Rock, nach wie vor die Manschetten getragen werden, die W.C. und seine Komplizen sowohl vor der „Zweiten Front" wie vor jeder Front überhaupt haben. Der Omphaloskopie freilich wird man sich — obgleich sie wohl die einzige „Tat" sein dürfte, zu der die britische Politik noch fähig ist — im Reiche Churchills nicht widmen können. Denn dazu sind die Zeiten doch zu unruhig, und der britische Größenwahn, der die Insel als den Nabel der Welt ansah, hat durch die Ereignisse der letzten Jahre doch wohl einen ziemlich heftigen Stoß bekommen. Und das frostige Gefühl, das den wackeren Briten mehr und mehr lähmt, dürfte nicht allein davon kommen, daß die Hemden zu kurz geworden sind. — W. C. freilich wird auch die Socken- und Hemdenverordnung als durchaus „ermutigend" bezeichnen und diese Behauptung etwa durch den Hinweis darauf zu bekräftigen suchen, daß er selbst erst vor ganz kurzer Zeit furchtbar „in Wolle" geraten ist, weil die Unterhäusler eine Portion Schweinebraten der Churchill-Rede vorgezogen haben. Kenner freilich werden sich dadurch nicht verblüffen lassen, sondern auch Churchills Ärger als einen Beweis für die Richtigkeit des alten Sprichwortes betrachten: „Viel Geschrei und wenig Wolle!"

Auch ein „Farbfilm"!

Aus der Stadt der modernen, jüdischen „Goldgräber", die bislang das Gold in den Taschen der gesamten kinobegeisterten Mitwelt fanden, aus dem us.-amerikanischen Filmbabel Hollywood also, kommt die Nachricht, daß dort die Sowjetisierung munter im Gange sein soll. Nur die „künstlerische", versteht sich. Denn weder Herr Laemmle, der ehedem mit alten Hosen handelte und sich jetzt durch Filmtrödelware ernährt, noch Herr Zukor, der frühere Pelzhändler, der auch jetzt noch andern das Fell über die Ohren zu ziehen pflegt, weder die Gebrüder Warner, einst Inhaber einer Schuhbesohlanstalt und auch heute noch der Überzeugung: „Je größer der Stiefel, desto größer der Absatz!", noch der zum Goldwyn gewordene Goldfisch aus Galizien, den man jetzt erst recht aus Reinlichkeitsgründen nur mit Handschuhen anfassen kann, mit denen er früher hausieren ging — weder diese noch die andern Filmgeschäftsleute denken auch nur im Traume daran, sich und ihr ergaunertes Vermögen „sozialisieren" zu lassen. Aber sie ziehen in ihrem Machtbereich einen Rummel auf, den man als eine Art symbolischen, roten Farbfilm bezeichnen kann. Wie die Zeitschrift „Life" berichtet, ist es in Hollywood neuerdings Mode geworden, Massenversammlungen zur politischen Belehrung der Filmschauspieler abzuhalten, die dazu „russisches" Kostüm anzulegen haben. Das Menjou-Bärtchen ist vom Modethron heruntergestoßen worden, „man" trägt jetzt wallende Vollbärte, die man als „russische Bauernbärte" bezeichnet. Die Drehbuchmacher strapazieren ihre Schreibmaschinen mit Sowjetfilm-Themen, und sogar die Bars und die „fashionablen" Abendlokale

Tatkräftige Verbündetenhilfe

„Der ‚Daily Worker' heute neu!
Verbot von Churchill aufgehoben!
Die kommunistische Partei
ist nun in England oben!"

Die Zeitungsjungen schrien es aus
und machten Mordsgeschäfte.
Die Rote Front bekam Applaus,
viel Geld und neue Kräfte.

— Und dem, der murrend abseits stand,
dem sei es stolz verkündet:
Herr Churchill hat — im eignen Land —
die „Zweite Front" begründet.

Willi Paetsch

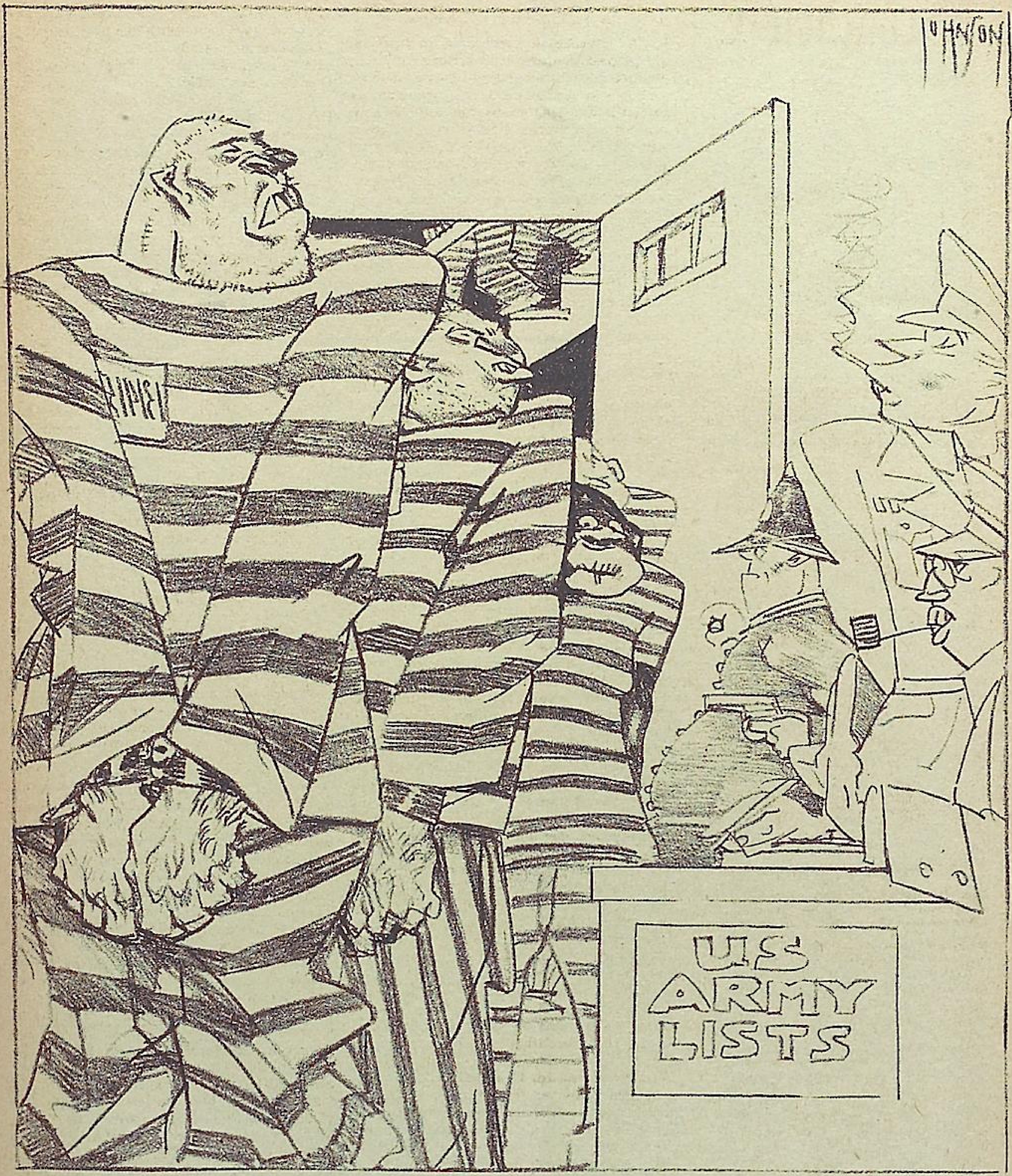
machen den Rummel mit, nennen sich „Wolga-Bar" und verkaufen Cocktails mit sinnigen Namen, wie zum Beispiel „Roter Hammer". — Es ist nun gewiß nicht sehr wichtig, womit sich die Hollywooder Amüsierindustriellen die Zeit vertreiben, deren Zeichen sie nicht verstanden haben, um so weniger wichtig, als ja der Wirkungskreis der „Traumfabrik" auf diejenigen Länder beschränkt ist, die ohnehin schon zum angelsächsisch-plutokratischen Gangsterkonzern gehören. Es soll auch nicht unsere Sorge sein, welche Art von Rollen man mit abendfüllendem Rauschebart am Kinn verkörpern kann. Die us.-amerikanischen Filmkonsumenten werden gewiß eines Tages den Sauerkohl im durchgeistigten Antlitz von Wallace Beery satt haben und das Signal geben: „Der Bart ist ab!" Interessant ist nur, daß auch hier wieder aus allem Reklamebrimborium doch siegreich die Wahrheit hervorbricht. Denn es ist doch mehr als ein bloßer Zufall, daß die zugkräftigste Leistung der Hollywooder Sowjetagitation zweifelsohne der Cocktail „Roter Hammer" ist: hier wird zum ersten Male die „rote" Technik ohne idealisierendes Drum und Dran gezeigt, die Technik, zukünftige „Anhänger" zunächst einmal besoffen zu machen. Denn nüchterner Betrachtung, geschweige denn Kritik, hat das, was die Kremljuden so „Kommunismus" nennen, und was in Wahrheit nur die krasseste Form des hebräischen Mammonismus ist, noch nie standgehalten. Darum mag der Hollywood-Farbfilm nur getrost das Blaue vom Himmel herunterlügen, um Reklame für die „Roten" zu machen! Eines Tages werden auch den von Juden ausgepowerten Yankees die Augen aufgehen.

rs–rs.

Das Spiel m
Die Mehrzah
wehrpflichtig
einigten Staa
leistung ihre
zurückgerufe
dem Rufe Ch
länder ziehen
nische Wehrm
die Einberufu
losung erfolg
Die Briten sind

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0630
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AMERICA FOR LIBERTY



DIE FREIHEIT RUFT

Das Spiel mit dem Schicksal

Die Mehrzahl der 291 000 Engländer im wehrpflichtigen Alter, die sich in den Vereinigten Staaten aufhalten und zur Ableistung ihres Wehrdienstes nach England zurückgerufen wurden, hat sich geweigert, dem Rufe Churchills zu folgen. Diese Engländer ziehen es vor, sich für die amerikanische Wehrmacht mustern zu lassen, da die Einberufung in den USA. durch Auslosung erfolgt.

Die Briten sind und bleiben eben Hasardeure!

w. p.

Gleiches Recht

Auf Jamaika führten die Engländer die Prügelstrafe ein.

Sie sehen nicht ein, warum sie nur immer selbst alle Prügel beziehen sollen ... h. k.

Erklärung

In Palästina erhöhten die Juden, wohl infolge des großen Ankaufes durch die britischen Militärbehörden, den Verkaufspreis für Getreide, das sich durchweg in ihren Händen befindet, sehr erheblich.

Daher der Name: „Gelobtes Land“! h. k.

Bettlerfrechheit

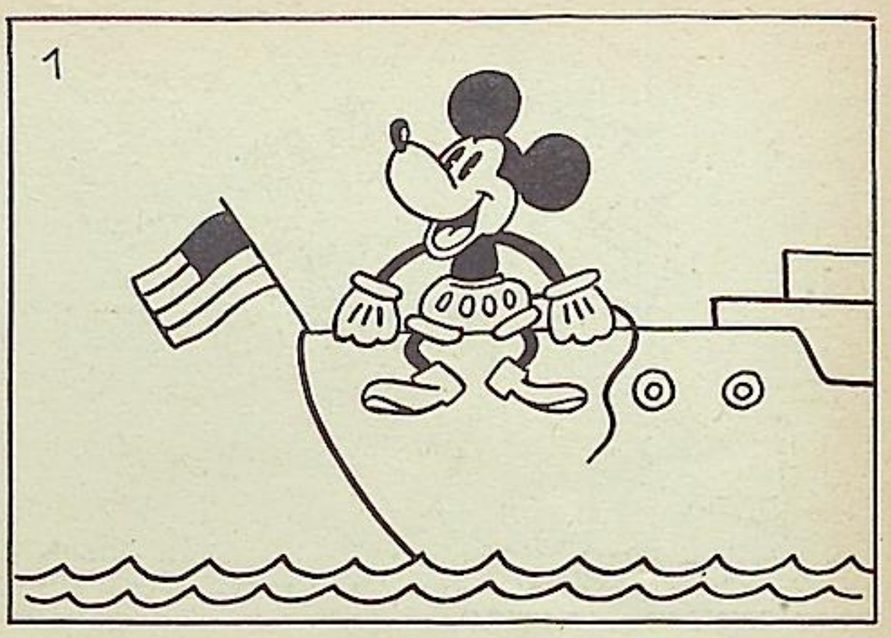
„Financial Times“, London, meint: „Die Nordamerikaner sollen mehr Brot essen, für dessen Herstellung sie die Rohprodukte im eigenen Land haben, um damit mehr Schiffsraum für die Anlieferung von Käse und Fleisch nach England freizubekommen.“

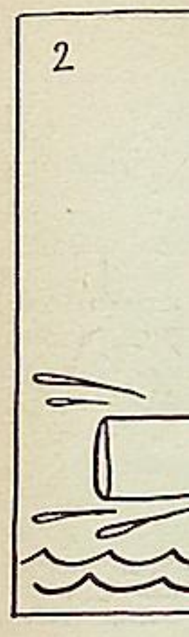
Eine derartige Bettlerfrechheit ist nichts Neues. Es hat schon einmal einen Bettler gegeben, der zu einem Spender sagte: „Wenn Sie nicht so gute und teuere Zigarren rauchen würden, hätten Sie mir ein größeres Almosen geben können.“

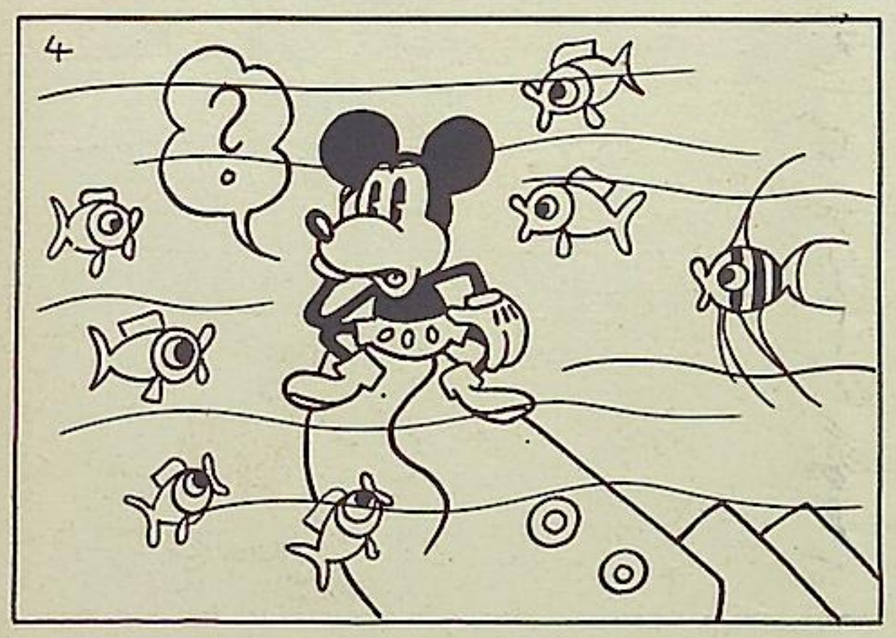
k. v.

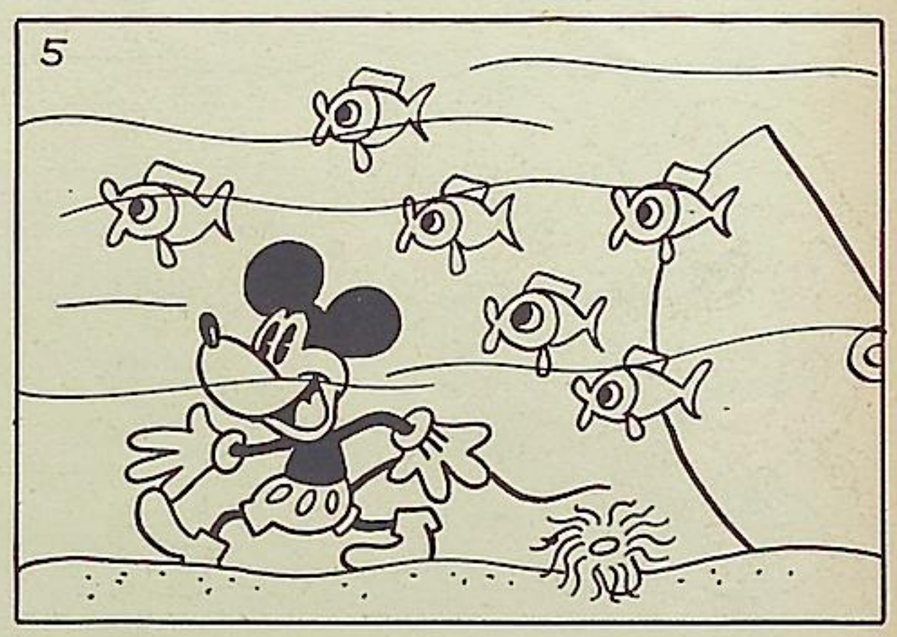
MICKEY MOUSE

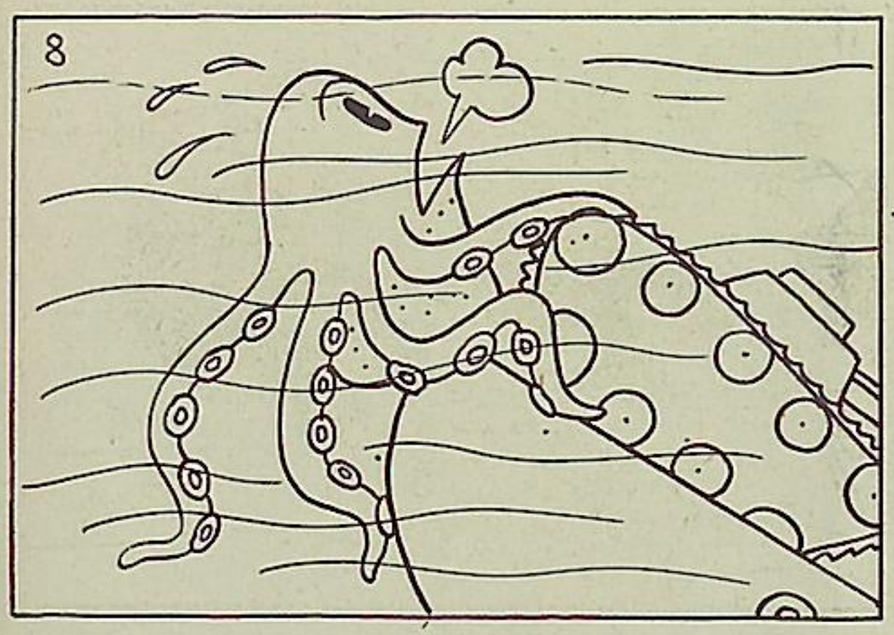
frei nach WALT DISNEY

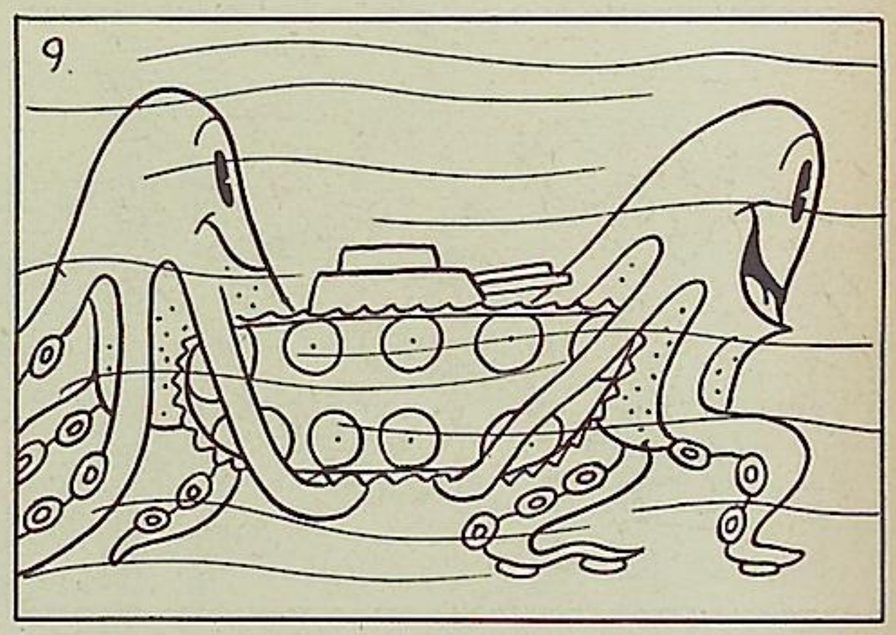


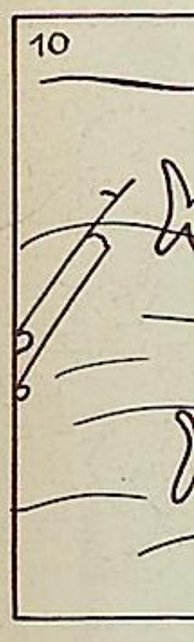


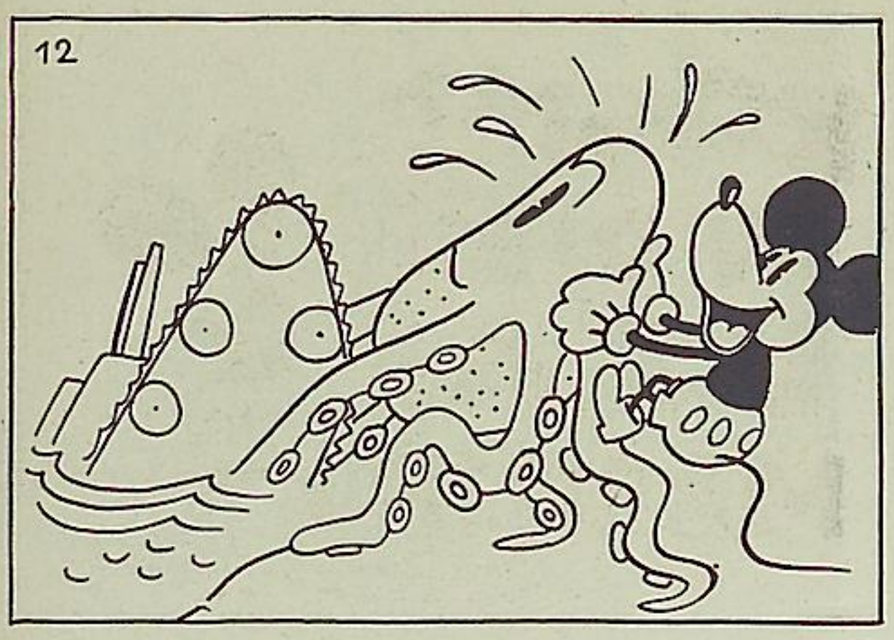


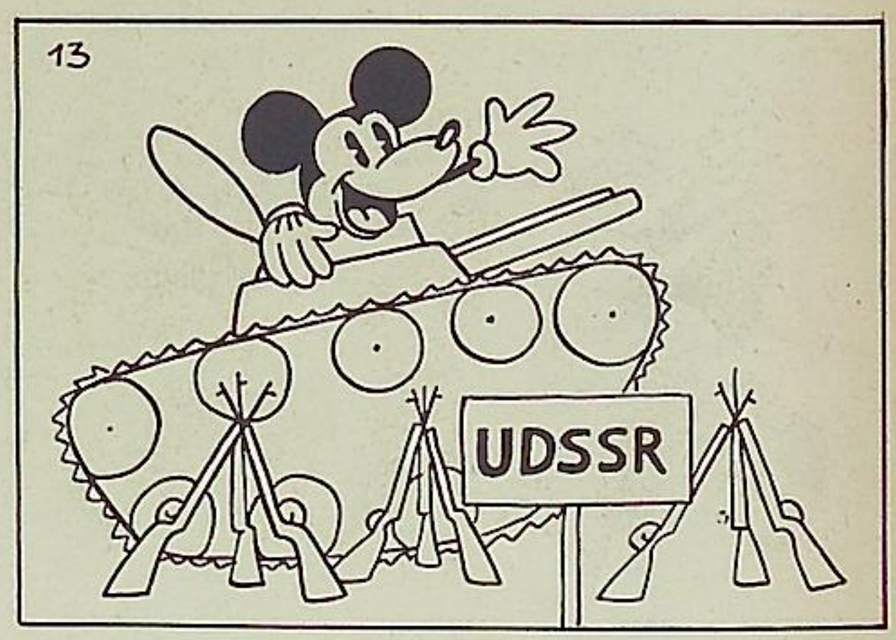










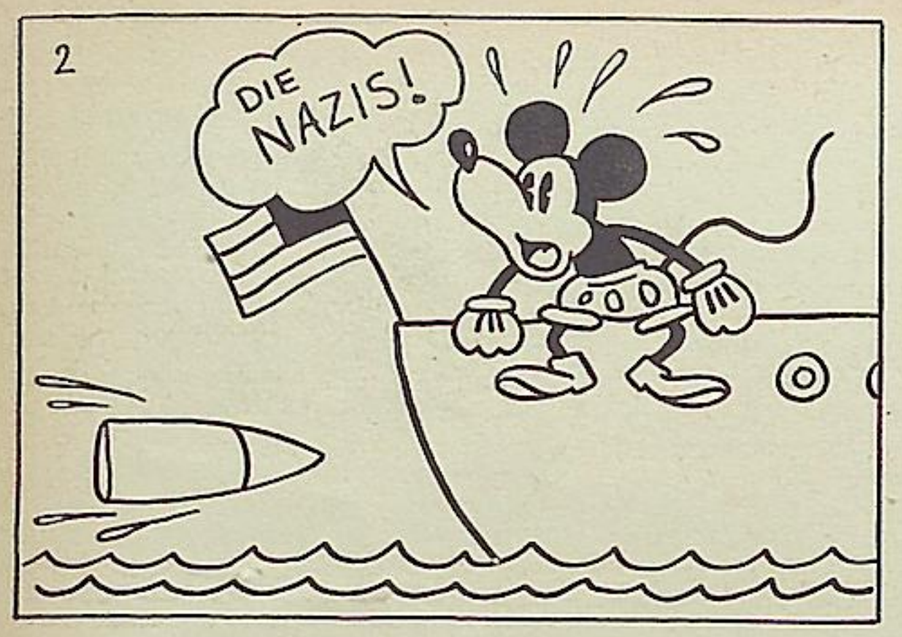


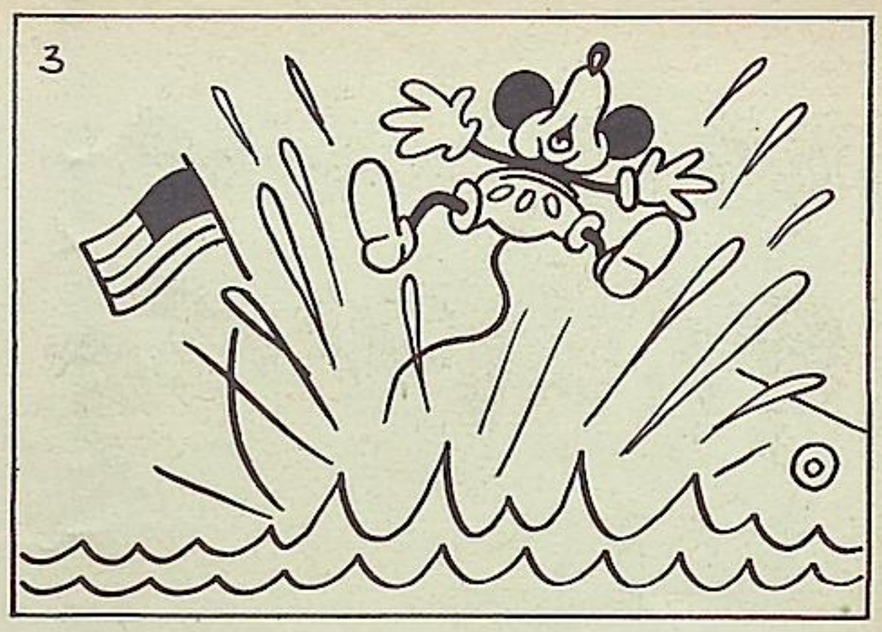
Kladderadatsch

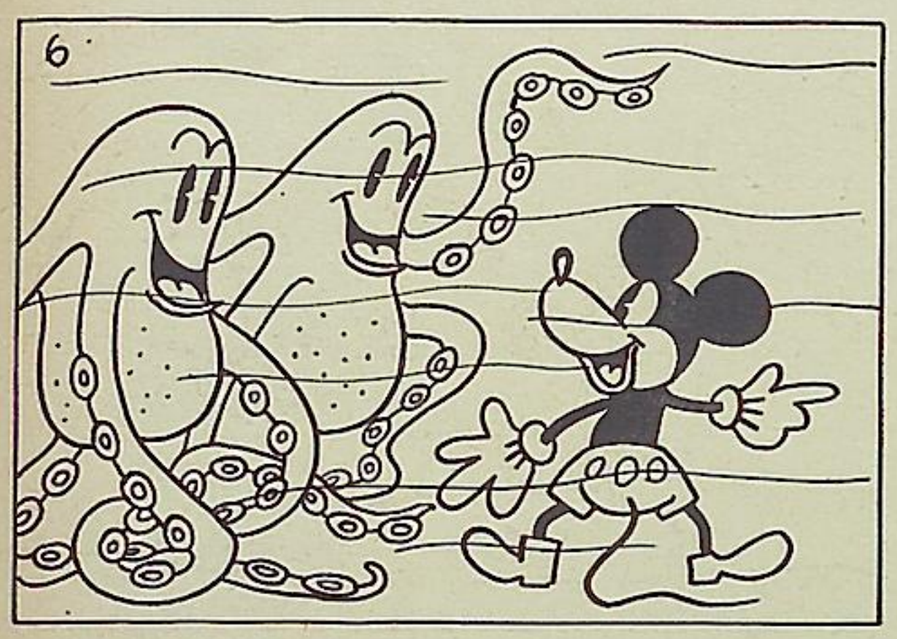
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

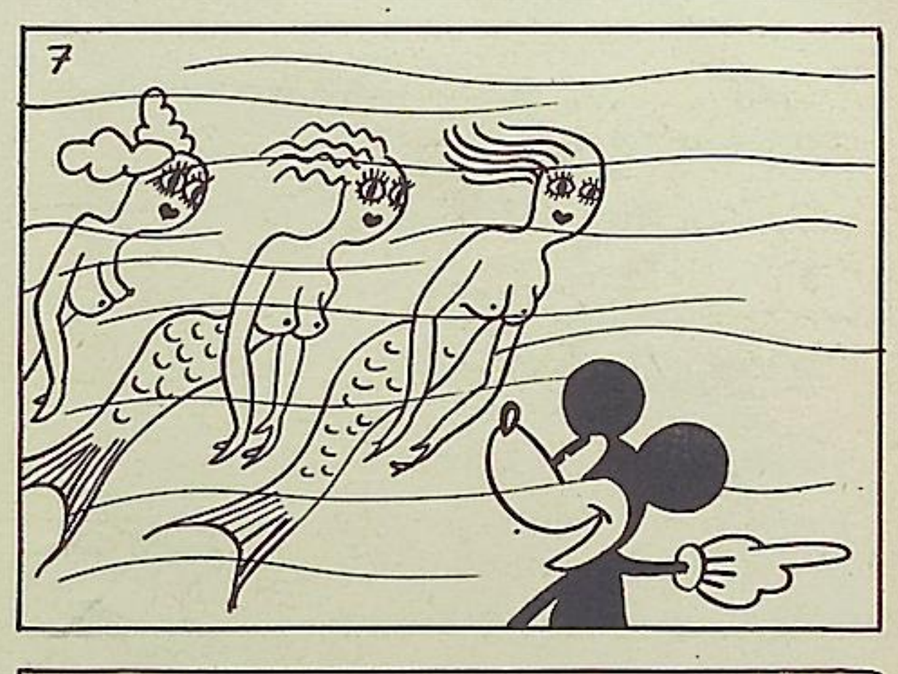
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0632

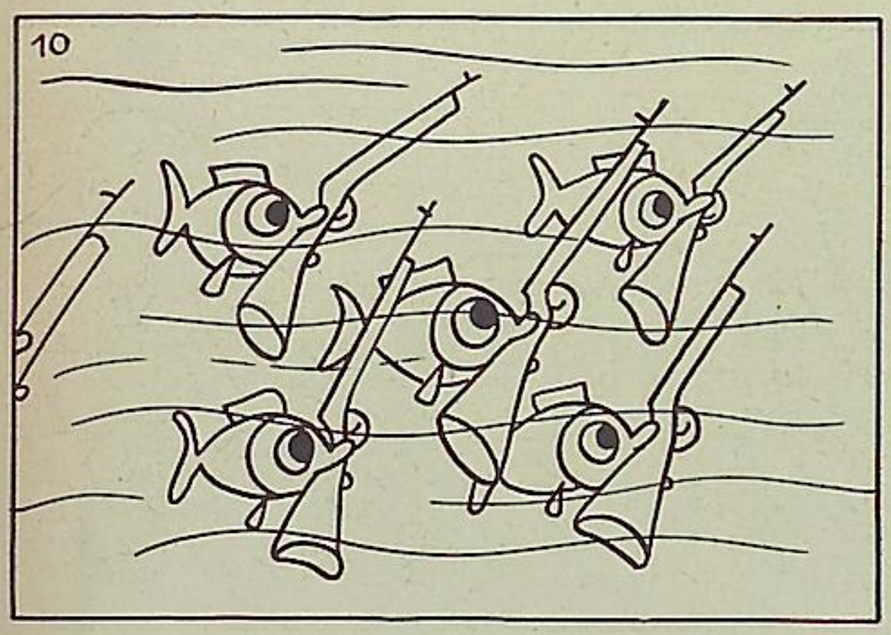
© Universitätsbibliothek Heidelberg

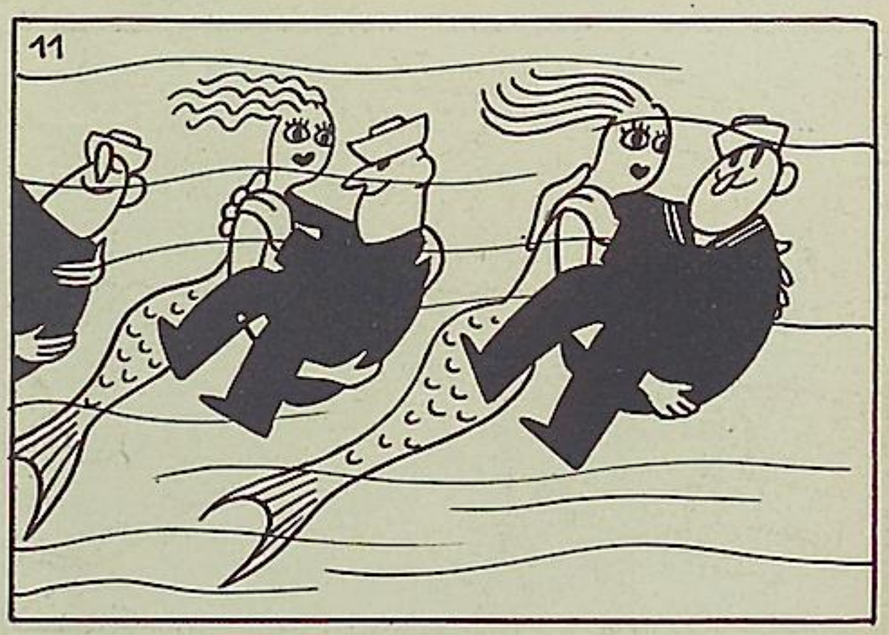


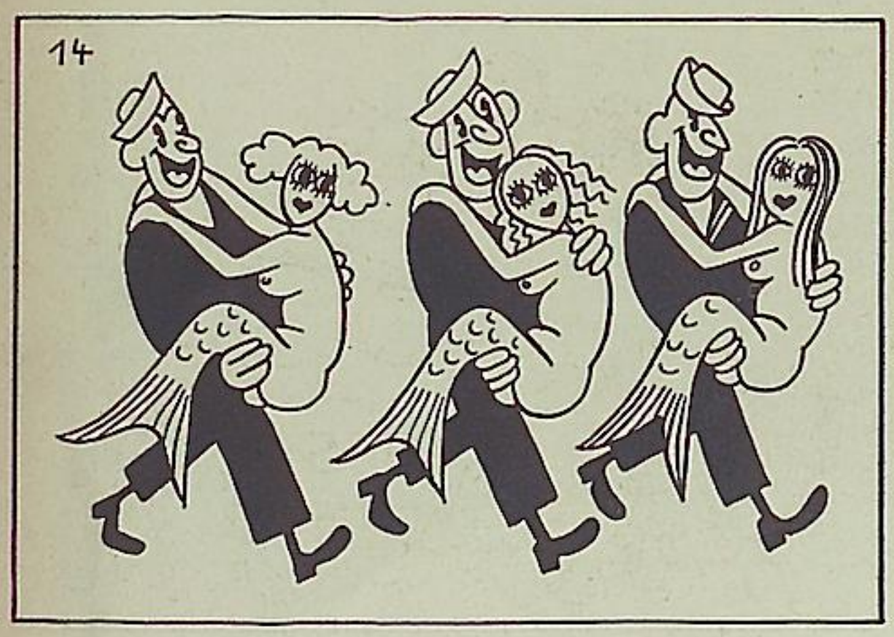


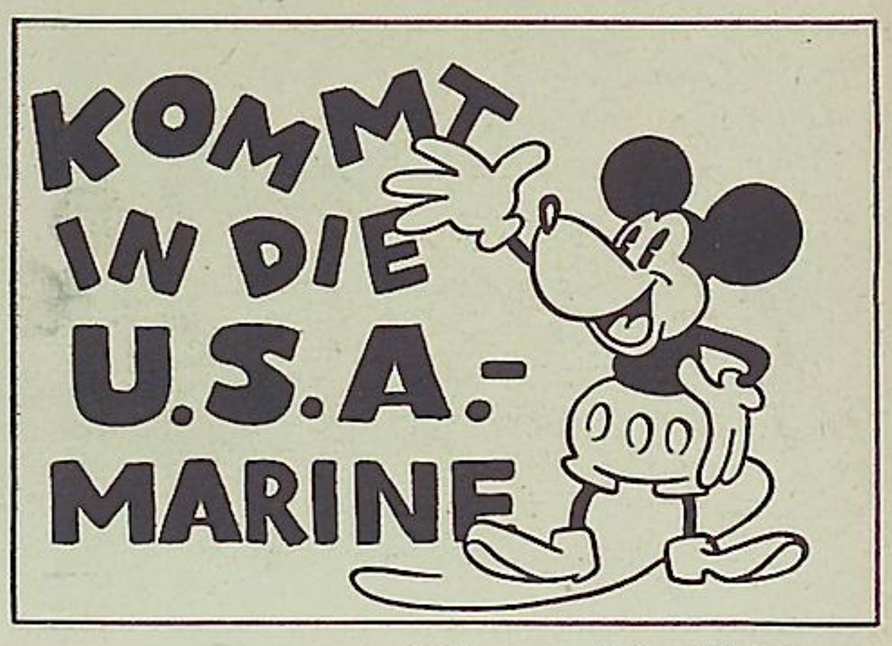












Zeichnung: Gerhard Brinkmann

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0633

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER GROSSE KURFÜRST

„Gedenke ein jeder, was er für die Ehre des deutschen Mannes zu tun habe, um sich gegen sein eigenes Blut und gegen sein Vaterland nicht zu versündigen!
Gedenke, daß du ein Deutscher bist."

HERBSTGEFÜHL

Winde und Wolken
in wildem Wandern —
Störche im Zickzack
zum Süden den Flug;
eine Rose verblich
nach der andern,
die Scholle dampft
herbstlichen Ackergeruch.

Weiter und weicher
werden die Schatten,
alt ward der Sommer,
der Herbst ist jung,
Nebel brauen herab
von den Matten
in die taukühle
Niederung.

Über dem Weiher
die Herbstfäden weben,
bang ist mein Herz,
und die Seele ward still.
Auf den Lippen
fühl ich das Leben
grad, als ob es
entfliehen will . . .

Johannes Noack

Blau in Blau EINE MORALISCHE KURZGESCHICHTE

Die Sache begann damit, daß Sammy Blau irgendwo ein Buch fand, ein Buch, in dem sich ein gewisser Herr Baxter über eine Sache aussprach, die Sammy nicht einmal dem Namen nach kannte, nämlich über Ethik. Aus lauter Langeweile blätterte er in dem Buch herum und entnahm dem Vorwort, daß dieser Herr Baxter ein berühmter Theologe und so etwas Ähnliches wie ein Begründer der amerikanischen Moral gewesen sei. — Da aber Sammy Blau der festen Überzeugung war, man könne von Moral nicht leben, auch dann nicht, wenn sie in Buchform vorliegt, da ja die Leute lieber „Harpers Magazin" kaufen, schmökerte er noch ein bißchen in dem Buch herum und fischte aus dem Rinnstein eine Zeitung, in deren Stellenangebote er sich vertiefte. Da las er denn, daß Mister Josuah Hutchinson einen Privatsekretär suche, und beschloß, dieser Privatsekretär zu werden. Der Verwirklichung dieses Wunsches stand vorläufig noch die Tatsache im Wege, daß er zwar noch eine einigermaßen brauchbare Hose, einen von Herrschaften abgelegten Burburrymantel, ein Pyjama und drei Dollar besaß, aber kein Jackett. Und in Hemdsärmeln konnte er dem ehrenwerten Mister Josuah Hutchinson keinen Besuch machen. Ebensowenig ratsam erschien es aber auch, ihn im Schutze des Mantels aufzusuchen, denn wenn Hutchinson ihn zum Ablegen auffordern würde, käme das einer Katastrophe gleich.

Sammy Blau mietete also kurz entschlossen für seine drei Dollar ein Hotelzimmer und setzte sich sodann telephonisch mit zwei Herrenkonfektionsgeschäften in Verbindung. Unter Angabe seiner Körpermaße bestellte er bei jedem der beiden Geschäfte einen blauen Anzug unter der Bedingung, daß man das Stück auf schnellstem Wege in sein Hotel schicken möge.

Das Hotel, das Sammy Blau mit seiner Anwesenheit beehrte, war zwar nicht das erste am Platz, aber doch immerhin gut beleumundet und nicht teuer genug, um von Hochstaplern als repräsentativer Hintergrund für anfechtbare Geschäfte benutzt zu werden. Gleichwohl schärften die Verkaufsleiter der Konfektionshäuser ihren Boten ein, den Anzug nicht ohne Bezahlung dem Besteller auszuliefern.

Sammy Blau empfing den ersten Austräger mit würdevoller Miene und im Schlafanzug, verlangte eine Anprobe, die man ihm nicht wohl verweigern konnte, und stellte dann fest, daß das Jackett vortrefflich sitze, die Hose jedoch einer kleinen Änderung bedürfe. Er bat den Boten, auf schnellstem Wege in das Geschäft zurückzukehren, die Änderung vornehmen zu lassen und die dann, hoffentlich, passende Hose bei ihm abzuliefern. Er fügte noch hinzu, daß er ohne Hose leider nicht ausgehen könne und eine andere nicht besitze, da ihm böse Menschen den Koffer entwendet hätten. Dem Boten leuchtete das ein, und er beeilte sich, die Hose zwecks Änderung wieder ins Geschäft zurückzubringen. Das Jackett ließ er inzwischen bei Sammy im Hotel.

Dort erschien nach einigen Minuten der Boy des anderen Konfektionshauses, ebenfalls mit einem blauen Anzug bewaffnet. Auch diesen probierte Sammy an, nur beanstandete er diesmal den Sitz des Jacketts und fand nur die Hose passend. Er behielt sie und schickte den Boy mit dem Jackett zu seiner Firma zurück, nicht ohne ihm einzuschärfen, daß er in spätestens einer Stunde zurückerwartet werde. —

Wie aus dem Gesagten unschwer zu entnehmen ist, befand sich der tüchtige Blau nunmehr im Besitze einer Hose und eines Jacketts, die zwar von verschiedenen Lieferanten, aber von gleicher Farbe waren und ohne weiteres zusammen getragen werden konnten. Er hätte sich also, mit einem funkelnagelneuen Anzug geschmückt, zu Herrn Hutchinson begeben können, wenn nicht beklagenswerterweise inzwischen die Liftboys in den Streik getreten wären, so daß er aus dem siebenunddreißigsten Stockwerk zu Fuß nach unten zu gelangen trachten mußte, was so viel Zeit in Anspruch nahm, daß inzwischen der Abgesandte des ersten Konfektionshauses bereits wieder in der Hotelhalle erschienen war und seinen „Kunden" gerade noch erwischen konnte, als er fluchtartig das gastliche Haus verlassen wollte. — — Vor dem Polizeirichter bestritt Sammy jede Betrugsabsicht. Er gab vielmehr an, sich — da er in diesem Lande noch ein Fremdling sei — genau nach den Grundsätzen gerichtet zu haben, die der berühmte puritanische Theologe Baxter in seiner Ethik aufstellt Und zum Beweis für seine Behauptung über-

Dudelsack der Stolperer

Dudelsack, der Menschheit späte Blüte,
stolpert häufig über den Verstand,
den ihm die Natur, die stark bemühte,
ins Gehirn gab oder an die Hand.

Auch geschieht's, daß er mit viel Geschnaufe
fehltritt in dem Sumpfgebiet der Welt,
und nach stattgehabter Pfützentaufe
sich voll Seufzen auf die Beine stellt.

Dennoch grüßt er würdig die Gemeinde,
während er die Brille frisch poliert;
besser gut gestolpert, liebe Freunde,
als auf schlechte Weise avanciert!

Kurt Arnold Findeisen

reichte er dem Richter das Buch, nach dessen Auffindung er in den Kreis dieser Geschichte getreten war. Der Richter las: „Wenn Gott euch einen Weg zeigt, auf dem ihr mehr gewinnen könnt als auf einem andern Wege, und wenn ihr das zurückweist und den minder gewinnbringenden Weg verfolgt, dann durchkreuzt ihr einen der Zwecke eurer Berufung. Ihr weigert euch dann, Verwalter Gottes zu sein und seine Gaben anzunehmen, um sie für Ihn zu gebrauchen, wenn Er es verlangen sollte." — Da gerade Wahlzeit war und die Stimmen der Puritaner nicht zu entbehren waren, achtete der Polizeirichter Sammys „Überzeugung" und sprach ihn frei.

Der Austräger des Geschäfts aber, der den Schaden ersetzen mußte, narkotisierte ihn mit einem abgebrochenen Stuhlbein und zog ihm die Jacke wieder aus. Ein Reporter sah das und berichtete darüber unter der Überschrift „Wegen seiner puritanischen Überzeugung niedergeschlagen". So kam die Existenz des Sammy Blau in die Presse und zur Kenntnis des Präsidenten Roosevelt. Der ließ sich den ganzen Fall genau schildern, fand Gefallen an der smarten „Überzeugungstreue" des Sammy, und heute ist dieser theologischer Beirat und Sachverständiger für Moral- und Ethikfragen im Weißen Haus. —

Und falls einer das bezweifeln sollte, dann braucht er nur einmal Roosevelts Taten auf ihren moralischen Kern hin zu untersuchen. Wenn er dann noch nicht überzeugt ist, dann bedauert, ihm nicht helfen zu können, der unterzeichnete

rosi.

An einem Thea
spieler, die bei
Der Intendant,
lange Geduld
jenigen komme
sten war, und
mehr, Sie müs
lassen. Sie w
kommen lassen
Bernus war d
dem es noch lä
Bekümmert, ab

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0634
© Universitätsbibliothek Heidelberg

WELTGOUVERNANTE Nr. 1

DIE ZÄHNE

An einem Theater waren zwei alte Schauspieler, die beide keine Zähne mehr hatten. Der Intendant, ein nachsichtiger Mann, der lange Geduld gehabt hatte, ließ sich denjenigen kommen, bei dem es am schlimmsten war, und sagte: „Meyer, es geht nicht mehr, Sie müssen sich die Zähne machen lassen. Sie werden es doch nicht so weit kommen lassen wollen wie bei dem Bernus.“ Bernus war der andere Schauspieler, bei dem es noch längst nicht so schlimm war. Bekümmert, aber entschlossen entfernte sich Meyer. Darauf berief der Intendant den Bernus. „Hören Sie“, sagte er, „der Meyer läßt sich die Zähne machen. Es ist ja bei Ihnen noch nicht so schlimm. Aber wenn er nun — — —“

„Die Zähne“, schrie Bernus, „läßt er sich machen? Ich lasse mir noch ein paar mehr machen.“ Und stürzte davon.

Bald darauf erfreuten sich beide tadelloser Gebisse. Aber wenn Bernus aus dem Konversationszimmer ging, sagte Meyer zu den Kollegen: „Er hat sich die Zähne machen lassen. Merken Sie etwas davon? Ich merke nichts.“

Und wenn Bernus ohne Meyer im Kreise der Kollegen saß, dann sagte er: „Haben Sie gemerkt, daß er sich die Zähne hat machen lassen? Ich habe es wohl bemerkt. Es ist mit ihm noch viel schlimmer als vorher. Jetzt stolpert er über die ungewohnten Zähne.“

So hatte jedermann seine Freude an den neuen Zähnen. Am meisten der Intendant und die Zuhörer. Denn man verstand nun wenigstens das meiste von dem, was die beiden zu sagen hatten. Otto Anthes

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0635
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

JOHANNES RIEMANN

Man hat Johannes Riemann so oft und in so verschiedenartigen Rollen im Film gesehen, daß man in Verlegenheit käme, wenn man auch nur einen Teil seiner Tätigkeit hier skizzieren wollte.

Es läßt sich nur ganz allgemein sagen, daß dieser intelligente und bewußte Künstler rechtzeitig und mit Grazie den Übergang vom Bonvivant zum Charakterhumoristen gefunden hat, ohne dabei die Liebenswürdigkeit und Leichtigkeit einzubüßen, die ihn im andern Rollenfach immer ausgezeichnet hat. So hinterließen eigentlich alle Gestalten, die er in den letzten Jahren verkörperte, zunächst einmal den Eindruck eines Mannes von nobler Haltung und jener leider noch immer sehr seltenen Eleganz, die durch ihre Unauffälligkeit wirkt. Überhaupt ist Diskretion — hier im Sinne eines erfreulichen Mangels an zu lauten Tönen und überbetonten Gesten — das besonders Charakteristische seiner Kunst.

Das allein freilich wäre zu wenig und reichte nicht aus, ihm den schauspielerischen Ruf zu verschaffen, den er verdientermaßen genießt. Um ihm ganz gerecht zu werden, muß man sich deshalb vergegenwärtigen, was ein minder geschmackvoller, minder stilsicherer und minder echter Darsteller aus dem korrupten Abgeordneten in Willi Forsts „Bel ami", aus dem zweifelhaften Kavalier in „Yvette" oder auch aus dem großen Mimen in „Die gute Sieben" gemacht hätte. Riemann gab da — auf immer neue und originelle Art — heitere Charakterstudien, deren Ironisierung moralischer Werte niemals abstoßend und immer überzeugend wirkte. Eine fröhliche Amoralität gab den Grundton seiner Gestaltung an, die besser als moralisierende Karikatur jene Epoche charakterisierte, in der sich die Handlung von „Bel ami" und „Yvette" begab, und sein Kampf mit der Mimen- und Männcheneitelkeit in „Die gute Sieben" war schlechthin großartig gespielt. — Aber, was soll ich überhaupt viele Worte machen: wer Riemanns scharmante Gutgelauntheit nicht vom Film her kennt, dem sagt keine noch so scharfsinnige Analyse etwas, und dem Kenner Riemannscher Filme sagt sie nichts Neues. So bleibt Aufgabe dieser Zeilen eigentlich nur, dem sonst nur flüchtigen Premierenbeifall den dauerhafteren, gedruckten, hinzuzufügen als Ausdruck der Freude des „Kladderadatsch", daß wir diesen Riemann haben.

Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

RUND UM DEN „BETTELSTUDENTEN"

Karl Millöcker, leuchtender Stern am Himmel der heiteren Kunst, war im Privatleben und bei der Arbeit keineswegs heiter, sondern machte mit seinem nervösen, cholerischen Temperament den Interpreten seiner Werke oft das Leben recht sauer. Da nun aber andrerseits Alexander Girardi — im Gegensatz zu vielen seiner Fachkollegen — auch außerhalb seiner Rollen ein Mensch von ausgesprochen fröhlicher Gemütsart war, konnte es nicht ausbleiben, daß auf den Proben die Temperamente oft hart aufeinanderplatzten.

Bei einer Probe zum „Bettelstudenten" war Girardi musikalisch noch nicht sattelfest. Deshalb markierte er die Einsätze nur und beschränkte sich im übrigen darauf, den Text seiner Partie zu s p r e c h e n. Das ging Millöcker, der sogar die Couplets rein gesanglich vorgetragen wissen wollte, natürlich gegen den Strich. Er warf wütend den Taktstock hin und schrie zur Bühne hinauf: „Sakrament! Da braucht' ich ja keine Noten zu schreiben!" — Girardi lächelte ihn an: „Recht hast, Karl! Mich genieren's ja eh!" — Es dauerte lange, bis sich Millöcker wieder mit Girardi versöhnte. — Aber diese Versöhnung war wiederum nicht von allzulanger Dauer, denn Millöcker, der ängstlich darüber wachte, daß alles, was er geschrieben hatte, genau so „kam", wie es einstudiert war, sang, wenn er am Pult saß, fast unhörbar die ganze Operette mit. Girardi empfand das als störend und stimmungsmordend, und um sich dafür zu revanchieren, machte er sich den Spaß, in einem Couplet Text und Musik plötzlich zu ändern und an gänzlich unpassender Stelle plötzlich ein paar hohe „Ah"-Töne einzulegen. Kaum war der Vorhang gefallen, als Millöcker in Girardis Garderobe gestürzt kam: „Bist narrisch worden, Xandi? Was fallt Dir ein? Was soll der Unfug?" „Ja, weißt", antwortete Girardi mit der harmlosesten Miene von der Welt, „i wollt' halt bloß einmal sehen, ob Du als Kapellmeister grad so sicher bist wie als Souffleur, oder ob Dich etwas aus der Fassung bringen kann."

Der Krach, der daraufhin ausbrach, war noch gar nichts im Vergleich zu dem Entrüstungssturm, den Girardi auf der Generalprobe zum „Bettelstudenten" entfesselte. Er hatte nämlich die Zeit verschlafen und kam viel zu spät ins Theater. Weil aber alle Mitwirkenden bereits auf der Bühne standen, gelang es ihm, unbemerkt seine Garderobe zu erreichen, sich umzuziehen und Maske zu machen. Als er die Szene betrat, sah er — weiß vor Wut — Millöcker am Dirigentenpult sitzen. Mit gespielter Unbefangenheit trat er an die Rampe und fragte: „Na, was is? Fangts ihr heute überhaupt nimmer an?" — Jetzt war es mit Millöckers Beherrschung zu Ende. „Das ist eine Frechheit!", rief er, „das ist unerhört! Ich an Deiner Stelle tät überhaupt nicht kommen!" — Völlig ungerührt erwiderte Girardi: „Ja, freilich! Du kämest nit, das glaub i schon! Denn Du — Du hast eben kein Pflichtgefühl! Aber i — i bin da ganz anders! I komm!" Millöcker, der am Tage der Generalprobe noch weniger Spaß verstand als sonst, legte den Taktstock hin, ergriff Hut und Mantel, verließ das Theater und erklärte, es so lange nicht wieder betreten zu wollen, solange Girardi dort wirke. Der Direktor war verzweifelt, denn die Premiere schien gefährdet; er bestürmte deshalb Millöcker, die Arbeit wieder aufzunehmen. Der sagte das unter der Bedingung zu, daß Girardi, der ihn öffentlich beleidigt habe, sich vor versammeltem Personal bei ihm entschuldigte. Der Direktor wagte kaum, den Star seiner Bühne hiervon zu verständigen. Als er dann aber schließlich doch gewunden und verklauseliert Millöckers Verlangen bekanntgegeben hatte, erwiderte Girardi zu seiner Verblüffung: „Ja ja, der Karl hat ganz recht. Wenn er glaubt, ich hätt' ihn beleidigt, muß ich Abbitte leisten. Gleich morgen soll der feierliche Akt vonstatten gehen!"

Am nächsten Morgen erwartete, inmitten des gesamten Theaterpersonals, Millöcker den anscheinend reuevollen Missetäter. Girardi trat aus der Kulisse auf den Zürnenden zu, aber mitten auf der Bühne sank er plötzlich in die Knie und streckte mit stummer Geste flehend beide Arme zu Millöcker empor. Das war so überwältigend komisch, daß alle Anwesenden in schallendes Gelächter ausbrachen. Auch Millöcker konnte sich der Komik dieser Situation nicht entziehen. Sein düster bewölktes Antlitz hellte sich auf, und die beiden „ewigen Feinde" sanken einander versöhnt in die Arme. Aber die beiden Charaktere waren zu verschieden, als daß sie auf die Länge ohne Reibereien zusammen hätten wirken können. Schon nach kurzer Zeit ergab sich eine neue Gelegenheit zum Streit. Millöcker hatte der extemporierfrohen Josefine Gallmeyer ein — ihrer Meinung nach besonders wirkungsvolles — Extempore verboten. Die Pepi war darüber so verstimmt, daß sie ihren Part lustlos herunterspielte, bis Girardi fand, so gehe es nicht weiter, denn das sei keine Operette mehr, sondern eine Beerdigung. Er schwärzte sich im Zwischenakt die Hände mit Ofenruß, dann ließ er den Souffleur in seine Garderobe bitten und sagte ihm: „Schau, ich bin heut unsicher in meiner Partie, ich bin so nervös! Soufflier mir recht tüchtig!" Und bei diesen Worten streichelte er ihm „liebkosend" das Gesicht. Als die Vorstellung weiterging, und als die Pepi unentwegt schlechter Laune war, deutete Girardi auf den Souffleurkasten und sagte: „Du, Pepi, schau abi!" — Die Gallmeyer tat es und sah im „Kasten" den mit geschwärztem Gesicht wild gestikulierenden Einhelfer, worauf sie in lautes Gelächter ausbrach. Millöcker war wieder einmal gekränkt, veranlaßte, daß Girardi einen Strafzettel über fünf Gulden bekam, und nannte ihn einen „Praterwurstel".

Das alles freilich hinderte nicht, daß die beiden sich im Grunde ihres Herzens hoch schätzten, denn der Komponist wußte, was er an dem Schauspieler hatte, und der Schauspieler verdankte dem Komponisten einige seiner besten Partien.

– icv. –

BEHERZIGUNG

Ein Tintenfisch mit Ambitionen
verschrieb sich der Poeterei.
Er schwamm in musischen Regionen
und träumte, daß er Dichter sei.

Dieweil das Schicksal voller Gnade
ihm einen Leib gab tintenschwer,
vermeinte er, daß dieses grade
die „innere" Berufung wär.

So schrieb und schrieb er wie besessen,
bis seine Tinte alle war.
Dann starb er und ward rasch vergessen.
Bedenk es, Mensch, mit Tinte spar!

Karl Blanckmeister

„... Diesen

BETRACHTUNGEN IN EINEM LONDONER BADEZIMMER

„... Diesen Bademantel hatte ich Bob mal in Dieppe gekauft ... Jetzt wollte er ihn durchaus für Tobruk nachgeschickt haben ... Aber wie's scheint, sind inzwischen die Motten hineingekommen ...“

Kladderadatsch

AM RANDE DES ALLTAGS

Beethovens englische Antipathie
Als im Jahre 1845 das Denkmal Beethovens feierlich enthüllt wurde, erschien auch der witzige Friedrich Wilhelm IV. in Begleitung der Königin Viktoria von England, die gerade Deutschland einen Besuch abstattete. Obgleich die hohen Fürstlichkeiten einen der bevorzugten Plätze einnahmen, war anscheinend im Arrangement doch ein Fehler unterlaufen; denn als nach der schwungvollen Weiherede endlich die Hülle fiel, die die Statue des großen Tondichters verbarg, brach einer der anwesenden Hofleute plötzlich in ein unvorschriftsmäßiges Gelächter aus. Friedrich Wilhelm hatte die komische Situation sofort erfaßt und meinte launig: „Sehr artig ist der Bursche nicht, er kehrt uns den Rücken zu." Der immer geistesgegenwärtige Alexander v. Humboldt trat lächelnd an den König heran und flüsterte ihm ins Ohr: „Nicht Ihnen, Majestät, nicht Ihnen!" -n-

Schade, daß ...
In der ersten Düsseldorfer Zeit ging es Hans Thoma, der sich in die dortige Tradition des „Malkastens" so gar nicht fügen wollte, mitunter recht trübe, so daß er nicht wußte, woher er Miete oder ein Kleidungsstück bezahlen sollte.
Da er in solcher Lage einmal dem Kollegen Röth, der gut zu verkaufen pflegte, sein Leid klagte, vertröstete dieser ihn auf die Zukunft, wo er einmal berühmt und viel gekauft sein würde.
„Ein ganz netter Trost", stimmte unser Künstler mit sinnendem Kopfnicken zu, „nur schade, daß man von den fetten Würsten der Enkel nicht satt werden kann." g. n.

Von den Haaren
Untersuchungen über das menschliche Kopfhaar haben ergeben, daß man in der Jugend etwa 30 Haare täglich verliert, im Greisenalter dagegen täglich über 100. Diese Statistik ist nützlich, denn sie erklärt es, daß man, im Gegensatz zur Jugend, im Alter so sehr viel öfter und leichter in diesem und jenem ein Haar findet! v. b.

Gewagtes
„Vati — wie heißt eigentlich die Mehrzahl von ‚Wagen'? Der eine sagt ‚die Wagen', der andere ‚die Wägen'. Was ist denn nun richtig?"
„Richtig ist wohl beides, aber ‚die Wägen' ist vorzuziehen. Du weißt doch: Erst Wägen, dann Wagen!" l. s

Neu!
Ein Milchmann in einem Vorort von Stockholm wird seit einiger Zeit jeden Morgen so sehr von einer alten Eule belästigt, daß er nunmehr polizeilichen Schutz für seine Gänge erbeten hat.
Sonst pflegt der Antrag von jungen Mädchen zu kommen, wenn sie von einem „alten Uhu" belästigt werden. a. s.

Berliner Schüttelreim
Die Neumanns sind zwee schnoddrije Kauze –
Sie ha'm alle beede 'ne koddrije Schnauze.
l. s.

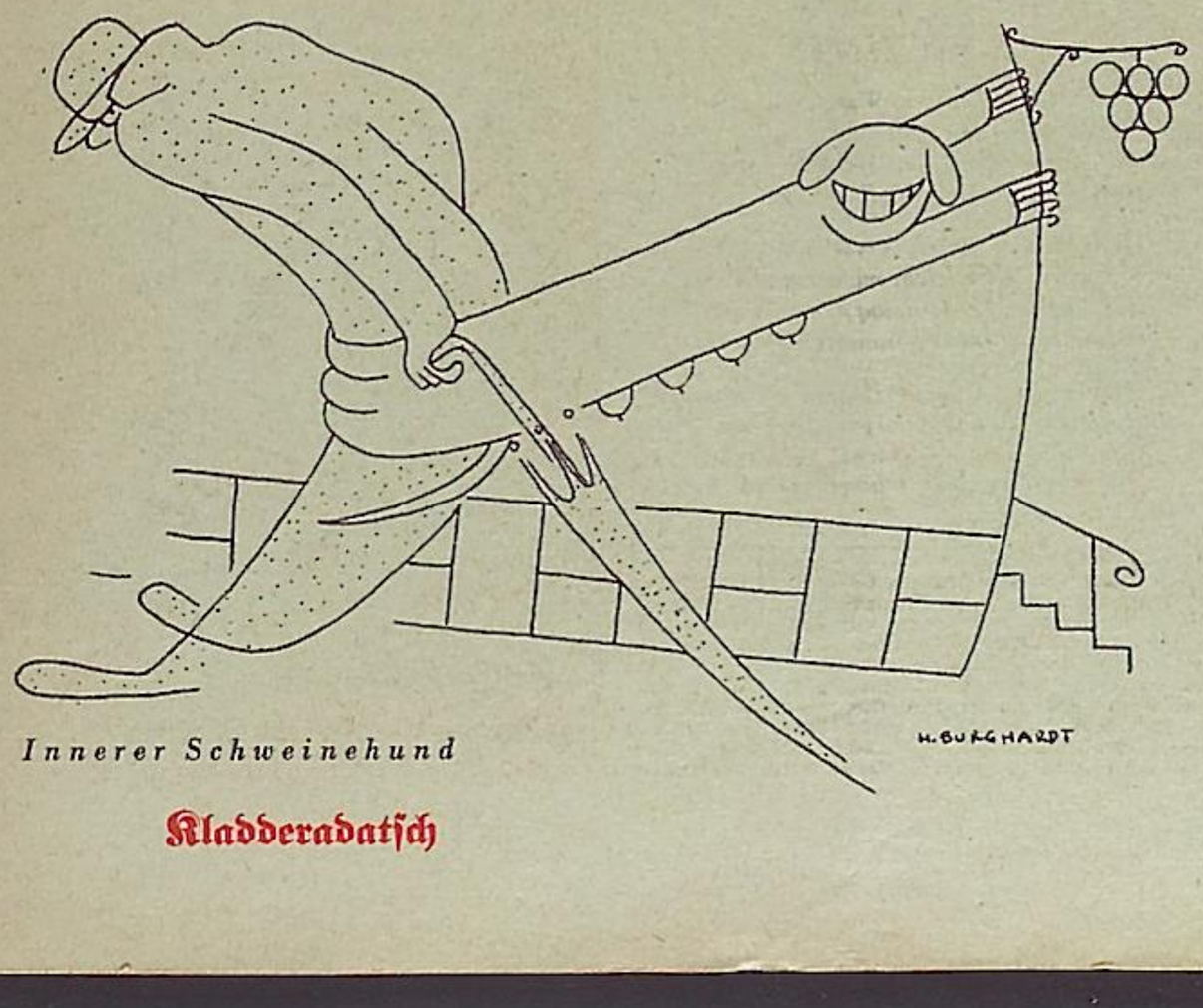
Gemüt!
Als der Lehrer Jobsen in Holböl von seiner Ferienreise heimkam, fand er seine Wohnung fast ausgeräumt und die kleine Tischflagge am Platze des Radioapparates auf Halbmast gesetzt.
Ein Dieb mit Gemüt, das ihn aber doch nicht hindert, mein und dein zu verwechseln. a. s.

Englisches Gemüt
In der englischen Stadt Swansea klagte eine Frau auf Scheidung, weil ihr Ehemann den ihm als Heimwehrmann zur Verfügung stehenden Sprengstoff unter dem Ehebett aufbewahrte. Dem Scheidungsantrag wurde entsprochen.
Unnötig zu sagen, daß noch mehr englische Heimwehrmänner flugs diesen Aufbewahrungsort für ihren Sprengstoff wählten. k. v.

Aus einem Ratschlagsbuch
„Das Stehenlassen von Speisen wird fälschlich für gute Sitte gehalten..."
Darüber braucht sich heutzutage keiner mehr den Kopf zerbrechen! a. s.

Fortschritt in den USA.
In den USA. tragen Frauen und Mädchen neuerdings Schuhe aus Glasgespinst.
Da haben die Hühneraugen wenigstens freie Sicht. k. v.

Zwingender Grund
Kurz nach der Trauung macht eine Mutter in New York ihrer Tochter Vorhaltungen: „Kind, wir sind ja nun schon so alt, könntest du nicht einmal längere Zeit in unserer Nähe bleiben, Vater würde sich so freuen, und nun willst du dieses Jahr schon zum drittenmal nach Kalifornien reisen."
„O, Mam — du weißt doch, daß ich grundsätzlich meine Flitterwochen nur in Kalifornien verlebe." k. v.



Innerer Schweinehund

Kladderadatsch

CLEARING

Für die USA.-Soldaten wurde in Washington eine „Clearing-Stelle für Unterhaltung" gebildet, die unter anderem hübsche Mädels zum Tanz mit den Soldaten vermitteln wird.

„Nimm es leicht, Cecy, – heute gehst du unter pari weg – morgen, wenn die Nachfrage steigt, kletterst du im Kurs wie ein Fassadenkletterer ..."

Dieppe
Bei uns hört man sehr oft den Ausdruck „Kurz und gut".
In England sagen sie dafür: „Kurz und schlecht." l. s.

Der Manderscheider Wanderschneider

Fix, Manderscheider Wanderschneider,
zieht oft aufs Dorf und fertigt Kleider
aus Stoffbahn und gediegnen Resten
zu Arbeitstag gleichwie zu Festen.

Doch während Fix jüngst Hosen nähte:
sein muntres Schneiderköpfchen spähte
ringsum in unsers Erdballs Weiten
und musterte umstürmte Zeiten.

Er sprach: was derWC auch wolle,
der stäke in verlorner Rolle;
die einen ersten Knopf falsch knöpfen,
sie knöpfen falsch, bis sie erschöpfen.

Der Wind mag so, mag anders wehen,
WC wird's an den Kragen gehen;
längst ist der Kragen fadenscheinig,
wer ist sich nicht darüber einig?

Was nützte noch, den Stoff zu wenden!
Zu lang! zu kurz! heißt's aller Enden.
Zu knapp, wohin die Helfer blicken,
zu dünn — und ob sie täglich flicken.

Bald ist vertan der letzte Batzen,
wo jedes Beistands Nähte platzen;
ich gäbe nichts von meirem Zwirne:
wer heilt mit Faden mürbe Hirne?

Die Zeit wird weiterhin beweisen,
ich schwör's bei meinem Bügeleisen:
sie haben falsches Maß genommen,
schon wird ihr Mundwerk gar beklommen.

Und länger werden die Gesichter,
doch keine Schiffswand wasserdichter;
ich schwör's bei meiner Hosenschnalle:
die dicksten Mäntel bersten alle.

Das deutsche Heer? Bleibt, wohlerwogen,
von deutschen Siegen — angezogen ...
So spricht, und emsig näht er Kleider,
Fix, Manderscheider Wanderschneider.

Gabriel Gora

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0638
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Köthen. O. B. Über die Reinhaltung der Straßen in Köthen schreibt die „Köthensche Zeitung“ Nr. 170: „Erst vor kurzem hat die Ortspolizeibehörde eine Bekanntmachung in der Köthener Presse erlassen, worin zur Sauberkeit in den Straßen unserer Stadt aufgefordert wurde. Gleichzeitig wurde darauf hingewiesen, daß die Polizeibeamten unnachsichtlich gegen diejenigen Einwohner mit Geldstrafen bis zu 3 Reichsmark einschreiten, die nicht in der Lage sind, auch ihren Teil zur Schönheit des Stadtbildes beizutragen, indem sie es unterlassen, Papiertüten, Eisbecher usw. einfach auf die Straße zu werfen.“

Nun wissen es also die Köthener: wenn sie keine Papiertüten und Eisbecher auf die Straße werfen, werden sie um 3 Reichsmark gestraft.

Darmstadt. Dr. Kr. „Der Mittag“ vom 17. August enthält folgende Anzeige: „Alleinmädchen, tüchtig., das sich auch z. Verkauf eignet, für sofort gesucht.“

Das geht denn doch ein bißchen zu weit; Verkauf von Alleinmädchen — unverhüllter Mädchenhandel!

Neuhaus-Oste. A. L. In der „Freiburger Zeitung“ vom 14. August lesen wir: „Einer der hervorragendsten deutschen Dompteure und Tierlehrer, R... Sch..., hatte nach dem Tode des Dompteurs Kapitän Schneider, dessen Tiere in Augsburg zur Verführung übernommen.“

Nie soll Löwen man verführen! Denn von allen wilden Tieren ist am sittsamsten der Leu.

Grünberg (Schles.). W. E. Im „Grünberger Wochenblatt“ Nr. 190 ist ein „Herrenfahrrad ohne Bereifung und Hinterrad“ zum Verkauf ausgeschrieben.

Erst kürzlich konnten wir ein Damenfahrrad festnageln, das ohne Bereifung und Hinterrad angeboten wurde· jetzt zeigt sich, daß auch Herren so fahren können. Die gummiarmen Amerikaner werden platzen vor Neid.

Feldpost. Die „Wacht im Osten“ Nr. 763 schreibt: „Zunge Eheleute — zusammen 163 Lebensjahre. Eine aufsehenerregende Hochzeit wurde kürzlich in Tranzi bei Teano gefeiert, wo der 84jährige H ... N ... und die 79jährige M ... M ... den Bund fürs Leben miteinander eingingen.“

Wenn die Ehe dieser alten Neuvermählten mit „Zunge“ überschrieben wird, dann hat das sicher etwas zu bedeuten!

Magdeburg. W. M. Die „Magdeburgische Zeitung“ Nr. 143 meldet aus Istanbul: „In Istanbul stieg am Sonnabend das Thermometer bei Wandstille auf 40 Grad Celsius im Schatten.“

Bei den häufigen Erdbebenkatastrophen, welche die Türkei heimsuchen, muß man dort erst die Wandstille prüfen, ehe man auf das Thermometer schaut.

ER VERAFFT SICH

O Obstbaumreifezeit,
wie berauscht
dein Farbenzauber aus Früchten
und läßt gar die Amsel,
der gern man lauscht,
verstummen in Raubvogelsüchten!

Auch Nöke, sonst Geist
wie an Gottes Statt,
muß, sich veraffend, aufbaumen
und, wenn er entkirscht
eine Krone hat,
die andern entapfeln, entpflaumen.

O Glück, so dem Ehegespons
und dem Kind
den urigen Ahn vorgaukeln
und sich mit den Wipfeln
wiegen im Wind,
Urenkel in sich schaukeln!

Heinrich Noeren

Wannweil. B. Über den Jahreshauptappell der Kriegerkameradschaft Gönnigen schreibt die „Reutlinger Zeitung“ Nr. 182: „Die Kriegerkameradschaft hielt am Sonntag im ‚Adler‘ ihren Jahreshauptappell ab. An den Veranstaltungen ... nahm die Kameradschaft regelmäßig in starker Anzahl teil. Ebenso steht sie mit den Eingeborenen dauernd in Verbindung.“

Hoffentlich besonders mit den Eingeborenen weiblichen Geschlechts.

Osterburg (Altm.). G. P. Die „N. S. Z. Westmark“ Nr. 197 bringt folgende Ernennung: „Der Regierungspräsident beim Landratsamt L..., J... H..., wurde zum Regierungsoberinspektor beim Landratsamt in Pirmasens ernannt.“

Hoffentlich ist der Herr Regierungspräsident diesem seinem neuen Amt gewachsen.

Husum. R. P. In den „Husumer Nachrichten“ vom 19. August erläßt ein Bullenhaltungsverein folgende Bekanntmachung: „Kühe von Nichtmitgliedern, die unserem schwarzb. Bullen zugeführt werden sollen, müssen ein tierärztliches Gesundheitsattest vorlegen.“

Diese Bekanntmachung gehörte in den Kuhställen angeschlagen, damit sie sicher von den Kühen gelesen wird.

Wolfenbüttel. F. In der „Braunschweiger Landeszeitung“ Nr. 198 heißt es in der Wiedergabe eines Wehrmachtsberichtes: „52 Sowjetwanzer wurden vernichtet.“

Wenn in Rußland auch noch die Panzer von Wanzen wimmeln, so werden sie „Sowjetwanzer“ genannt.

GLEICHNIS

Du sinnst: soll ich das Wandern wagen?
Ein guter Weg ist's, der sich fand,
doch drüben dort, das läßt dich zagen,
steht eine schwarze Wolkenwand!

Hab' Mut und greif' zum Wanderstecken,
wer weiß — vielleicht mit einemmal
liegt auf den Feldern, auf den Hecken,
schon hell der erste Sonnenstrahl!

Und laß dir's dann als Gleichnis frommen,
so dir das Herz von Sorgen schwer:
wenn schwarze Wolken näherkommen,
sind längst sie nicht so finster mehr!

v. h.

Stuttgart. W. B. Im „Stuttgarter Neuen Tagblatt“ Nr. 70 heißt es in der Kritik eines Schwanks: — „..... hat die tragikomische Parallelität des Stoffes mit kundiger Hand genützt und das Parodistische so geschickt eingefügt, daß sein Schwanz nicht von billiger Situationskomik, sondern von der zeitlosen Urfreude an menschlichen Irrungen und Wirrungen lebt.“

Dieser Satz der Kritik ist nicht ganz verständlich.

Hamburg. O. W. Über die Stiftung für den Nachwuchs technisch Begabter sagt das „Cuxhavener Tageblatt“ Nr. 193: „Die Stiftung hat den Zweck, Männer der Technik bei der Gründung kinderreicher Familien einen Rückhalt zu gewähren.“

Sie fragen, ob man denn bei der Gründung einer Familie voraussehen könne, daß diese kinderreich werde. Männer der Technik können das anscheinend.

Hannover. H. A. Der „Hannoversche Kurier“ vom 25. Juni bringt folgende Verlustanzeige: „Herrenhose, beige Sandfarben, auf dem Radfahrwege von Vier Grenzen—Lister Turm—Theaterstraße abhanden gekommen.“

Das scheint eine tolle Radtour gewesen zu sein, wenn der Radfahrer gar die Hosen verlor!

Mülhausen i. E. F. A. Das „Mülhauser Tageblatt“ vom 25. August schreibt über die Geschichte von Kolmar: „Den Lesern unseres Blattes sind die Ereignisse noch in Erinnerung, die der Entfestigung der stolzen Oberrheinfeste -Kolmar und der Entwaffnung ihrer Bürger vorausgingen, sowie die Gründe, weshalb der ‚Sonnenkönig‘ besonders gegen Kolmar aufgebracht war: in dieser Stadt kristallisierte sich der Widerstand gegen die Ansprüche der französischen Krone.“

Da schätzt das Mülhauser Tageblatt seine Leser recht alt ein, wenn es glaubt, daß diese noch Ereignisse in Erinnerung haben, die sich im Jahr 1672 abspielten.

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0639
© Universitätsbibliothek Heidelberg

g 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

LONDONER PARLAMENTS-ZIRKUS

Des Parlamentes höchster Zweck — ist: Kriegsprofit und Schweinespeck!

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zloknik

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0640

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 41 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 11. OKTOBER 1942 · PREIS 30 PF.

GARVENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0641

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die alte Wahrheit

Um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, hat Herr Halifax wieder einmal eine Rede gehalten. Die faulen Tomaten, mit denen man ihn seinerzeit in USA. begrüßte, haben ihn offenbar nicht abschrecken können. Noch wahrscheinlicher ist allerdings, daß Halifax wußte, die amerikanische Versorgungslage mache eine derartige Lebensmittelverschwendung immerhin zweifelhaft.

Wie dem auch sein mag: Halifax hat geredet, und aus seinem geistarmen Wortreichtum verdient folgender Satz herausgehoben und aufbewahrt zu werden: „Der Neuerwerb alter Wahrheiten verleiht uns neues Vertrauen zu uns selbst und zu unserer Zukunft." —

Um welche alten Wahrheiten es sich da handelt, hat Herr Halifax nicht gesagt. Im allgemeinen huldigt er ja dem Mißbrauch der Religion zu Geschäftszwekken, aber in solchem Falle pflegt er von „ewigen Wahrheiten" zu sprechen, die man ja logischerweise nicht neu zu erwerben braucht. Somit ist die Annahme gestattet, daß die „alten Wahrheiten" gemeint sind, wie sie der große Shakespeare formuliert hat, der große William, der sicherlich staatenlos geworden wäre, wenn er hätte ahnen können, daß die Churchill und Halifax einmal seine Landsleute werden würden. Da finden wir beispielsweise im Heinrich V. eine alte Wahrheit, die Herrn Halifax, wenn er sie neu erworben hätte, zweifellos vom Reden zurückgehalten hätte, und die eigentlich auch recht wenig geeignet ist, Vertrauen zur Zukunft der Plutokraten zu erwecken. Sie lautet: „A fool's bolt is soon shot" — „Eines Narren Bolzen sind bald verschossen!" — Da aber sowohl Halifax als auch sein Londoner Auftraggeber Churchill anscheinend gerade diese alte Shakespeare-Wahrheit übersehen haben — vielleicht, um desto intensiver auf die Weisheiten des Unterstaats-Sekretärs Shakespeare zu hören —, wollen wir entgegenkommend eine ebenso passende alte Wahrheit von Pope dem Wahrheitsfanatiker Halifax ins Gedächtnis rufen: „At every word a reputation dies" — „Mit jedem Wort erstirbt ein guter Ruf." — Wenn man bedenkt, daß Pope weder Churchill noch Halifax gekannt hat und niemals Radio London zu hören brauchte, muß man sein prophetisches Gemüt bewundern. — Aber, der große Redner könnte einwenden, unsere Zitate seien zu anzüglich, und die Wahrheiten, die er neu erworben habe, seien allgemeiner Natur. Höflich, wie wir sind, lassen wir diesen Einwand gelten, und beim Rätselraten, welche alte englische Wahrheit Herr Halifax wohl neu erworben haben könnte, stoßen wir auf diese: „For trust not him that hath once broken faith" — „Dem traue nie, der einmal Treue brach" — aber wir müssen zugeben, daß diese alte Wahrheit nicht so sehr von als an den Briten neu zu erwerben war. Von den „verbündeten" Blutspendern der Briten bis zu den immer wieder um die versprochene Freiheit betrogenen Indern haben viele Völker Gelegenheit gehabt, sich von der unveränderten Gültigkeit dieser alten Wahrheit zu überzeugen.

Sicherlich kennt auch der sehr ehrenwerte Herr Halifax seinen Shakespeare und wird uns das Hamlet-Zitat entgegenhalten: „Zur Grausamkeit zwingt bloße Liebe mich!", aber das war schon immer eine Heuchelei, und die braucht ein Halifax nicht „neu zu erwerben".

Aber — wir sind objektiv und geben gern zu, daß es einem findigen Reklameredner ohne weiteres gelingen muß, wenn schon keine alte Wahrheit, so doch ein altes Zitat aufzustöbern, das man beispielsweise Herrn Stalin zurufen kann: „Steck deine Ungeduld in die Scheide; gieß' Wasser in deinen Zorn!" — aber dieses Zitat stammt aus der Nachbarschaft des alten Säufers Falstaff, an den wohl W. C. sich nur ungern erinnern läßt.

Und so bleibt denn von der „alten Wahrheit", die Herr Halifax für die gegenwärtige Situation neu erworben zu haben angibt, allenfalls ein Wort aus Shakespeares Heinrich IV. „Nay, that's past praying for" — „Ja, da hilft nun kein Beten mehr!" — Das allerdings trifft in geradezu glänzender Weise den Redner mit seinem erheuchelten Christentum wie auch die Lage, in der er sich zum Wort gemeldet hat. Denn, wenn auch, wie er in der gleichen Rede verkündete, die Londoner St. Pauls-Kathedrale nun besser zur Geltung kommt, seit die deutschen Bomber die Häuser niedergelegt haben, die sie bisher umgaben, so scheinen doch die Insulaner keinen Gebrauch von ihr machen zu wollen, sondern, wie die Zeitung „Scotsman" schreibt, in den Schriften von Karl Marx einen Ersatz für die Religion zu erblicken. — Aber, ob die Briten Stalin oder den Erzbischof von Canterbury zu ihrem Oberpriester machen — es hilft kein Beten mehr. Die deutsche Wehrmacht wird der Gerechtigkeit zum Siege helfen — auch sie gestützt auf eine alte Wahrheit, die in „Romeo und Julia" so ausgedrückt wurde: „Mercy but murders, pardoning thus that kill." — „Wenn Gnade Mörder schont, begeht sie Mord!"

rolfs.

Das bedenke!

Mit jedem Sammler für das WHW
tritt ein Gefallner vor dich hin.
Das Wörtchen „Opfer" ruft ihn auf.
Das Wort hat, leichthin ausgesprochen,
die Heldengräber aufgebrochen.
Im stummen Zuge zieht herauf
des Wortes tatgewordner Sinn:
Eine unsterbliche Armee.

Ihr Opfer wurde dein Gewinn.
In Glut und Dürre, Eis und Schnee
schuf sie das Glück, das du erfährst.
Die reife Frucht aus ihrem Sterben
kannst unvergänglich du erwerben,
wenn du im Opfer dich bewährst.
Mit jedem Sammler für das WHW
tritt ein Gefallner vor dich hin ...

bux

HALIFAX
Wir haben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0642
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Nay, that's
a hilft nun
allerdings
r Weise den
elten Chri-
n der er sich
Denn, wenn
n Rede ver-
auls-Kathe-
ung kommt,
die Häuser
bisher um-
e Insulaner
machen zu
ung „Scots-
riften von
r die Reli-
ob die Bri-
of von Can-
ter machen
. Die deut-
Gerechtig-
uch sie ge-
eit, die in
usgedrückt
pardoning
ade Mörder

rolfs.

DER ÜBERGESCHNAPPTE HEUCHLER

HALIFAX am Rundfunk: *„In den letzten 3 Jahren haben wir eine neue Demütigung erfahren, die wir nötig hatten. Wir haben uns entschlossen, nie wieder den Sinn für die Werte zu verlieren, den wir durch den Krieg gewonnen haben!“*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0643

© Universitätsbibliothek Heidelberg

CHRONIK

Der verrutschte rote Strich

Der King hat jede Badewanne im Buckingham-Palast in 5 Zoll Höhe mit einem roten Strich versehen lassen, um das Wasser zu rationieren.

Kladderadatsch

Kommentar überflüssig

Die britische Zeitschrift „Nineteenth Century and after", London, stellt verärgert fest, Deutschland hat auf die Forderung der Stunde wie ein lebendiger Organismus reagiert, England dagegen wie ein Holzklotz.

*

Gegen einige Lehrerinnen im Staate Kolorado (USA.) wurde ein Disziplinarverfahren eingeleitet, weil sie im Unterricht sich dagegen ausgesprochen hatten, daß die Vereinigten Staaten sich im Krieg befinden.

*

„Time", Chicago, klagt: „Den USA. fehlen Schiffe, Flugzeugträger und die Waffen für ein Expeditionsheer; es fehlt auch noch so vieles andere."

*

In vielen USA.-Großstädten sind sogenannte „Ernüchterungszellen" aufgestellt. Sie werden von denen benutzt, die etwas über den Durst getrunken haben. Nach Einwurf eines Geldstückes kann der Betrunkene eine Kabine betreten. Dort wird er von ausströmenden besonderen Gasen umspült, die eine Ernüchterung in kurzer Zeit herbeiführen. Diese Automaten sollen jetzt auf Anordnung des Produktionschefs Nelson verschrottet werden.

*

Die USA.-Zeitschrift „Time" fragt ärgerlich: „Hat man bei uns schon einmal die Möglichkeit erwogen, daß nach Hitlers bewährter Taktik erst die Sowjetunion und dann Großbritannien militärisch ausgeschaltet werden kann? Was wird dann?"

*

Die Briten haben den Kronschatz von Iran, der sich im Tresor der Nationalbank von Teheran befand, nach einem angeblich sicheren Ort gebracht.

Luftangriffe

Der Erzbischof von Canterbury meinte, im Kriege müsse man auch den Mord an Zivilpersonen entschuldigen.

Noch christlicher geht es nicht! p. b

Passend

In den Vereinigten Staaten fordert eine Bewegung eine eigene Sprache für den amerikanischen Erdteil.

Wie wäre es denn mit jiddisch? p. b.

Seid nicht ungerecht!

Eine Verlautbarung, die in Vichy herausgegeben wurde, besagt, daß die auf Madagaskar vordringenden englischen Hilfstruppen unmenschliche Grausamkeiten begangen hätten.

Dafür kamen sie aber andererseits als Freunde! w. p.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Frau Churchill preist ein Ideal
der Frau und ist dafür ganz Flamme.
Wer ist die Göttin ihrer Wahl?
Frau Maisky, Moskaus Judenmamme!

Die gestern noch die ganze Erde
mit Füßen traten als die Herrn,
sie keuchen nun als Panjepferde
im Sielenzeug der Komintern.

Und so erfüllt sich denn an ihnen
das Schicksal unerbittlich klar:
dem Frieden wollten sie nicht dienen,
nun fronen sie dem roten Zar.

bux

Noch nicht alles verloren

Die Wahlen in Schweden brachten den Kommunisten einen starken Gewinn.

So gibt es doch wenigstens ein Land in Europa, aus dem Stalin einen gewissen Trost schöpfen kann. w. p.

Britische Menschenfreundlichkeit

Als ein japanisches U-Boot nach der Torpedierung eines englischen Dampfers sich der Versenkungsstelle zur Rettung der Schiffbrüchigen näherte, bemerken die U-Boot-Leute in den Rettungsbooten nur Engländer, während der Rest der Besatzung, der aus Griechen und Arabern bestand, in den nassen Tod geschickt worden war.

Die Briten sind in echt britischer Menschlichkeit von der Beförderung ins bessere Jenseits höflich zurückgetreten. k. v.

Zuviel verlangt

Eine Anzahl New Yorker Revuegirls streikten, weil sie in einer großen kriegspolitischen Schau in der Maske Churchills und anderer bekannter Politiker der Alliierten auftreten sollten
Das Schamgefühl ist bei den New Yorker Revuegirls also noch nicht ganz ausgestorben. k. v.

Die Schwierigkeit

Der Londoner Nachrichtendienst berichtet: „Es mag schlechte oder gute Nachrichten geben. Wenn es schlechte Nachrichten sind, soll man daran denken, daß vielleicht gute Nachrichten folgen werden. Sind es gute Nachrichten, werden vielleicht schlechte Nachrichten folgen."

Ja, aber wenn doch nur schlechte Nachrichten kommen? p. b.

Tippfehler

Der Leiter des Kriegsproduktionsamtes in Washington hat die amerikanischen Industriellen aufgefordert, jede entbehrliche Schreibmaschine an die Bundesregierung zu verkaufen; eine Viertelmillion regierungseigener Maschinen gebe es bereits, aber mindestens 850 000 müßten hinzukommen. Erst mit mindestens einer Million amtlicher Schreibmaschinen fühlten die USA. sich den Erfordernissen eines Weltkrieges gewachsen.

Wenn man in den USA. nun aber hoffen sollte, mit einer Million Regierungs-Schreibmaschinen den Krieg gewinnen zu können, dann hat man falsch getippt. k. v

Das Ende vom
Der englische Vi
wie „Daily Exp
lösung gefunde
gewinnen könnte
durch und ver
Selbstmord.
Churchill hat sic
und wird daher

Aufreizende E
Die „Times", L
Inder haben a
England für In
Im Gegenteil! Di
einmal lebhaft da

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0644
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ROOSEVELT: *„So sehen die Leute aus, an denen man nichts verdienen kann!“*

Das Ende vom Liede
Der englische Vizeadmiral Harry Skey hatte, wie „Daily Express“ berichtet, eine Patentlösung gefunden, wie England den Krieg gewinnen könnte. Er drang aber damit nicht durch und verübte in seiner Wohnung Selbstmord.
Churchill hat sich nicht das Leben genommen und wird daher verlieren. a. s.

Aufreizende Erinnerungen
Die „Times“, London, meint ärgerlich, die Inder haben anscheinend vergessen, was England für Indien getan hat.
Im Gegenteil! Die Inder haben sich nur wieder einmal lebhaft daran erinnert, k. v.

Genügt vollkommen
Die Ausbildungszeit für die USA.-Matrosen ist auf sechs Wochen beschränkt worden.
Knox wird sich mit Recht sagen, daß diese seemännische Lehrzeit für die paar Stunden Fahrt, die die deutschen U-Boote den USA.-Dampfern gewöhnlich zubilligen, vollkommen genügt. k. v.

Das Risiko
Anläßlich einer Veranstaltung zu Ehren der bolschewistischen Kriegsleistungen haben sich zum erstenmal offizielle Vertreter der Sowjetunion nach Palästina begeben.
Hoffentlich gibt es bei der Gelegenheit keinen Araberaufstand wegen vermeintlicher Judenzuwanderung. w. p.

Berliner Gespräch
„Der britische Fluchzeuchträjer Eagle hat ja mächtijet Pech jehabt, det 'n det deutsche U-Boot so schnell versenken konnte.“
„Mußte er ooch, anstandshalber. Denn wenn der Eagle Schwein jehabt hätte, denn wär' er ja — — 'n Schweinijel jewesen!“ l. s.

Spinnstoffpleite
Die von Roosevelt inszenierte Spinnstoffsammlung ergab weder in Kleidungsstücken, noch besonders in Reißwolle einen auch nur den allerbescheidensten Erwartungen entsprechenden Erfolg.
Gibt es dort tatsächlich so wenig Lumpen oder will man sie eben absolut noch behalten? h. k.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0645
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

SIR SAMUEL HOARE

Als Seelord war ihm nichts geglückt. Er mußte deshalb schon nach kurzem gehen.
Nun wirkt der Mann im Land der Pyrenäen.
Zwar als Gesandter, doch nicht als geschickter.

GROSSKANZLER SIMON

Als Antikommunisten im geheimen bezeichnet man in London jetzt Herrn Simon.
Man möchte ihn stürzen, man schimpft, man erregt sich.
Indessen, wir wissen: Pack schlägt und verträgt sich!

KNICKERBOCKER

Er sang ein Lied vom Heldenmut der Juden,
die ihn zu diesem Zweck zu Gaste luden.
Wer so viel schwindelte wie dieser Mann,
dem kommts auf eine Lüge mehr nicht an.
Doch, was der edle Schornalist auch schmiert –
er findet keinen, dem er imponiert.

S.

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Psychologen unter sich

Ein amerikanisches Blatt verglich einmal den Generalstab der „Vereinigten Nationen" mit einem Tausendfüßler, der vor lauter Nachdenken darüber, welchen Fuß er zuerst bewegen solle, überhaupt nicht mehr von der Stelle kommen könne. Andererseits kommt die Londoner Agitationszentrale um keinen Deut besser oder schneller vom Fleck. Das scheint daran zu liegen, daß sich die judokratischen „Gelehrten" über die psychologischen Voraussetzungen der Reklamewirkung nicht einig sind. Während nämlich die eine Zeitung konstatieren zu können glaubt, daß für den britischen „Mann auf der Straße" „keine Nachricht" gleich „gute Nachricht" sei, bemängelt die andere, daß die Meldungen vom Kriegsschauplatz so kümmerlich und so nichtssagend sind. Wir möchten ihnen folgendes zu erwägen geben: wenn der Durchschnittsbrite das Ausbleiben von Kriegsnachrichten für „ermutigend" hält, lügt Churchill vergeblich ins Blaue hinein. Er sollte sich doch lieber darauf beschränken, daß von den versenkten Geleitzugeinheiten ohnehin keine Nachricht zum „Mann auf der Straße" gelangt, so daß dieser dadurch ermutigt ist. Hingegen müssen — da jeder Insulaner weiß, daß Churchill lügt — alle Meldungen über das „Eintreffen des Geleitzuges am Bestimmungsort" unwillkürlich an all die vielen siegreichen Rückzüge erinnern und als äußerst ungünstiges Zeichen gewertet werden. — Aber die angelsächsische Reklame- und Agitationspsychologie ist ja ohnehin für die Katz, denn es hängt gar nicht von Churchill und seinen Agitationshebräern ab, was gemeldet und was verschwiegen werden soll. Und wenn der britische „Mann auf der Straße" sich in dem Glauben wiegt, daß „keine Nachricht" eine gute Nachricht sei, so denkt er dabei gewiß an die deutschen Sondermeldungen, deren Ausbleiben ihm vorübergehend seelische Erleichterung verschaffen mag — oder aber auch, und das gewiß mit mehr Berechtigung, die angstvolle Frage, was denn nun schon wieder für eine Katastrophe die Kriegführung der „Verbündeten Nationen" bedroht.

Wunder der Dressur

Sarrasani und Krone, Busch und Hagenbeck müssen vor Neid erblassen, wenn sie vernehmen, welches Wunder der Tierdressur den britischen Militärsachverständigen gelungen ist. Sie haben, wenn man den Londoner Nachrichten Glauben schenken darf, es fertiggekriegt, daß Kamele Elefanten führen. — — Sie zweifeln daran, lieber „Kladderadatsch"-Leser? Bitte, hier ist die Meldung des Churchillschen Nachrichtendienstes: „In Kenia sind neuerdings Sachverständige für die Benutzung von Kriegselefanten eingesetzt worden. Diese Sachverständigen machen sich die Erfahrungen zunutze, die die britischen Truppen beim Rückzug in Burma gesammelt haben." — Damit hat die britische Kriegsmenagerie zweifellos eine Bereicherung erfahren, die gar nicht hoch genug gewertet werden kann. Denn, während man sich bisher im wesentlichen auf den Versuch beschränkte, der Welt und dem eigenen Volk Bären aufzubinden, und während die hohe englische Generalität sich damit erlustierte, vor der Schlacht ihrem „Affen Zucker zu geben", nach jedem Sieg der Achsenmächte jedoch den Vogel Strauß zu kopieren und den Kopf in den Sand zu stecken, und während die britische Politik seit Jahrhunderten durch ihren „Secret Service" und gekaufte Reptilien Unruhe und Verwirrung in der Welt anzurichten bestrebt war, im bisherigen Verlaufe des Krieges jedoch immer auf das falsche Pferd setzte, so daß sie schließlich dem Fuchs glich, dem die Trauben zu sauer sind, ist nun — gerade zu dem Zeitpunkt, wo der britische Leu nur noch als Bettvorleger im Weißen Haus zu gebrauchen ist — auch noch der Elefant in die Erscheinung getreten. — Aber welcher? — Der afrikanische ist ja bekanntlich durch das „sportliche" Verhalten der britischen Lords nahezu völlig ausgerottet, und mit dem indischen Elefanten werden die Insulaner auf die Dauer nicht fertig werden. Bleibt als letzte Rettung nur der bekannte Elefant, der im Sprichwort aus einer Mücke gemacht wird. Und der dürfte doch wohl entbehrlich sein, denn er wird — zumal nach den in Burma und anderswo gesammelten Erfahrungen — die enorme Rückzugsgeschwindigkeit der zweibeinigen Briten nie und nimmer zu erreichen imstande sein.
So ist denn anzunehmen, daß die Sachverständigen in Kenia von den Kriegselefanten nur zu Reklamezwecken Gebrauch machen werden, und daß die britische Kriegführung sich mit dem einen W. C. begnügen wird, der ja schon sehr häufig als Elefant im Porzellanladen gewirkt hat.

rs–rs.

Australische Rhapsodie

oder: Dichtung und Wahrheit in Canberra

In Canberra gab's Krach! Der frühere Ministerpräsident Ceuzier protestierte gegen Curtins uferlose Kriegsanleihepolitik zum Nutzen Großbritanniens.

Curtin, das ist Churchills Mann
und sein Reich — Australien.
(Alle Märchen fangen an:
„Ach, es war einmalien . . .")

Curtin, Schnauze, nilpferdgroß,
pfundiger Insulaner!
(Leider auf den Salomos
sitzen die Japaner.)

Wo ist solch ein Präsident
auf der Welt zu finden?
(Bloß, wie kommt man, sapperment,
heute noch nach Indien?)

Moresby wird auf keinen Fall
je kapitulieren!!
(Freilich, einen Hammelstall
kann man schon regieren.)

Winston Churchill braucht — allright —
wieder Divisionen?
(Hm, das Empire wird derzeit
solche Treue „lohnen"!)

Winston Churchill braucht — geschenkt —
neue Kriegsanleihen?
(Teufel, in Canberra fängt
man schon an zu schreien?)

Mister Ceuziers Antlitz wird
täglich lang und länger?
(Ob sich Curtin nur nicht irrt
in dem Amtsvorgänger?)

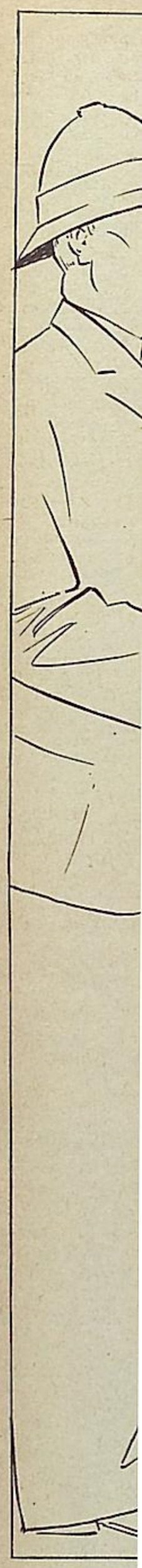
Nimmt das Nörgeln nicht ein End',
streicht man die Diäten.
(Läßt sich wohl das Parlament
auf die Dauer kneten?)

Churchill pfeift und Curtin hüpft,
lustig Tag' und Nächte!
(Pfui, ein Japan-Flieger lüpft
grad die Bombenschächte.)

Pleite? Volkszorn? Volksgericht?
alles für die Katze!
(Grinst da aus der Nähe nicht
schon Herrn Roosevelts Fratze?)

Immerhin, es lebt sich noch
festlich in Australien!
(Wie begann das Märchen doch?
„Ach, es war einmalien . . .")

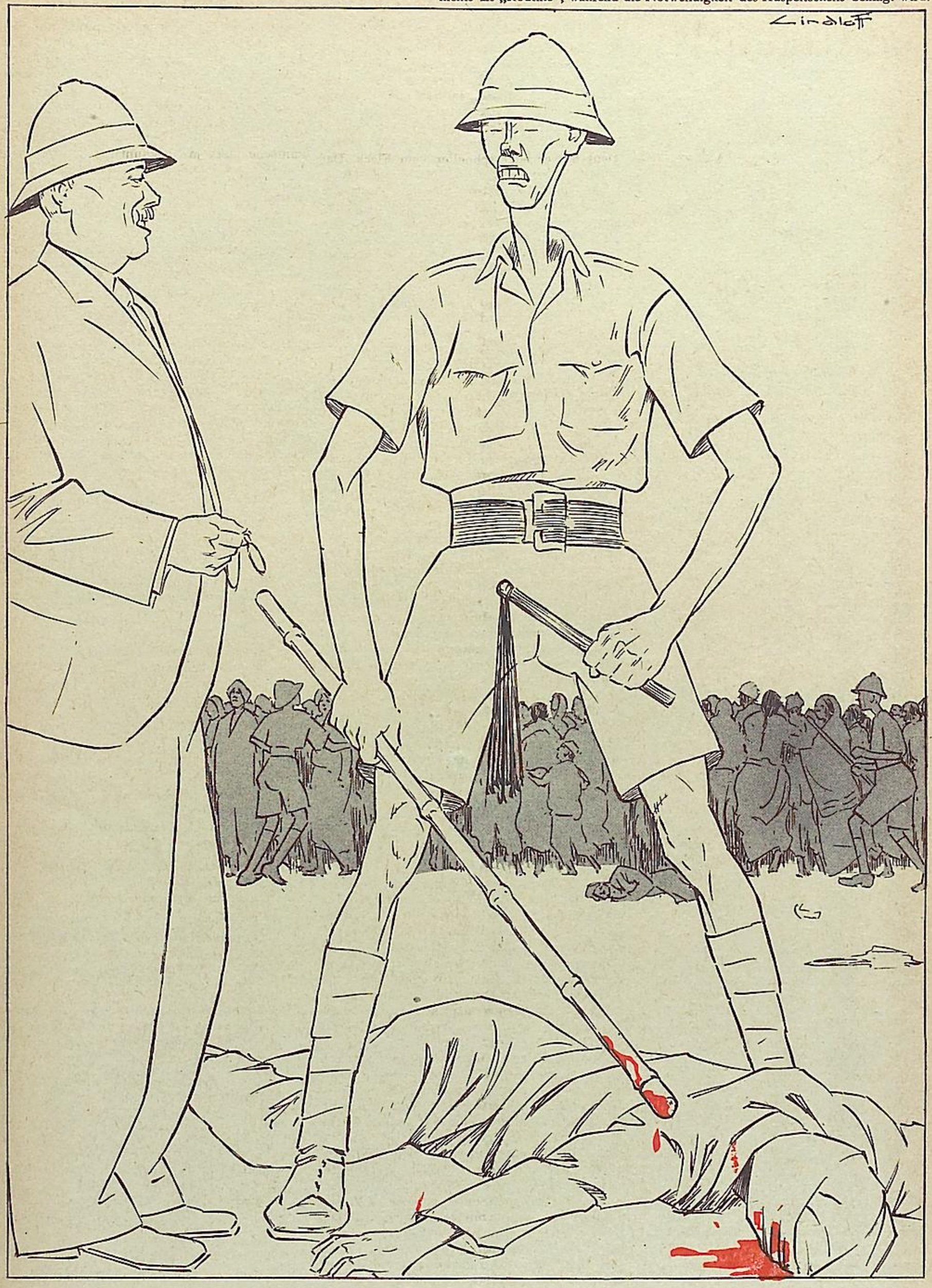
Franz Lüdtke



„A

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0646
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Nach der englischen Presse ist das Niederknüppeln der indischen Freiheitskämpfer nichts als „Routine", während die Notwendigkeit des Auspeitschens beklagt wird.



„Na, Boy, schmeckt die Arbeit?"

„All right, Sir, das mit dem Lathi ist ja nur Routine, aber die Peitsche ist nichts für den Gentleman!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0647

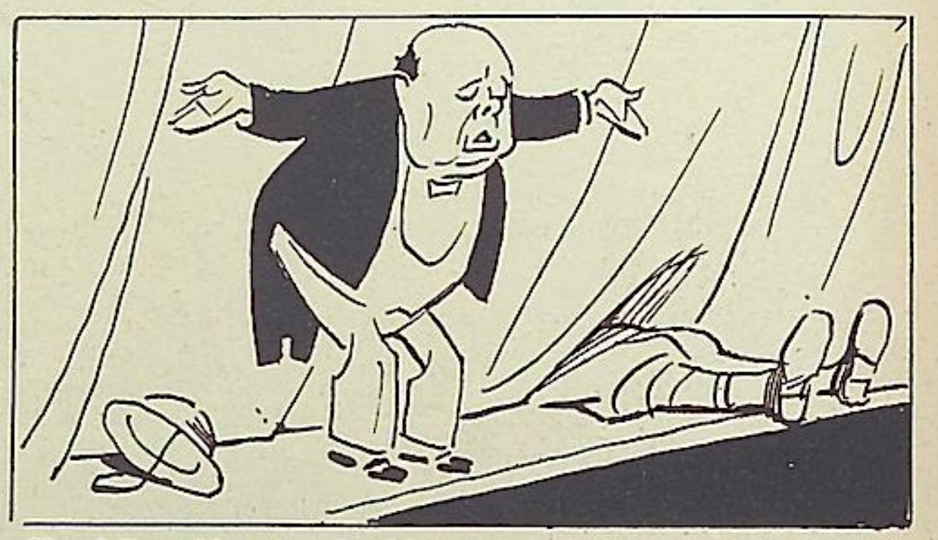
© Universitätsbibliothek Heidelberg

RÜCKBLICKE AUF DIE ZEIT

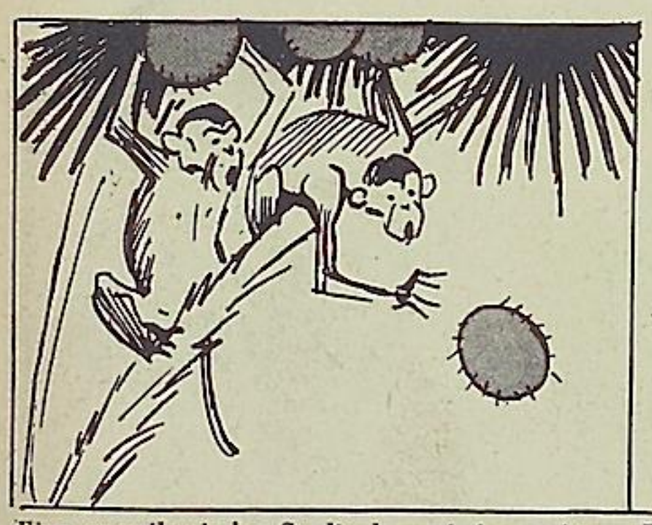
Wie die britische Presse meldet, übertraf der Besuch Churchills in Amerika alle Erwartungen und endete symbolisch mit einer „Verlobung".

Leider wurde die Freude durch das Erscheinen von Gläubigern stark getrübt. Sendboten des Bolschewismus präsentierten W. C. einen ungedeckten Wechsel mit den Worten: „Wir bestehen auf unserem Schein."

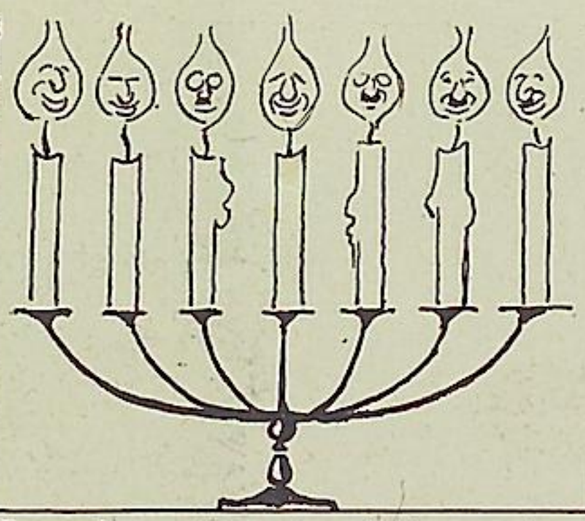
Nach „ermutigenden" Kämpfen in Dieppe gelang es einigen Kanadiern, an der englischen Südküste zu landen. Die Begeisterung bei der Bevölkerung war groß.



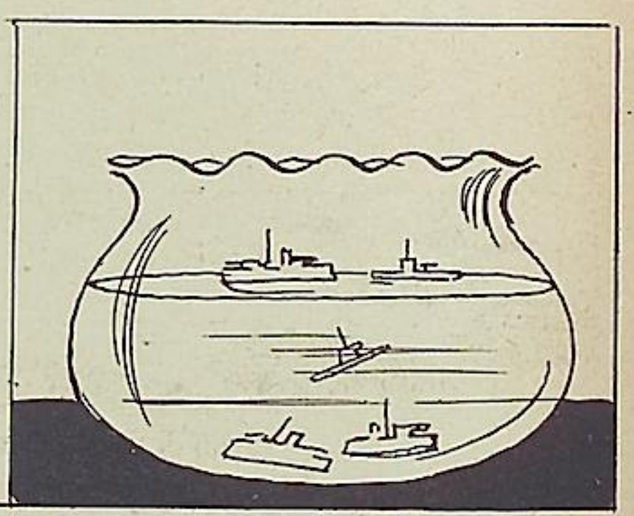
Churchill erzählte seinen Landsleuten, daß das Unternehmen bei Dieppe ebenso erfolgreich wie das von Dünkirchen gewesen sei und Freund Stalin neue Hoffnungen geben werde.



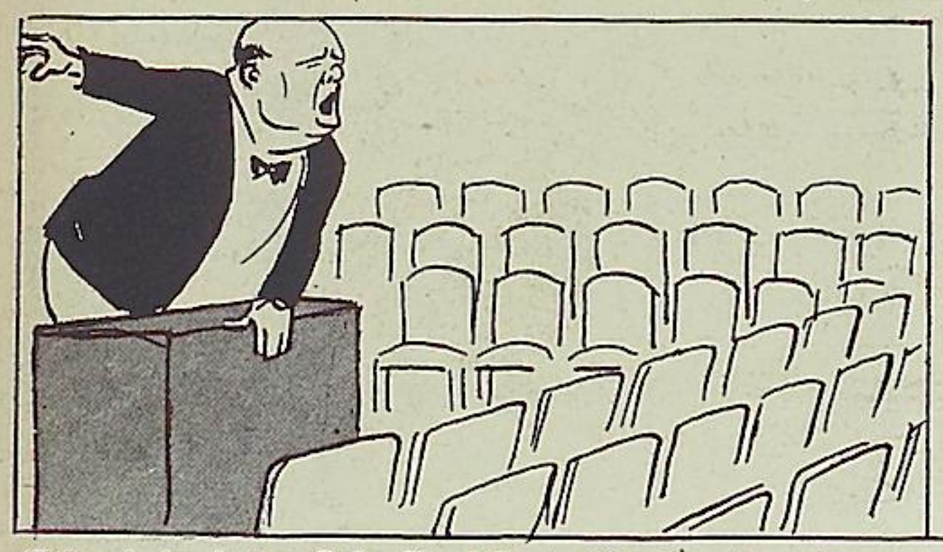
Eine amerikanische Studienkommission reiste durch den Urwald, um für Roosevelt neue Gummiplantagen zu entdecken. Die Männer wurden begeistert empfangen.



Roosevelt organisierte einen Gehirntrust, der ihm bei allen kriegswichtigen Entscheidungen die nötige Erleuchtung geben soll. Er hat damit einen symbolischen Armleuchter mehr.



In diesem Goldfischglas pflegt Churchill seine neuesten Schiffsmodelle, Marke „2. Front", auszuprobieren.



Während der letzten Rede Churchills im Unterhaus herrschte im Sitzungssaal ehrfurchtvolles Schweigen —

dagegen ging es in den Restaurationsräumen des Parlaments schon erheblich lebhafter zu.

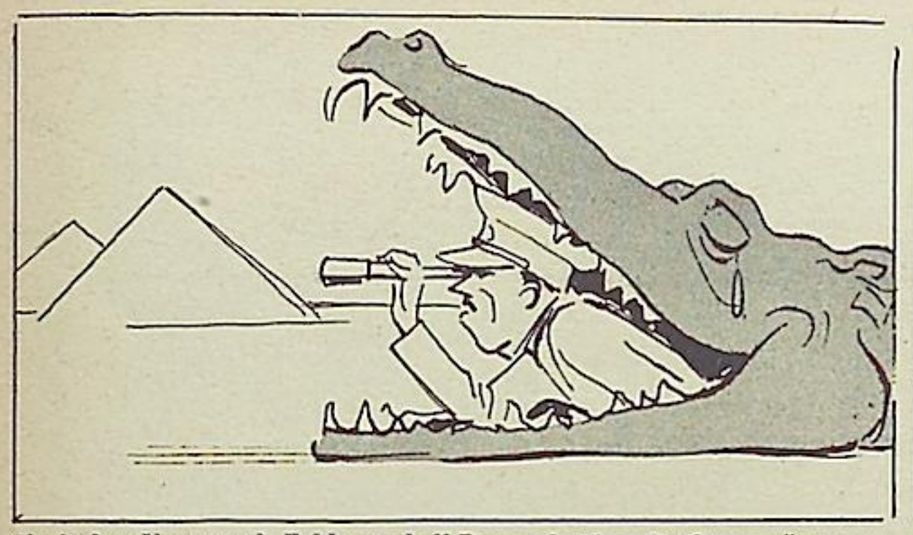
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

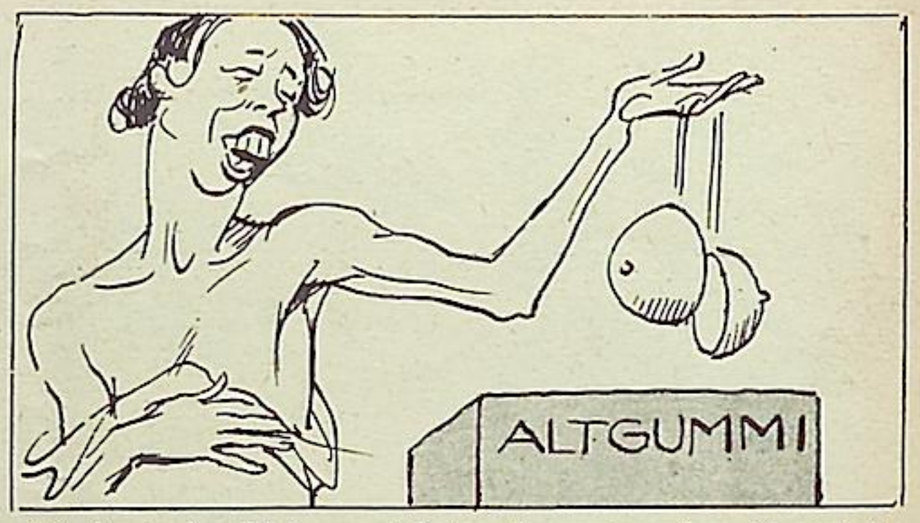
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0648

© Universitätsbibliothek Heidelberg

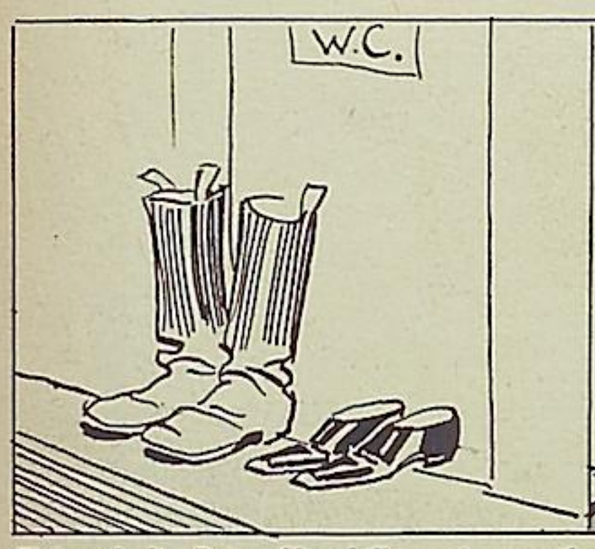
VOM 1. JULI BIS 30. SEPTEMBER



Nach dem Vormarsch Feldmarschall Rommels über die Grenze Ägyptens zog sich General Auchinleck zurück, um den Gegner in einer Aufnahmestellung zu erwarten. Kurz darauf kam für ihn die Sache zum Klappen.

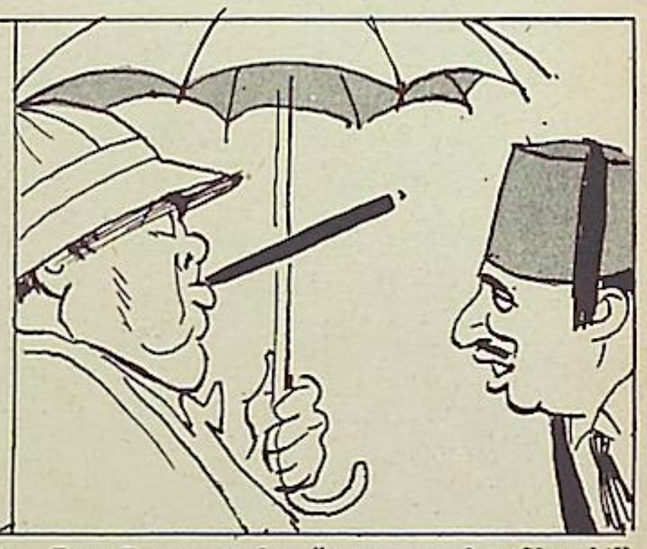


Bei der in den USA. veranstalteten Altgummisammlung übertraf die first lady wieder alle an Opferbereitschaft: Sie spendete freiwillig, was ihrem Herzen am nächsten war.

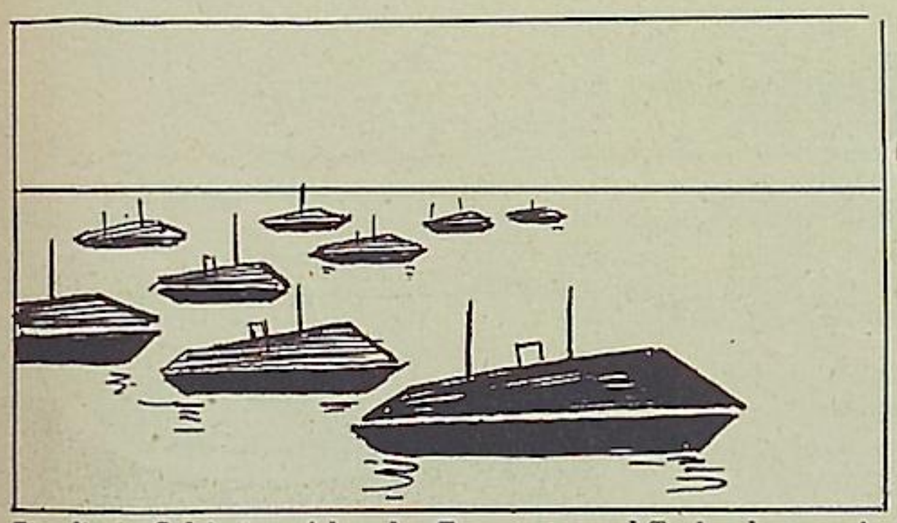


Während die Reise Churchills nach Amerika von der britischen Presse als Verlobung gefeiert wurde, endete der Besuch WCs in Moskau sogar mit einer Hochzeit.

In England werden jetzt Damenschlüpfer mit eingewebten Sowjetsymbolen als letzter Modeschrei getragen. Und da behauptet Stalin, die Demokratien täten nichts für die 2. Front.



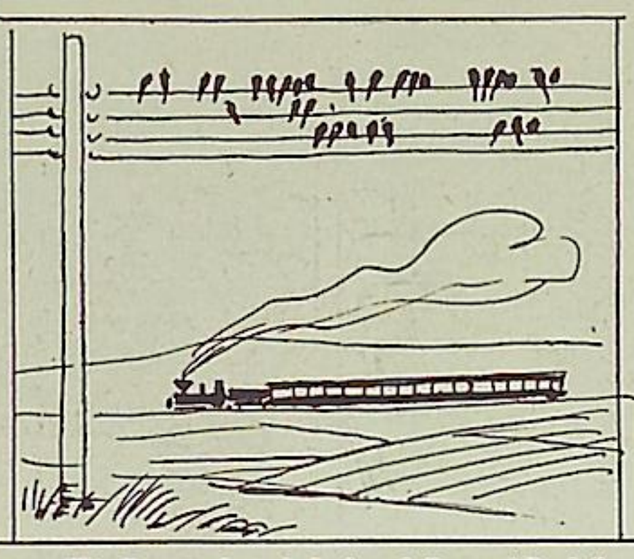
Zum Erstaunen der Ägypter rauchte Churchill bei seiner Zwischenlandung in Kairo eine 50 cm lange Zigarre. Sie war allerdings nicht so lang wie die ihm von Stalin verpaßte.



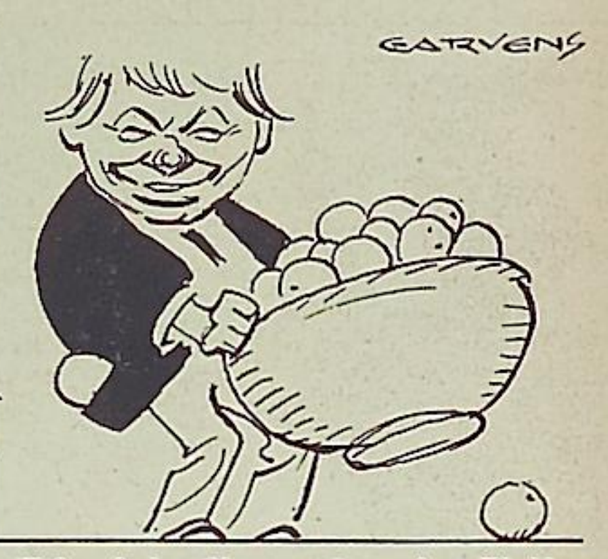
Für die in Geleitzügen fahrenden Transporter und Tanker hat man in Amerika jetzt einen für die Besatzung praktischen Typ gefunden, der es den Schiffen ermöglicht, schnell und sicher ihren Bestimmungsort zu erreichen.

„Was jammern denn die da?" fragte ein englischer Offizier einen Rabbiner an der Klagemauer in Jerusalem. „Das sind unsere Boys, Sir, sie weinen, daß sie nicht können marschieren nach Berlin."

„Geplanter Raub aller deutschen Kinder von 2 bis 6 Jahren", schmunzelte ein Kidnapper im Zuchthaus zu Sing-Sing, „da sollte mich W. C. als Sachverständigen zuziehen."



„Wir Zugvögel sind doch tadellos auf Draht", stellten in diesem Herbst die Schwalben vor ihrer Abreise fest, „unser Zug ist nie überfüllt und Zulassungskarten braucht auch keiner."



Während der Obsternte kann der „Kladderadatsch" sich mit seinen Gegnern intensiv auseinandersetzen. Die Früchte seines Humors können allwöchentlich markenfrei bezogen werden.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0649
© Universitätsbibliothek Heidelberg

FREIHERR VOM STEIN

„Ohne Vermessenheit, aber ganz schweigende Kraft, ganz ernsthaft verhalten und ohne Rausch der Hoffnungen, so muß eine Nation sich Zoll für Zoll in den Knien aufrichten."

ZUR SELBIGEN STUND

Von
Hans Franck

Warum bangt Dich so sehr?
Peitscht der Sturmwind das Meer?
über Dämme und Deich,
zur selbigen Stund
greift bis in den Grund
kein Laut; und das Reich,
wo jahrein und jahraus
ist der Friede zuhaus,
atmet still wie bisher.
Warum bangt Dich so sehr?

Warum zitterst Du so?
Bleib des Glaubens doch froh,
daß Dein Glück und Dein Leid
— wie Eimer am Seil —
zu schöpfen Dir Heil
sind beide bereit!
Erst Hinab und Hinauf
schließt zum Kreis jenen Lauf,
dem noch niemand entfloh.
Warum zitterst Du so?

Siehst Du nichts als den Schein,
wie willst Gottes Du sein?
Wenn des Vollmondes Glanz
zu Häupten Dir blüht —
Dein menschlich Gemüt
erblickt ihn nicht ganz,
bis zu schaun es begehrt,
was den Augen verwehrt.
Wird nichts Göttliches Dein,
siehst Du nur seinen Schein.

Der Fall Zickendraht

Ein aktuelles Kurzdrama von Rosi

PERSONEN:

Frau Hulda Zickendraht
Herr Atze Schnarchhaken
Der Polizeiwachtmeister

(Die Handlung ereignet sich in einer Berliner Polizei-Revierwache. Der Polizeiwachtmeister sitzt am Tisch und schickt sich an, ein Protokoll aufzunehmen. Frau Hulda Zickendraht steht, wild gestikulierend und schnatternd vor ihm. Im Hintergrund hockt auf einer Bank Herr Atze Schnarchhaken. Er ist von Beruf Geldschranktransporteur, und man traut ihm zu, daß er mühelos Frau Zickendraht an der Uhrkette tragen könnte. Er hört einigermaßen erstaunt an, was Frau Zickendraht dem Polizeiwachtmeister erzählt, und murmelt von Zeit zu Zeit verschlafen: „Jibts denn so wat ooch?" „Ick schrei Kakau!" und „Det man die frei rumlaufen läßt, ist mir bretselhaft!" Der Wachtmeister hat anscheinend Verständnis für solche Stoß-Seufzer, trägt aber mit großer Anstrengung eine ernste Amtsmiene zur Schau. Schließlich gebietet er mit einer Handbewegung Frau Zickendraht Ruhe und sagt:)

Wachtmeister: So kommen wir nicht weiter! Sie müssen bedeutend ruhiger werden, Frau Zickendraht! Und Sie, Herr Schnarchhaken, unterlassen gefälligst Ihre Randbemerkungen.

Schnarchhaken: Woll, woll, Herr Wachtmeester! Ick bin een friedlicher Mensch . . .

Zickendraht: Mir setzt der Puls aus! Friedlicher Mensch! Ein Mörder is det, verstehn Se?!

Wachtmeister: Na, na! Vorläufig sind Sie ja noch recht mobil, Frau Zickendraht.

Schnarchhaken: Wat meine Persönlichkeit betrifft — ick jreife de Zickendrahten nich an, nich mal mit de Feuerzange!

Wachtmeister: Herr Schnarchhaken, solche Redensarten sind gänzlich ungehörig (leise) . . . aber begreiflich! . . . Also, Frau Zickendraht, erzählen Sie mal im Zusammenhang! Sie behaupten also, Herr Arthur Schnarchhaken habe Sie gefährlich bedroht, und Sie rufen deshalb den Schutz der Polizei an!

Schnarchhaken: Die Frau is nich janz bei Jroschen, Herr Wachtmeester, det is allens!

Wachtmeister: Ich warne Sie zum letztenmal, Herr Schnarchhaken: unterlassen Sie Ihre unpassenden Bemerkungen.

Schnarchhaken: Nischt für unjut, Herr Wachtmeester! Ick fand se passend!

Wachtmeister: Wenn ich Sie recht verstanden habe, Frau Zickendraht, kamen Sie . . .

Zickendraht: Nee, umjekehrt! Er kam! Ick war schon da!

Wachtmeister: Also, Herr Schnarchhaken kam in Ihre Wohnung . . .

Zickendraht: Aber wo denken Sie hin!! Ick werd doch nich eenen wildfremden Kerl in meine Wohnung . . .

Wachtmeister: Na, zum Kuckuck, wohin kam er denn nun eigentlich?

Schnarchhaken: Det war nämlich so, Herr Wachtmeester: Wat mein Scheff is, Herr Bieräugel, der sagte jestern früh zu mir: „Atze", sagte er zu mir, „Du mußt heute später Mittag machen, indem det um Uhre zwölfen ein Geldschrank bei der Firma Galgenfrist und Häßlich abzuholen und zu Sonnig, Trüb und Co., A.-G., in der Steinhäger Allee Nr. 11 zu transportieren is. Laß Dir, ehe Du ihn abládst, die Pinunzen jeben, denn ick jloobe, Sonnig is aus der Firma ausjeschieden und jetzt is da allens trüb. Wissen Se, Herr Wachtmeester, die Leute haben früher mit Spinnstoffe jehandelt. Ick jloobe, sie machten Schleier für Bilanzen, aber dann mußten se sich umstellen, und die Scheffs machen jetzt in schwedischen Gardinen, und seitdem hängt die janze Firma an einem seidenen Faden!

Wachtmeister: Kommen Sie zur Sache!

Schnarchhaken: Ick bin ja mitten drinne! — Also ick schaukelte um halb eins nach Steinhäger Allee 11. Die Sonne schien vom sternhagelblauen Himmel . . .

Wachtmeister: Im Hause Steinhäger Allee Nr. 11 haben Sie den Hauswartposten inne, Frau Zickendraht?

Zickendraht: So is et! Und wie die Brüder mit ihre Klamotte ankamen, jing ick raus uff de Treppe! Denn ich kenne die Jesellschaft! Niemals treten se sich de Füße ab, schleppen einen den janzen Dreck ins Haus, ruinieren det Jeländer und lejen brennende Sargnäjel uff de frischlackierten Fensterbretter! Und wie ick dem Kerl da, dem Schnarchhaken, deshalb Vorhaltungen mache von wejen Vergeudung von Rohstoffe und so, durch Beschädigung unserer Innenarchitektur, schreit der uff eenmal wie besessen: „Kieken Se jefälligst in Ihre eijenen Fenster! Es kann sich bloß noch um Sekunden handeln, dann dreh ick Ihnen den Jas ab!"

Wachtmeister: Aber, liebe Frau Zickendraht, wer wird denn gleich jedes Wort auf die Goldwaage legen! Das war doch nicht so gemeint, das war doch nicht wörtlich zu nehmen, nicht wahr, Herr Schnarchhaken?

Schnarchhaken: Doch, Herr Wachtmeester! Det war janz wörtlich jemeint!

Wachtmeister: So — das ändert die Sache natürlich! — Aber überlegen Sie genau, was Sie sagen, Herr Schnarchhaken.

Schnarchhaken: Zu überlejen jibt's da nischt!

Wachtmeister: Wie Sie meinen! — Aber, sagen Sie mal, wie kamen Sie denn zu dieser Drohung? Kannten Sie die Frau Zickendraht von früher? Hatten Sie einen Haß auf sie?

Schnachhaken: Haß nich, aber eene Sauwut! Wie ick nämlich det Haus betrat, stand die Zickendrahten vor de Korridortür und klatschte.

Wachtmeister: Na, und was ging denn das Sie an?!

Schnarchhaken: Oogenblick! Jleich sind wir so weit. Sie stand vor der Korridortür, die Korridortüre stand offen, und da sah ick, det der Korridor erleuchtet war wie zu ne Filmaufnahme, und aus de Küche klang det markerschütternde Pfeifen eenes Flöten-Teekessels, dazu roch's nach anjebrannte Milch. Aber die Frau ließ det Licht brennen, den Teekessel flöten, die Milch überkochen, und stand da und quatschte dämlich! Na, da platzte mir der Papierkragen, da zitterte mir det Zäpfchen, und ick sagte: „Ick werd Ihnen den Jas abdrehen!"

Wachtmeister: Ach so, Sie wollten wirklich . . .

Schnarchhaken: Wat dachten Sie denn, Herr Wachtmeister? Kohlen sparen! Licht sparen! Denn wer helle is, der läßt sein eijenes leuchten!

Chinesisches, Allzuchinesisches

Ein Mann, der mir nichts zu sagen hatte,
trat bei mir ein im Abendschein
und sagte, was er zu sagen hatte.
Und ich ging freundlich mit ihm zur Tür
und dankte dafür,
daß er mir nichts zu sagen hatte.
Dankbar trank meinen Dank sein Ohr —
— Ich kam mir wie ein Chinese vor . . .

Paul Friedrich

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0650
© Universitätsbibliothek Heidelberg

R o s i

m Tisch und
l schnatternd
schranktrans-
nte. Er hört
von Zeit zu
fen läßt, ist
gt aber mit
wegung Frau

die Brüder
g ick raus
die Jesell-
e Füße ab,
k ins Haus,
brennende
n Fenster-
l da, dem
ngen mache
stoffe und
Innenarchi-
e besessen:
jenen Fen-
n Sekunden
n Jas ab!“
au Zicken-
s Wort auf
ch nicht so
lich zu neh-
naken?
chtmeester!

die Sache
genau, was

jibt's da

! — Aber,
n zu dieser
au Zicken-
einen Haß

eene Sau-
trat, stand
dortür und

g denn das

ch sind wir
dortür, die
a sah ick,
wie zu ne
klang det
es Flöten-
njebrannte
Licht bren-
ilch über-
chte däm-
ierkragen,
ick sagte:
en!“
lten wirk-

denn, Herr
n! Licht
läßt sein

esisches
hatte,

zur Tür.

Ohr —
or . . .
Friedrich

Der größte Illusionist aller Zeiten tritt in der Neuen Welt auf

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0651

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

HEINZ SALFNER

Durch die Szenen der deutschen Tonfilme schreitet mit der gelassenen Ruhe des Könners ein Mann, dessen darstellerische Möglichkeiten mühelos das große Gebiet der Charaktercharge ebenso beherrschen wie das Rollenfach des repräsentativen „père noble“ und des die Handlung tragenden Charakterkomikers, ein Mann, der sich im Salon mit der gleichen Sicherheit bewegt wie im Kuhstall, und der sich im Frack gerade so wohl fühlt wie im ärmlichen Kittel.
Aber das alles sind nur die äußeren und äußerlichen Kennzeichen jener Überlegenheit, deren innere Ursache die vollständige Beherrschung des Handwerklichen ist, und — darüber hinaus — die Summe ungewöhnlicher künstlerischer Erfahrung.
Tatsächlich gibt es denn auch wohl kein Rollenfach, das Heinz Salfner, seit mehr als einem Menschenalter auf hervorragendem Platz im Berliner Bühnenleben, noch nicht gespielt hätte. Vom klassischen Liebhaber bis zur modernen Groteske, vom Naturburschen bis zum Charakterspieler, vom Stildrama bis zum Volksstück gab es für ihn keine Aufgabe, der er nicht gewachsen gewesen wäre. Er spielte den Leander in „Des Meeres und der Liebe Wellen“ und daneben den Knecht in Ludwig Thomas „Magdalena“, er verkörperte den Pylades in Goethes „Iphigenie“ und ebenso überzeugend den Hans Sonnenstößer in Paul Apels Traumspiel „Hans Sonnenstößers Höllenfahrt“, mit dem in den letzten Jahren Gustav Gründgens Triumphe feierte. Dieses echt Komödiantische im Wesen Heinz Salfners, dieses Insichvereinigen der heterogensten Charaktere verhinderte jedes Erstarren im Spezialistentum. Denn wenn auch mit den Jahren die äußeren Möglichkeiten seines Rollenfaches sich notwendig verengen mußten, die inneren blieben die gleichen wie früher und gaben ihm die Überlegenheit, ohne die echter Humor nicht denkbar ist. Als Darsteller weltweiser und lebensklug-humoriger Gestalten errang er in den letzten Jahren seine größten Filmerfolge und reihte sich in die Schar derer, die dem „Kladderadatsch“ seelenverwandt und daher besonders wert sind. Denn Spaßmacher gibt es viele, aber wirkliche Humoristen sind zu allen Zeiten selten gewesen. Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

VON HOFTHEATERN UND „HOFTHEATERN“

Jahrhundertelang gehörte der Schauspieler den gesellschaftlich verachteten Ständen an. Der berühmte Berliner Komiker Emil Thomas mußte es noch um die Jahrhundertwende erleben, daß sein — bei einem Gastspiel in Dresden auf der Polizei deponierter — Reisepaß dort unter der Rubrik „Vagabunden“ aufbewahrt wurde. Aus diesen Verhältnissen erklärt sich die besondere Stellung, die — bis in die Zeit vor dem Weltkrieg — der Hofschauspieler innerhalb seiner Kollegenschaft einnahm. Denn da man dem Günstling des Hofes die soziale Anerkennung zumindest offiziell nicht verweigern konnte, genoß er als erster aus der Gilde der Komödianten die Rechte des Bürgers. Sein daraus erwachsenes, gesteigertes Selbstbewußtsein mußte auch im Theaterbetrieb berücksichtigt werden.

Die Mitglieder des Wiener Hofburgtheaters beispielsweise empfanden sogar den Regisseur als Beeinträchtigung ihrer künstlerischen Freiheit, und Heinrich Laube, der darauf keine Rücksicht nahm, hatte oft gegen die passive Resistenz der alten Mimen zu kämpfen. Als er einmal auf einer Probe am Spiel des Komikers Meixner Kritik übte, sagte dieser beleidigt: „Der Herr Direktor weiß es also besser! Na ja — der Herr Direktor soll ja auch die Welt erschaffen haben!“ Laube lächelte und sagte: „Stimmt, mein lieber Meixner! Hat er auch! Aber wir wollen nicht drüber reden!“

Und was den Wiener Burgschauspielern recht war, mußte den Mimen der Dresdener Hofbühne billig sein. Emil Devrient zum Beispiel bestand darauf, daß er in keiner Rolle mit einem Schmäh- oder Schimpfwort bedacht werden durfte. Schrieb das Stück dergleichen vor, dann mußte eben ein Strich gemacht werden. Sein Ruf, der edelste der Menschen zu sein, hätte andernfalls leiden können. — Man berichtet zuweilen als Kuriosum, daß die Zuschauer irgendeiner ländlichen Schmiere den Darsteller der Intrigantenrolle mit seiner Partie identifiziert und voller Entrüstung verprügelt hätten. Nun, die biederen Leute, die Schein und Sein nicht zu trennen vermochten, befanden sich in hochachtbarer Gesellschaft, denn die alten Hoftheatermimen konnten das auch nicht. Von Moritz Rott wird beispielsweise berichtet, daß er in irgendeinem Stück den Kammerherrn der Königin Christine zu spielen hatte, der auf ein Klingelzeichen der Regentin aufzutreten hatte. Er tat das aber keineswegs, sondern erklärte: „Einem Moritz Rott klingelt man nicht wie einem Domestiken!“, und veranlaßte eine Änderung der Szene. Die Königin mußte an die Tür treten und ihn rufen. Er selbst nahm allerdings auf geschätzte Kollegen die gleiche Rücksicht, und als Präsident in „Kabale und Liebe“ klingelte er nicht nach dem Sekretär Wurm, um ihm zu sagen: „Mein Sohn soll heraufkommen!“, sondern er rief zur Tür hinaus: „Lieber Wurm!“ — Der Darsteller des Wurm, der Rotts Marotte nicht kannte, nahm an, die Requisitenklingel habe auf dem Schreibtisch gefehlt, aber Rott belehrte ihn eines Besseren. „Ich war dir diese Hochachtung schuldig, mein Lieber“, sagte er.

Freilich gab es auch Hoftheater, wo es ganz anders zuging. Zum Beispiel beim Fürsten Günther Friedrich Carl I. von Schwarzburg-Sondershausen. Allen Landeskindern war der unentgeltliche Eintritt in das Theater gestattet, und der Fürst selbst versäumte nur selten eine Vorstellung. Er erschien stets im Jagdkostüm, mit Sporenstiefeln und Lederhosen auf seinem Platz in der ersten Parkettreihe. Vor ihm standen zwei Tische. Auf dem einen lagen Meerschaumpfeifen und Rauchzeug, auf dem andern eine silberne Schale mit Apfelsinen. Gefiel dem Fürsten eine Leistung, dann warf er dem Darsteller eine mit Dukaten gespickte Apfelsine zu und rief: „Sing er diese Stelle noch einmal!“ Ebenso unzweideutig waren allerdings auch seine Mißfallenskundgebungen, und beherrschte gar ein Schauspieler den Text seiner Rolle nicht sicher, dann rief der Fürst: „Auf die Wache! Lernen!“ und ließ den Sünder nach der Vorstellung zum Memorieren auf die Hauptwache abführen. Bemerkte der Fürst Fremde im Theater, dann legte er Wert darauf, ihnen besonders zu imponieren, und wenn sein Liebling, der Schauspieler Heckscher, als Ferdinand in „Kabale und Liebe“ Szenenapplaus gehabt hatte, unterbrach er das Stück und rief zur Bühne hinauf: „Du, Heckscher, die denken vielleicht, du kannst bloß deklamieren! Sing mal eine Arie!“

Im Gegensatz zum Hoftheater stammt das „Hof-Theater“ erst aus neuerer Zeit; nämlich das Theater, dessen Mitglieder im Sommer ihren Hof bewirtschaften, das sogenannte Bauerntheater.
Der Gründer der ersten oberbayerischen Bauernbühne, Konrad Dreher, legte größten Wert darauf, daß seine Mitglieder keine „Salonbauern“ waren, sondern Naturbegabungen, die außerhalb der Spielzeit ihrem eigentlichen Beruf nachgingen.
So waren seine „Stars“, Xaver Terofal und Josef Meth, im Privatleben Metzger. Als Drehers „Schlierseer“ einmal in Magdeburg gastierten, wurde die Echtheit der Bauernschauspieler angezweifelt, und vor allem Terofal und Meth wurden als Berufsmimen bezeichnet. Daraufhin ließ Dreher die beiden eines Vormittags in einem Gasthaus öffentlich Weiß- und Bratwürste herstellen, die dem Publikum ebenso zusagten wie ihre theatralischen Künste. — Ein anderes Mitglied seiner Bühne war Hausdiener in dem Hotel, auf dessen Grundstück das Stammhaus der „Schlierseer“ sich befand. Dem sagte eines Tages ein Gast vorwurfsvoll: „Sie sind ja ein großer Heldendarsteller, aber meine Stiebeln haben Sie mir sehr schlecht gewichst!“ — ier

HERBSTLICHE VISION

Das erste Blatt ist braun,
das zweite und das dritte.
Aus grünen Waldes Mitte,
lauernd, mit schwerem Schritte,
stapft ein Faun.

Das Sommerweib steht nackt,
im Bach sonnt es die Glieder.
Der Faun hat es gepackt,
sinkt mit ihm nieder.

Bezwungen ist es bald.
Ins Dickicht floh der Faun.
Der Sommer wurde alt.
Der Wald steht braun.

Wendelin Überzwerch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0652
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ANSICHTSSACHE

„Einen Vorteil hat die Verkürzung unserer Kleidung schon, Euer Lordschaft, man kann sie leichter verpacken!“

„Gewiß, mein Kind, es kommt immer darauf an, wie man etwas ansieht!“

Kladderadatsch

AM RANDE DES ALLTAGS

Der Handwurzeldeuter

Hyrtl, der Stern der Wiener Anatomie, war ein jovialer Prüfer. Einmal legte er einem Kandidaten eine Anzahl von Handwurzelknochen vor und fragte: „Sind das nun Knochen von einem Mann oder einer Frau?“ Der Kandidat überlegte nicht lange: „Von einer Frau!“ Der Professor staunte nicht wenig und forschte weiter: „Vielleicht haben Sie recht. Können Sie mir auch das Alter der Frau sagen?“ Ohne jedes Zögern antwortete der Prüfling: „So um die Zwanzig!“

Jetzt war es Hyrtl zu viel und er rief: „So, und jetzt sagen S' mir auch noch den Namen, die letzte Adresse und die Telephonnummer!“ k. v.

Unbedingt notwendig!

In Wilna wurde vor einiger Zeit eine Frau als Zeugin geladen, die einen so außergewöhnlichen Körperumfang hatte, daß sie nicht die Treppe zum Sitzungssaal zu bewältigen vermochte. Daraufhin wurde die Verhandlung in das Erdgeschoß verlegt.

Auf die Vernehmung dieser Frau konnte unmöglich verzichtet werden, denn es handelte sich um die Aussagen einer Zeugin von ungeheurem Gewicht! e. s.

Goldgrübchen ...

Mademoiselle Edith Bonnecoeur in Paris ist eine Tänzerin, die sich nach beeideten Aussagen ihrer unzweifelhaft sachverständigen Verehrer nicht nur durch Schönheit und Können, sondern auch den ganz besonderen Reiz eines Grübchens am Knie auszeichnet. Nun schritt die Tänzerin neulich hinter einem städtischen Sprengwagen her, rutschte auf dem nassen Asphalt aus und zog sich eine Knieverletzung zu. Die Verwundung war sehr rasch wieder ausgeheilt, doch war das Grübchen infolge der ärztlichen Behandlung verschwunden. Diese Feststellung hat die junge Dame so erschüttert, daß sie spornstreichs zum Richter lief und dort gegen die Stadt Paris als Besitzerin des Sprengwagens eine Schadenersatzklage in Höhe von 25 000 Franken erhob, wobei sie nachdrücklichst bekanntgab, daß sie den Prozeß um ihr so seltenes und so kostbares Grübchen durch alle Instanzen verfechten werde. — (Siehe Überschrift.) k. v.

Reklame in USA.

Der Besitzer eines New Yorker Varietés ließ im Vorraum eine Schale mit einer größeren Anzahl täuschend nachgemachter Augen aus Glas aufstellen und dabei ein Schild anbringen:
„Diese Augen sind unseren Besuchern der gestrigen Abendvorstellung während der Entkleidungsszenen der ‚High-Life-Girls‘ aus dem Kopf gesprungen!“ k. v.

Scharfe Kritik

Ein gewisser Rank hatte ein umfangreiches Werk mit dem Titel „Dramatische Zeitbilder“ geschrieben. Es erschien in einem dicken Buch, das auf der Titelseite noch dazu die Bemerkung „Erster Band“ trug. Das Ganze stellte sich als ein Machwerk übelster Sorte heraus, dessen Fortsetzung unter keinem Gesichtspunkt zu rechtfertigen gewesen wäre.

Der Humorist Nestroy, der das Werk in einer Wiener Zeitschrift besprach, schrieb daher am Schlusse seiner Ausführungen: „Man kann das ‚Erster Band‘ auf der Titelseite nur als eine Drohung betrachten.“

*

Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts erschien in Berlin ein „Satirisches Fresko-Gemälde“ mit dem Titel „Die geflügelten Journalisten im Monde“, das einen Herrn Sebaldus Nothanker zum Verfasser hatte.

Unglücklicherweise fiel dieses Werk, das alles andere als eine Satire war, dem Humoristen Nestroy in die Hände, der darüber eine zwar witzige, aber dennoch tötende Kritik schrieb, in der er unter anderem sagte: „Liebster Herr Nothanker! Ich kann es verzeihen, wenn unliterarische Not nach dem literarischen Anker greift. Aber der Anker muß in einen Strom geworfen werden und nicht in eine Pfütze. Lesen Sie also noch ein paar Jährchen Kinder- und Jugendschriften und dann fragen Sie wieder nach, ob Sie mitreden dürfen.“

*

In Berlin wurde einmal ein stummes Theaterstück aufgeführt, ein sogenanntes Mimodrama, das den Titel „Corsario, der neapolitanische Bandit“ führte.

Das Stück war ein Versuch, der als solcher eine gewisse Beachtung verdiente, aber künstlerisch war die ganze Veranstaltung vollkommen wertlos.

Der Kritiker Gubitz, damals eine Berühmtheit seines Faches, schrieb darüber mit erkünsteltem Wohlwollen:

„Das Stück hat mindestens zwei Vorzüge vor allen dramatischen Erscheinungen der Spielzeit: Es kann von stummen Schauspielern leicht gesprochen und von tauben Zuhörern gut gehört werden.“

*

In Berlin wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein „dramatisches Gemälde mit Gesang“ aufgeführt, das den Titel „Onkel Toms Hütte oder Negerleben in Nordamerika“ trug, und das frei nach dem Roman von Stowe gearbeitet war. Das Stück war von Anfang bis Ende in „Negerdeutsch“ geschrieben und muß sich sehr merkwürdig angehört haben, wie aus der Besprechung, die der damals sehr berühmte Kritiker Rötscher lieferte, ersichtlich ist.

„Auch ich gegangen bin hier hin“, schrieb Rötscher, „haben hören Onkel Tom und Massa! Ganzen Abend haben gesprochen so! Aber sehr weilig lang sein, hören Abend ganzen sprechen so. Ohren tun weh, Massa!“ r. h.

Alte Weisheit

Ein USA.-Magazin meint, Frau Roosevelt habe ein bestrickendes Wesen, sie sei von einem gewissen Liebreiz der Natürlichkeit umgeben.

Über den Geschmack läßt sich nicht streiten. p. b.

Das gibt's nur einmal ...

Frau Roosevelt will in einem Film mitwirken.

Da wird es schwerhalten, das passende Double zu finden. p. b.

DIE TUGEND

Adele Sandrock hatte in ihren Wiener Bühnenjahren als besondere Konkurrentin die „Salondame“ Helene Odilon, eine der schönsten und feschesten Schauspielerinnen, die je auf einer Wiener Bühne gespielt haben.
Die Odilon erzählte gelegentlich in einer Künstlerversammlung, daß sie müde sei, immer in modernen Schwänken zu spielen, und es bei ihrer Direktion durchgesetzt habe, in einem Märchenspiel von Raimund eine große symbolische Rolle darzustellen.
Man fragte danach, welche Figur ihr übertragen worden sei.
„Ich spiele die Tugend“, erklärte die Odilon.
Da grollte aus einer Ecke Adele Sandrock: „Es handelt sich also um eine Verkleidungsrolle!“ a. s.

Hartnäckiger Gläubiger ...

In einem norwegischen Dorf wurde ein Mann bewußtlos und anscheinend betrunken aufgefunden, ohne daß er aber nach Alkohol roch. Es kam heraus, daß der Mann von dem Karussellbesitzer 15 Kronen zu bekommen hatte, dieser aber nicht bezahlen konnte. Daher fuhr er diesen Betrag ab, bis er bewußtlos herunterfiel. h. k.

Geschäftigkeit in USA.

In Chikago wurde ein Automarder dingfest gemacht, der Autos sozusagen am laufenden Band stahl. Der Dieb hat das respektable Alter von 95 Jahren.

Er wollte im Alter nachholen, was er in seiner Jugend hatte versäumen müssen. k. v.

DAS ALTE LIED

Um eine Taube strich
ein fescher Täuberich.
Er hob, sie zu beglücken,
den Kopf in sturem Nicken.
Schritt vor, kam ihr entgegen,
sie stärker zu bewegen.
Jedoch, sie war moderner,
sie fraß nur dicke Körner.
Nahm auf sie unverdrossen,
verachtete die Possen.
Drauf er, sie zu erreichen,
bedachte neue Zeichen:
umflog sie — dumpfes Girren —
die Arme zu verwirren,
methodisch nun zu rucken....
Um sich nicht zu verschlucken
(mit ihrem Straßenraube),
die jungfräuliche Taube
entflog dem eitlen Freier.
Und nach der alten Leier:
weil sie sich schnell verzogen —
der Mann kam nachgeflogen!

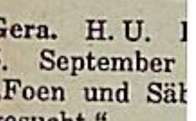
Dilhuit

Br

Berlin. v. B.
ausschnitt, au
don abgedruc
Abgeordnete
vorschlug, di
ihr gehortetes
dem Kriege
Freiheitsstatu
Sie haben rech
ter Leuten, die
leiden, schon na
gerechnet im R
etwas reichlich

Kiel. K. M.
richten“ Nr.
britischer Fl
Dampfer ‚Har
versenkt. Von
sind 26 im bra
getroffen ...“
Sie haben rech
daß da verschie
während der
schenkten.

Kassel. G. H.
Nachrichten“
folgende Anfr
Enteneier geg



Glückli
große E
denn al
junger

Wesermünde.
kampf schreib
vom 19. Juli: „
Krone, der He
einigen Woche
um offensichtl
unternehmen,
alliierten Krie
nunmehr seine
nach England
Daß sich dieser
gegenüber auch
schen Krone au
die Höhe!

Berlin. L. P.
Ukraine lesen
Zeitung“ Nr.
sich die Felder
Schneiden der
Stelle erheben
ständen die Bü
Ja, ja — der Se
weit ist es doch
maschinen zur E

Gera. H. U.
5. September
„Foen und Säb
gesucht.“
Wen oder was w
wohl trocknen?
und halten uns

Verlag und Druck:
Curt Hotzel, Berlin
Berlin-Wilmersdorf
nicht verlangte Ein
Quellenangabe ohne
Schriftleiter zu ric
Verlagsanstalt, Ber
Kladderadatsch ers
durch die Post RM 1,
u. Zeitungshändler

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0654
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Berlin. v. B. Sie senden uns einen Zeitungsausschnitt, auf dem eine Meldung aus London abgedruckt ist, nach der der Labour-Abgeordnete Greenwood „in einer Reede" vorschlug, die Vereinigten Staaten sollten ihr gehortetes Gold dazu benutzen, um nach dem Kriege im New-Yorker Hafen eine Freiheitsstatue aus Gold zu errichten.

Sie haben recht: an sich ist dieser Vorschlag unter Leuten, die so sehr unter Schiffsraumschwund leiden, schon närrisch genug. Aber so etwas ausgerechnet im Raum einer „Reede" zu äußern, ist etwas reichlich absurd ...

Kiel. K. M. In den „Kieler Neuesten Nachrichten" Nr. 197 steht zu lesen: „Der unter britischer Flagge fahrende schwedische Dampfer ‚Hamaren' wurde im Südatlantik versenkt. Von den 21 Besatzungsmitgliedern sind 26 im brasilianischen Hafen Bahia eingetroffen ..."

Sie haben recht: man wird annehmen müssen, daß da verschiedene Frauen an Bord waren, die während der Fahrt einem Kind das Leben schenkten.

Kassel. G. H. In den „Kasseler Neuesten Nachrichten" vom 26. August findet sich folgende Anfrage: „Wer brütet mir zehn Enteneier gegen Abgabe der Hälfte aus?"

Glücklich, wer kann Eier brüten,
große Enteneier gar,
denn als Lohn ist ihm beschieden
junger Enten eine Schar!

Wesermünde. A. T. Über Indiens Freiheitskampf schreiben die „Bremer Nachrichten" vom 19. Juli: „Die Vertreter der ungarischen Krone, der Herzog von Gloucester, der vor einigen Wochen in Indien angekommen war, um offensichtlich einen letzten Versuch zu unternehmen, das indische Volk in die alliierten Kriegsdienste einzuspannen, hat nunmehr seinen Entschluß bekanntgegeben, nach England zurückzukehren."

Daß sich dieser englische Herzog den Indern gegenüber auch noch als Vertreter der ungarischen Krone ausgegeben hat, das ist nun doch die Höhe!

Berlin. L. P. Über Erntearbeiten in der Ukraine lesen wir in der „Berliner Börsen-Zeitung" Nr. 422 u. a.: „Langsam leeren sich die Felder. Die Ähren sinken unter den Schneiden der Nähmaschinen, und an ihrer Stelle erheben sich in gleichmäßigen Abständen die Bündel der Garben."

Ja, ja — der Setzer hat es gut gemeint. Aber so weit ist es doch noch nicht, daß wir die Nähmaschinen zur Ernte einsetzen müssen ...

Gera. H. U. Die „Geraer Zeitung" vom 5. September bringt folgende Anzeige: „Foen und Säbel für Feldwebel zu kaufen gesucht."

Wen oder was will der Feldwebel mit dem Foen wohl trocknen? — Wir lassen die Frage offen und halten uns vorläufig an den Säbel.

FAHRT IN DER FRÜHE

Als die Nachtgespenster
scheuchte Morgenschein,
schienen Bahnhofsfenster
Scheinwerfer zu sein.

Dann, der Stadt entronnen,
fuhr ich fern ins Land,
das im Sommersonnen-
strom erschien und schwand.

Über Tannenhügel
schwebt durchs Himmelsblau,
wie ein Schwanenflügel,
Halbmond silbergrau.

Wege hell und dunkel
Wälder laden mein
Herz zur Fahrt in funkel-
neue Wunder ein.

Wandernd will ich reifen,
nur im Wesen reich,
nimmer zu begreifen,
Wind und Wolke gleich.

Heinrich Noeren

Gera. Über den Kurssturz für indische Aktien schreibt die „Greizer Zeitung" Nr. 196: „Die Folgen der indischen Unruhen machen sich für England in steigendem Maße auch auf wirtschaftlichem Gebiet bemerkbar. Die Kursstürze für indische Werte griffen jetzt auch auf die Londoner Börse über. Den größten Rückgang zeigten die Eisenbahnwerte von Rohilkund und Kumaon, die um fünf Punkte fielen. Von dem Sturz sind ferner die Hafenanleihen von Kalkutta betroffen. Teeaktionen gingen ebenfalls zurück.

Es ist verständlich, daß den Engländern auch ihr berühmter Fünfuhrtee jetzt nicht mehr schmeckt.

Heidelberg. In der „Badischen Presse" Nr. 207 wird zu den Wahlen in Nordamerika u. a. gesagt: „Daher erließ Präsident Roosevelt bereits im Februar einen Appell an das nordamerikanische Volk, sich nur für solche republikanischen und demokratischen Kandidaten bei den Vorwahlen und im November zu entscheiden, die seine Politik vor Pearl Harbour unterstützt hätten. Auf diese Weise suchte Roosevelt von vornherein alle diejenigen Elemente in die Devise zu drängen, die seiner langjährigen Kriegsvorbereitungspolitik kritisch gegenübergestanden haben."

Ja, die Devisen werden bei diesen Wahlen die Hauptrolle spielen.

HEIRATSANZEIGE

Suche Frau nicht über dreißig.
Musikalisch, gut und fleißig.
Sehr natürlich. Nicht geziert.
Leicht vermögend. Kultiviert —
sozusagen „höhere Warte".
Hauptbedingung: Raucherkarte! —

Selbst recht stattlich. Frohnatur.
Pflege stets das Wahre nur.
Und besitze noch Kaffee:
Fünf, sechs Pfund. Und schwarzen Tee.
Damenstrümpfe. Fünfzig Eier.
Bin befreit von Kirchensteuer.
Hab' im Keller noch Bordeaux.
Cognac. Neuchatel. Und so.
Aussicht: Damenunterkleidung! —

Bildofferte an diese Zeitung.

Peter Reimann

Breslau. Die „Frankfurter Zeitung" Nr. 428/29 bringt folgende auffallende Heiratsanzeige: „Breslauerin, 26 J., 172 groß, blond, schlank, katholisch, tadellose Vergangenheit, Abitur., elegant und sportlich, nette Erscheinung, viels. interessiert, möchte gern nach Süd-, West- u. Norddeutschland heiraten."

Warum diese heiratslustige Breslauerin alle Teile Deutschlands der Reihe nach beglücken möchte, nur ihre eigene Heimat, den Osten, nicht?

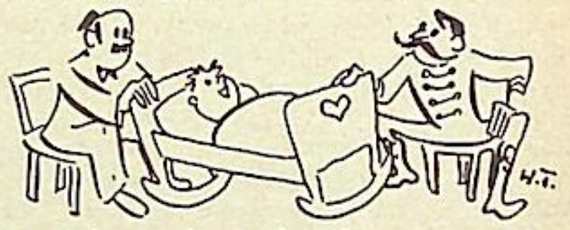
Königsberg. Im „Wochenblatt der Landesbauernschaft Ostpreußen" Nr. 35 sind „6 schwere, zu Zuchtzwecken geeignete Ochsen" zum Verkauf ausgeschrieben.

Ochsen, die zur Nachzucht passen —
nein, das glaub' ich nimmermehr:
nie könnt ihr sie springen lassen,
wären sie auch noch so schwer!

Glauchau. Im „Berliner Lokal-Anzeiger" Nr. 196 heißt es am Schluß eines Sportberichts: „Eine Judopaarung und eine Fußballschule der Sportgemeinschaft SS-Oranienburg vervollständigen das Programm."

„Judopaarung" — das heißt wohl, daß die Juden zu Paaren getrieben werden, wie das in jedem deutschen Sportverein selbstverständlich ist?

Feldpost. Die „Münchener Illustrierte Presse" Nr. 32 spricht in der Kritik eines neuen Films von der „Liebe zwischen der Tochter eines Zirkusdirektors und eines Raubtierdompteurs".



Natürlich war der Raubtierdompteur eine Frau in Männerkleidern.

Leipzig. Im „Berliner Lokal-Anzeiger" vom 26. August lesen wir: „2 Damen, 39, 42, dunk., gutausseh., 1,70, wünschen netten Herrn pass. Alters in guter Stellg. zw. Heirat kennenzulernen."

Ja, sie werden schon ganz selten,
diese wirklich „netten Herrn",
und zumal die „gut gestellten",
die doch Damen nehmen gern,
darum suchen diese beiden
jetzt zusammen einen Mann —
ist wohl der nun zu beneiden,
der da wirklich beißet an?

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0655
© Universitätsbibliothek Heidelberg

g 5442 ?

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

LUFTALARM BEI CHURCHILL ODER DIE HEILIGSTEN GÜTER

In Schottland wurde ein Ausschuß von führenden Feuerschutzleuten gebildet, der die Aufgabe hat, die schottischen Whiskyreserven zu retten.

CHURCHILL: *„Damnit! Zuerst den Whisky in Sicherheit bringen!“*

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Ziehank
vorm. E. Hütter
Ak. Buchhandlung
Universitätsplatz 1

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

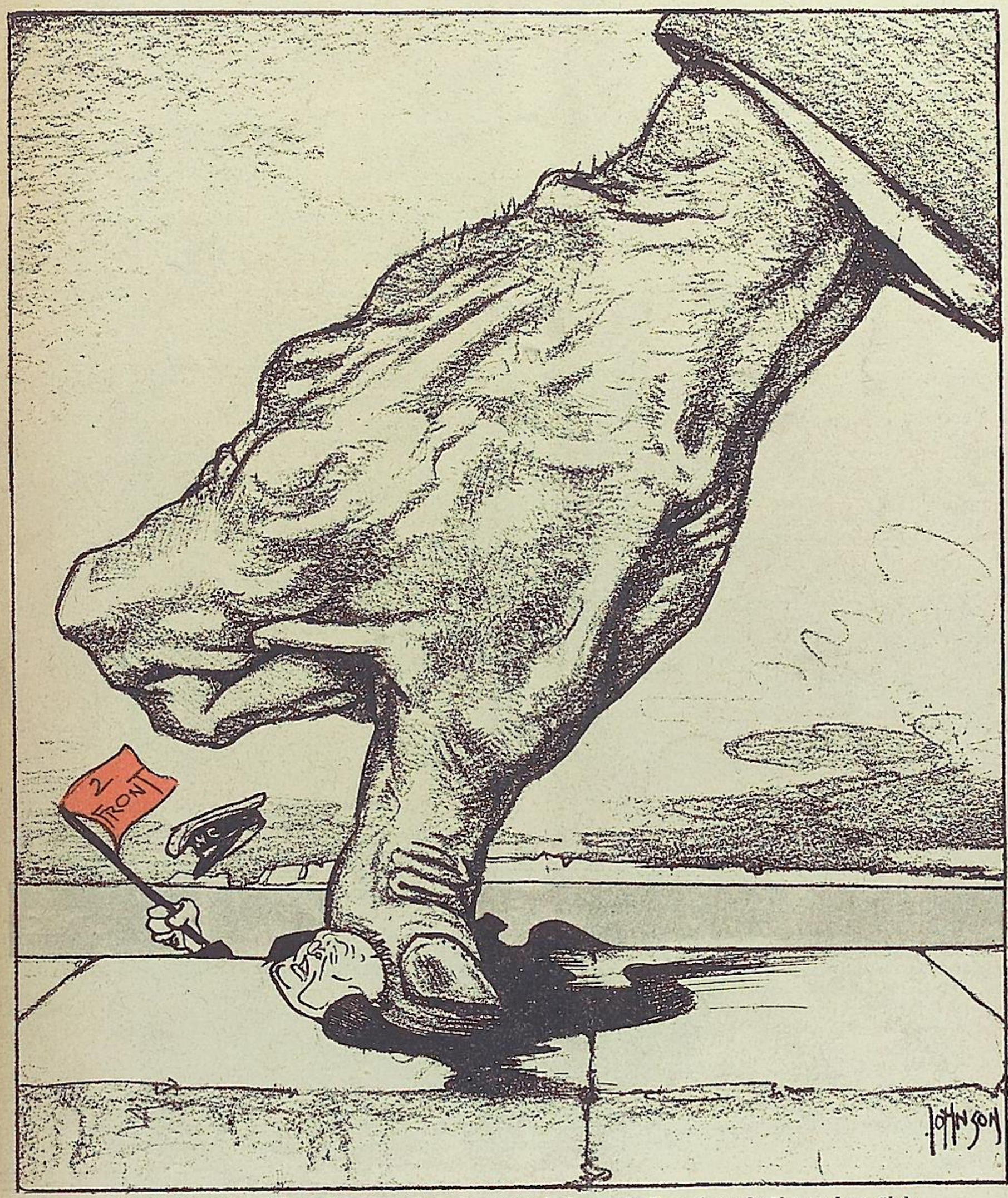
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0656

© Universitätsbibliothek Heidelberg

36 A-2.

Kladderadatsch

NUMMER 42 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 18. OKTOBER 1942 · PREIS 30 PF.



CHURCHILL: *„Wir wollen es den Deutschen jetzt überlassen, in ihrer Angst darüber nachzugrübeln, wo und wann wir die zweite Front eröffnen!“*

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0657
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kanonenspeck!

Lieber Kladderadatsch!

Von einer weiten Reise heimgekehrt und wohl ausgestattet mit dem Freßpaket, das jedem Urlauber überreicht wird, höre ich, daß die Lebensmittelrationen heraufgesetzt werden. Ich habe keineswegs die Befürchtung, daß das Paket oder die neuen Rationen mir etwa Magenbeschwerden verursachen. Ich glaube auch nicht, daß die Mägen unserer Volksgenossen leiden werden, wenn es nicht ganz dicke kommt mit den Paketen und den Zusatzmarken. Aber ich lese, daß wir nach englischer Ansicht durch die Pakete und die Erhöhung der Lebensmittelrationen unseren schlechten Charakter bewiesen haben. Sie sagen, es sei ja bekannt, daß die Deutschen immer die Ersten beim Zugreifen sind, wenn es sich ums Essen handelt. Ja, sie behaupten, die Gefräßigkeit der Deutschen sei eines der furchtbarsten Dinge, die in Europa und in der ganzen Welt Tragödien hervorriefen. Schließlich hat man mir glaubhaft versichert, daß ein Rundfunkkadett in London erklärte: während die anderen langsam und elend sterben, setze das deutsche Herrenvolk eine weitere Speckfalte an seinem Halse an.
Lieber Kladderadatsch, ich fühle die Speckfalte noch nicht. Eine kann ich in meiner Halsbinde auch noch unterbringen. Sollten es mehr werden, wird sich schon eine Umtauschmöglichkeit auf der Kammer ergeben.

Aber ich fühle mich bedrückt von dem Vorwurf, einen schlechten Charakter zu besitzen, weil ich Aussicht habe, dicker zu werden. Mit Mühe habe ich mich nun mit der Tatsache abgefunden, daß es ein Beweis meines schlechten Charakters war, als ich magerer wurde. Machte man mir doch klar, das wäre eine Folge der unmenschlichen Parole von den Kanonen statt der Butter. Jetzt soll ich umlernen, und das sehe ich nicht ein. Ich spreche als einer für viele, wenn ich sage, daß wir endlich wissen wollen, was wir sind. Es geht nicht an, daß man uns gestern das Hungern und heute das Essen zum Vorwurf macht. Meine Kameraden haben mich beauftragt, in aller Öffentlichkeit um Klarstellung darüber zu ersuchen, ob die Engländer etwa auch den durchaus nicht hageren Winston Churchill als einen Mann von schlechtem Charakter betrachten, oder ob sie etwa behaupten wollen, daß er nur Kummerspeck angesetzt hätte.

Schließlich hat jeder Mensch nicht nur ein Recht auf sein Bild, sondern auch ein Recht auf seine Karikatur. Man hat uns als die Hungerleider der Welt bezeichnet. Wir gewöhnten uns an das Bild des mageren Michel gegenüber dem fetten John Bull und dem gemästeten Onkel Sam. Als Japan in den Krieg eintrat, hieß es, daß der Reichtum der Welt sich gegen die drei Habenichtse Deutschland, Italien und Japan verteidigen müsse. Als Japan den Engländern und Amerikanern manches Pfund Fett abjagte, wie wir es schon vorher in Europa getan hatten, da bliesen sie die etwas dünner gewordenen Backen nur um so stärker auf. Jetzt plötzlich kneifen sie alle Backen zusammen und flöten spitzen Mundes, wir seien gefräßig.
Wir sind der Ansicht, daß eine gewisse Ordnung in den agitatorischen Begriffen eingehalten werden sollte, wenn Krieg geführt werden muß. Deshalb erlaube ich mir den Vorschlag, daß wir Deutschen in Bildern und Karikaturen John Bull und Onkel Sam, Winston Churchill und Eleanor Roosevelt die Korpulenz lassen, die sie noch besitzen. Mögen sie das Bild des prallen Reichtums ebenso behalten, wie das britische Weltreich seinen Namen behält, auch wenn es kein Weltreich mehr ist. Schließlich wird jede bankrotte Firma von allen restlichen Werten ihr Firmenschild als letztes los. Das ging so mit den Regierungen aus Warschau, Oslo, Belgrad, Athen und anderen Städten. Sie alle behielten ihre Titel — wir die Länder.
Ich glaube, wir Deutschen haben ein Recht darauf, zu verlangen, daß das Bild des fetten John Bull der Nachwelt erhalten bleibt. Wir wollen uns mit dem Bilde des mageren Michel auch in der Zukunft zufriedengeben — bis der Kragen platzt.
Und, wir sagten es schon einmal: Noch ist es nicht soweit. Sollten sich aber die Pakete häufen, dann wollen wir uns allein Kopfschmerzen darüber machen, ob es wirklich englisches Tuch sein muß, aus dem wir uns die neuen, weiteren Röcke schneidern.

Hanton

Londoner „Informations"-Gesang

Schlafe, Britannia, schlaf ein!
Träume, das Meer sei noch dein,
General Hunger marschier'
drüben von Tür schon zu Tür,
und mit der zweiten Front
hätten wir landen gekonnt,
Wavell stünd' siegreich am Rhein! –
Schlafe, Britannia, schlaf ein!

Schlafe, Britannia in Ruh!
Mach dir ein X für ein U:
Schiffe im Überfluß da
hätten die USA.,
eine Millionenarmee
schickten sie bald über See,
dann kriegten Deutschland wir klein!
Schlafe, Britannia, schlaf ein!

Schlaf, weil, wer schläft, nicht dran denkt,
wie viele Schiffe versenkt,
daß auf dem Erdball kein Fleck,
wo nicht ein Stützpunkt schon weg,
daß unsre Rückzüge schon
klägliche Tradition,
daß Franklin neppt uns gemein!
Schlafe, Britannia, schlaf ein!

Drück in die Kissen dein Haupt!
Träum, daß die Welt uns noch glaubt,
wenn wir versichern auf Ehr',
wie's doch ermutigend wär,
daß, hinter Stalin versteckt,
wir noch nicht gänzlich verreckt,
kurz: daß es gehe nach Wunsch!
Drum, Kindchen, zieh keinen Flunsch,
und weil ganz zwecklos dein Schrei'n,
schlafe, Britannia, schlaf ein!

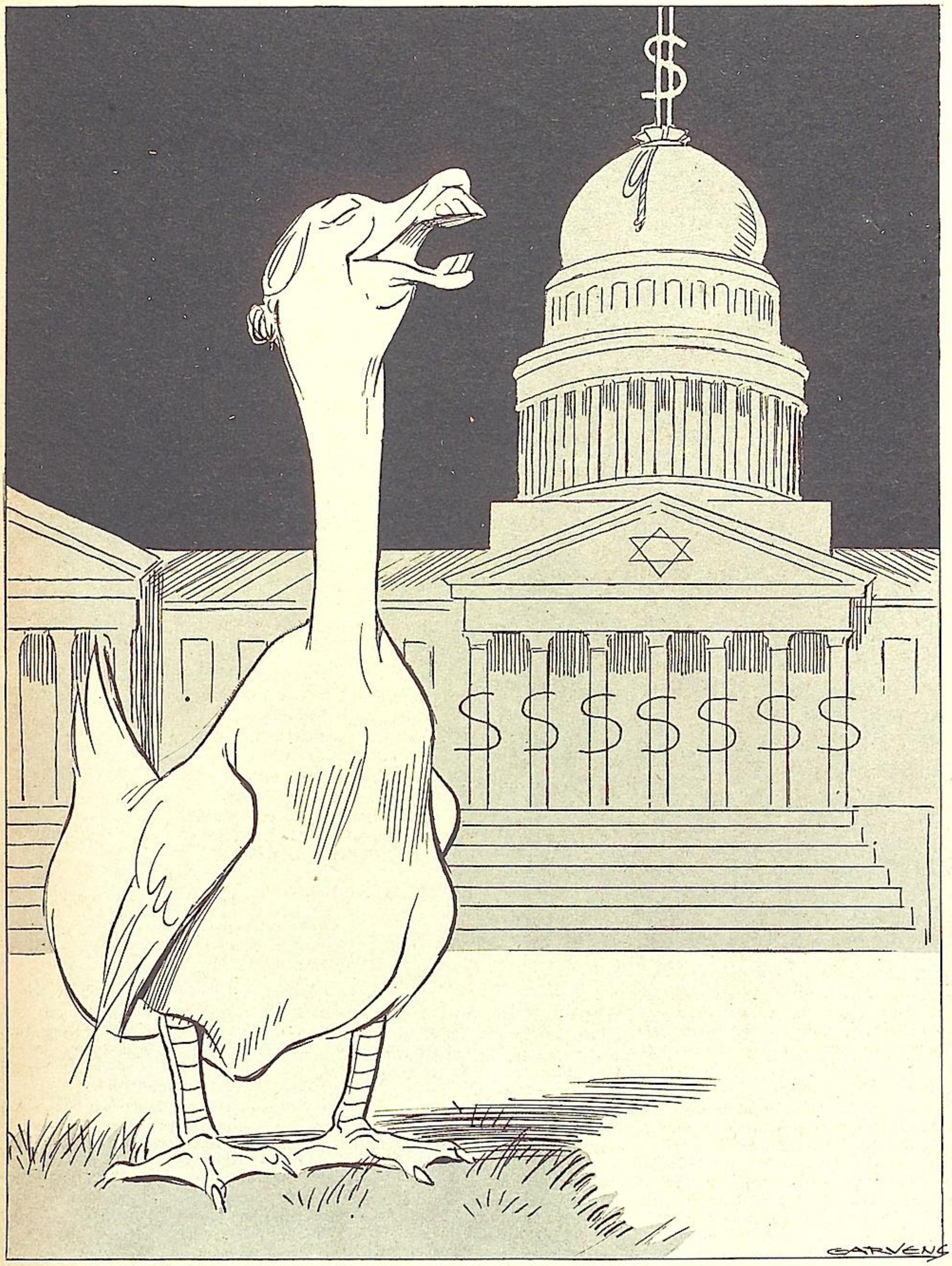
S.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0658
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ild als letz-
Regierun-
grad, Athen
e behielten
.
haben ein
aß das Bild
achwelt er-
s mit dem
uch in der
is der Kra-

mal: Noch
ch aber die
wir uns
er machen,
sein muß,
, weiteren
Hanton

GESCHNATTER IN WASHINGTON

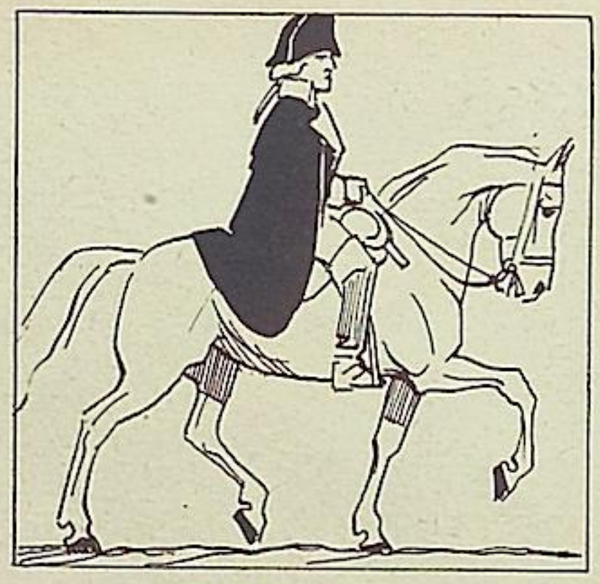


DIE HÜTERIN DES KAPITOLS

Kladderadatsch

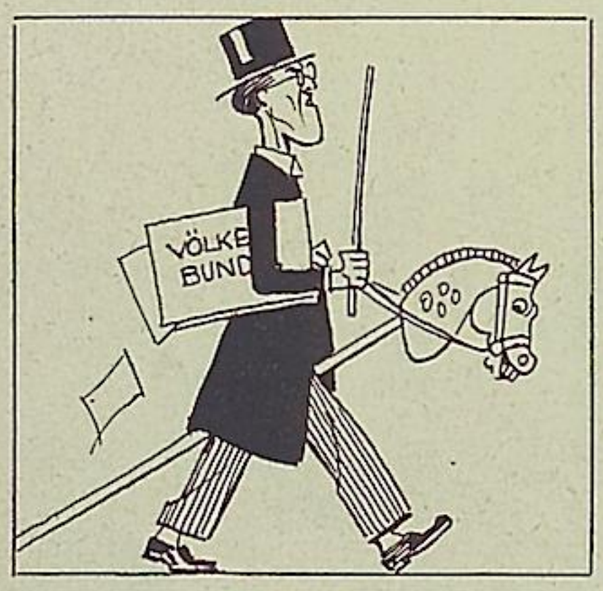
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0659
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Amerikanische Präsidenten

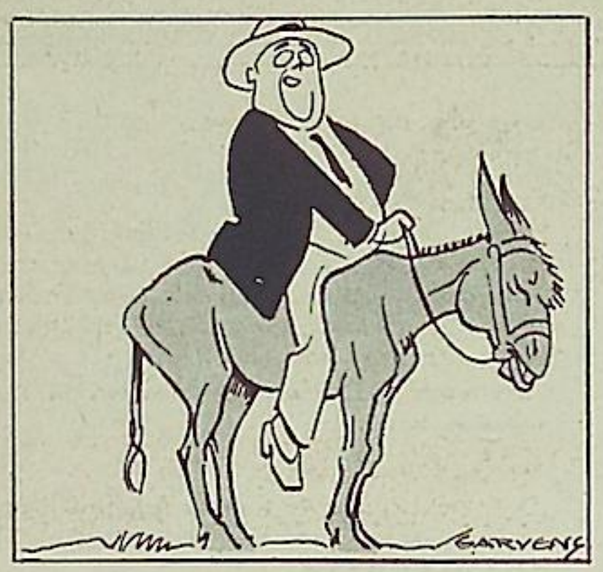


WASHINGTON

THE ODORE ROOSEVELT



WILSON



FRANKLIN D. ROOSEVELT

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Die USA.-Zeitschrift „Life" meint ironisch: „Eine gewisse strategische Befähigung kann den britischen Generalen nicht abgesprochen werden. Vor der Schlacht wissen sie immer ganz genau, warum sie diese gewinnen müssen, und hinterher können sie ganz schlagend nachweisen, warum sie den Kampf verlieren mußten."

*

„Time", New York, erklärt verärgert: „Der britische Produktionsminister Lyttelton hat zwar erklärt, man habe auf alliierter Seite die U-Boot-Krise überwunden, er hat aber vergessen, anzugeben, woher er diesen Optimismus schöpft."

*

Unlängst trat das sogenannte Vierzehn-Männer-Kollegium nordamerikanischer Erfinder zusammen, um die eingereichten Vorschläge zur „Erringung des Sieges" zu prüfen; es liegen 68 000 verschiedene Vorschläge vor.

Endlich erkannt

Der Londoner „Daily Mirror" macht der britischen Regierung den Vorwurf, daß sie einmal alles und dann wieder nichts riskiere. Das tue kein vernünftiger Spieler.
Zwischen den Zeilen: Churchill ist ein Spieler, und dazu nicht einmal ein vernünftiger. k. v.

Politisches Unverständnis

Es sei erschreckend, wenn man höre, daß in den angeblich so reichen USA. nicht weniger als neun Millionen Kinder buchstäblich hungerten und unterernährt seien, schreibt die amerikanische Wochenschrift „Pic".
Das schon! — Aber dafür haben sie doch das, was man bei den Demokraten Freiheit nennt! w. p.

Entschieden vorzuziehen

Generalmajor Clark, der Kommandeur der USA.-Bodentruppen in Europa, erklärte in einem Reuterinterview: „Ich gehe rüber zu den Deutschen! Wollen Sie mit mir kommen, um an den Türklingeln in Deutschland zu ziehen, oder wollen Sie hier sitzen und Ihre Hosen auf den Büroschemeln durchscheuern?"
Die Engländer, an die diese unverblümte Aufforderung gerichtet ist, werden sich sagen: „lieber wundgesessen als wundgeschlagen." k. v.

Der beerbende Onkel

Bei dem neugeborenen Prinzen von Kent hat Roosevelt auf Wunsch des englischen Königshauses eine Patenstelle übernommen.
Die britische Königsfamilie ist sich darüber im klaren, welchen Respekt man einem beerbenden Onkel schuldig ist. k. v.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Vier Amerikanerschiffe
starben an 'nem deutschen Aal.
Und nun gellen Franklins Pfiffe
übers Meer. „Nun hilf mir mal!

Schob ich unsre Steuergroschen
dir nicht leih- und pachtweis zu?
Heute, da man mich verdroschen,
hilf gefälligst einmal du!"

Churchill bringt drauf die gehenkten
Reuterbuben auf den Trab,
und sie leugnen die versenkten
Yankeeschiffe „hilfreich" ab ...

bux

Die zweite Front

Reineke sagte darauf: „Bedenkt genauer die Folgen,
und ihr findet gewiß, wie heilsam die Schläge gewesen.
Ich für meine Person mag lieber dergleichen entbehren,
und wie die Sache stand, so mußte wohl eines von beiden
sich mit den Schlägen beladen, wir konnten zugleich nicht entgehen."

Goethe, „Reineke Fuchs")

Der Reihe nach

„Washington Post", Washington, stellt fest, bis jetzt haben die englischen Generale nur ihre Unfähigkeit bewiesen, daher kann in Zukunft der Oberbefehl über die amerikanischen und englischen Armeen nur in die Hände eines Amerikaners gelegt werden.
Auch die USA.-Generale sollen einmal die Chance haben, ihre Unfähigkeit zu beweisen. k. v.

Hebräisches Monopol

New Yorks Oberbürgermeister Laguardia erwägt für die Kabaretts, in denen Nackttänzerinnen auftreten, eine besonders hohe Vergnügungssteuer.
Laguardia ist dabei von dem Wunsche beseelt, diese „Kunstgenüsse" nur seinen bemittelten Rassegenossen zugute kommen zu lassen. k. v.

USA.-isches

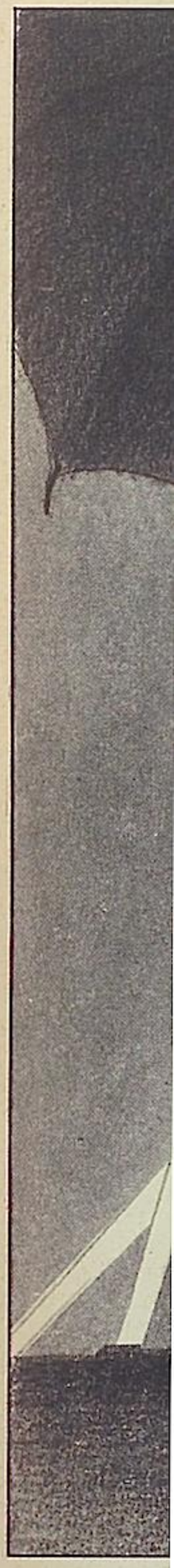
Die Stadtverwaltung von Denver im Staate Colorado (USA.) hat im Krieg keine größere Sorge, als ein Preisausschreiben zur Bestimmung der schönsten weiblichen Angestellten der Stadt zu erlassen. Erste Preisträgerin wurde die Kassiererin beim städtischen Steueramt.
Entweder ist das Mädel wirklich so hübsch, denn Sympathie kann bei der Auswahl nicht mitbestimmend gewesen sein, oder die Steuerschuldner sind so zahlreich in Denver, daß sie es notwendig befanden, sich die Sympathie der Preisträgerin zu erkaufen. k. v.

Unzerstörter Angriffsgeist der USA.

Die „Washington Post", Washington, schreibt, die scheinbare Untätigkeit der Hauptkampfflotte der USA. dürfe nicht zu der Täuschung verführen, daß man Japan eine Atempause gewähre. Dieses werde fortgesetzt angegriffen.
Von der USA.-Presse. k. v.

Jedem das Seine

Dem früheren Generalstabschef im Mittleren Osten, dem Generalleutnant Sir Arthur Smith, entfloh gelegentlich seiner Rede über den Eindruck vom Kampf der 8. Armee in Nordafrika folgende Stilblüte: „Es kommt nicht auf die Größe des Hundes an, wenn er kämpft, sondern auf die Größe des Kampfgeistes in dem Hund."
Jeder muß wissen, was er ist. a. s.



Nur das eine
Mrs. Roosevelt
Polizist der Welt
rikas Grenze.
Alles hat in Ameri
heblichkeit nicht,

Britische Hinte
In Palästina ha
Kriegsanleihe v
Pfund aufgelegt
Den Juden bleibt
sie sogar ihr Ge
stecken!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0660

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER VAMPYR *Das Ende für England wird schrecklicher sein als der Anfang!*

Nur das eine

Mrs. Roosevelt erklärte, Amerika sei der Polizist der Welt und jede Grenze sei Amerikas Grenze.

Alles hat in Amerika seine Grenze, nur die Überheblichkeit nicht, die ist grenzenlos! g. s.

Britische Hinterlist

In Palästina haben die Briten eine neue Kriegsanleihe von 4 Millionen Palästina-Pfund aufgelegt.

Den Juden bleibt doch nichts erspart: nun sollen sie sogar ihr Geld in eine verlorene Sache stecken! w. p.

DAS BESTE ZEICHEN

In Bombay wurden durch eine erregte Volksmenge auf einem der Hauptplätze mehrere große Bilder Churchills verbrannt.

An so was kann man deutlich sehen —
das merkt ja schließlich schon ein Kind —,
wie sie mit Churchills Wohlergehen
in Bombay eng verbunden sind!

Heiß ist zu Churchill dort die Liebe,
und aus dem Bilderbrand wird klar,
wie dort der Wunsch, daß Churchill bliebe,
in wahrstem Sinne — b r e n n e n d war!
v. b.

Auf dem laufenden ...

In der „Picture Post" schreibt der Korrespondent Cummings, unsere Gegner müßten einen „höchsten Kriegsrat aller Verbündeten" haben und dieser müsse „ständig auf dem laufenden sein".

Dann brauchen die Plutokraten nur ihre Generale zu versammeln ... l. s.

Das Sowjetparadies

„Evening Standard" meint, England werde mit oder ohne Churchill zu einem Paradies der Zukunft werden.

Den ersten Vorgeschmack davon haben sie schon. p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0661
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

WILLIAM HENRY CHAMBERLIN

In der Zeitschrift „Harpers Magazine" schrieb Herr William Henry Chamberlin: „Der Atlantik-Charta schöne Phrasen werden nach dem Siege abgeblasen." Richtig, doch nicht neu! Schon längst erkannten wir den Plan der Gangster. – Jedoch: gewollt ist nicht gekonnt, das sieht man an der „Zweiten Front!"

SIR ARTHUR SALTER

Sir Arthur Sälter oder Salter
ist sehr naiv noch für sein Alter.
Er sagt: „Nun sind wir bald so weit,
daß wir aus U-Boot-Not befreit!"
Nun – dieser Hoffnung goldener Wein,
der dürfte Sälter-Wasser sein!

BOTSCHAFTER WINANT

Den Toren, die sich mit Old England verbündet,
hat er eine Botschaft von Churchill verkündet.
Der Sinn seiner Rundfunk-Luftrederei
war, daß die Lage „ermutigend" sei. –
Ob er wohl selbst glaubt, daß die Botschaft
nur einen Lichtstrahl in der Not schafft?

– i –

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

„Kleine Geschenke——"

„Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft", dachte Josef Stalin und ließ Herrn Wendell Willkie einen Spazierstock und einen Topf Honig überreichen. Den Stock für Roosevelt, den Honig für seinen Abgesandten.

Man muß schon sagen, daß dies reichlich unlogisch gehandelt ist. Denn der plutokratischen „Freundschaft" können die Sowjets ohnehin sicher sein; wenigstens soweit es sich dabei um ein rein theoretisches Gefühl handelt, dessen praktische Auswirkungen allenfalls in der Absendung von Sympathieerklärungen sich erschöpfen.

Und wenn Willkie seinen Honig vielleicht nutzbringend verwenden konnte, indem er ihn seinem Gastgeber um den Bart oder ins Maul schmierte, so ist das Geschenk für den Herrn des Weißen Hauses doch als verfehlt zu bezeichnen. Denn bei einem „trip" nach dem alten Europa zum Kampf gegen das neue müßte sich der Gangsterhäuptling immerhin auf etwas anderes stützen als auf Stalins Stock. Und daß — mit oder ohne Spazierstock — die erwünschte „Zweite Front" kein Spaziergang ist, das haben Dieppe und Tobruk bereits klar und deutlich bewiesen.

Wir wollen aber Stalin und seine Kremljuden nicht für dümmer halten als sie sind, und wir glauben deshalb, daß Spazierstock und Brotaufstrich symbolische Bedeutung hatten. Dieser sollte vielleicht einen sichtbaren Kontrast bilden zu allem, was die Sowjets bisher aus USA. und Britannien erhalten oder auch nicht erhalten haben, und was eben „nicht der reine Bienenhonig" war. Jener jedoch ist nichts weiter als eine Bosheit in Geschenkform: der Spazierstock soll Herrn Roosevelt an seine persönliche und politische Lendenlahmheit erinnern. — Wenn das „unter Freunden" geschieht, wird es in Zukunft keiner mehr dem „Kladderadatsch" verargen können, daß er den Yankeepräsidenten naturgetreu mit seinen Krücken darstellt.

Musikalische Kriegführung

Die berechtigte Frage: „Hast du Töne?", die man sich nur sehr selten verkneifen kann, wenn Radio London seine phantasievollen „Berichte" in die wehrlosen Aetherwellen hinausfunkt, scheint die plutokratische Agitationszentrale auf den Einfall gebracht zu haben, doch einmal ihr Glück auf musikalischem Gebiet zu versuchen. Jedenfalls meldet der britische Nachrichtendienst, die Schiffbrüchigen des Nordmeergeleitzuges hätten, als sie schwammen, Lieder gesungen, und sich gegenseitig ermutigt. — Die Schiffbrüchigen — hier stock ich schon! Hatte nicht die gleiche Lügenzentrale einige Tage vorher verkündet, das Nordmeergeleit habe seinen Bestimmungsort erreicht? Wo mag der nur liegen, wenn ihn die Schiffsbesatzungen nur kraulend aufsuchen konnten? Galt das Riesenaufgebot an Frachtern und Bewachern irgendeinem Eismeer-Vineta? Nun, auf jeden Fall ist der „Bestimmungsort", den der Geleitzug erreicht haben soll, eine Sage, und der Musikbericht der Informationskünstler enthält zunächst einmal ein sehr verstecktes Eingeständnis dieser Tatsache. Das ist immerhin schon ein kleiner Fortschritt. Aber hören wir weiter: „die Schiffbrüchigen des Geleitzuges schwammen und sangen". Es liegt uns fern, über schiffbrüchige Seeleute Witze zu machen, auch dann, wenn es Briten sind, die eine gewissenlose Führung ins sichere Verderben geschickt hat. Die schlechten Witze macht vielmehr der englische Nachrichtendienst, der aus der Todesangst Ertrinkender ein musikalisches Rundfunkintermezzo machen möchte. — Aber, wenn wir auch den Churchillschen Reklamejuden von ganzem Herzen wünschen, daß sie mal zwischen Schiffstrümmern und Fliegerbomben im Eismeer liegen und — wenn schon nicht Schiffbrüchige, so doch wenigstens die Engel im Himmel — singen hören mögen, so wollen wir doch nicht leugnen, daß ein Körnchen Wahrheit in ihrem Bericht verborgen sein mag. Denn, wie oben zitiert, sangen die Schiffbrüchigen nicht nur, sondern sie ermutigten außerdem einander. Das kann nur bedeuten, daß sie etwas Ermutigendes sangen, und das muß sich auf Tatsachen gestützt haben. Vielleicht darauf, daß deutsche Seenotflugzeuge in Sicht, die britischen „Helden" aber verschwunden waren, die solche Flugzeuge zu beschießen pflegen. Und in dieser Situation könnten die Schwimmer vielleicht gesungen haben: „Wir trocknen unsere Wäsche an der Siegfriedlinie", was ebenso nötig wie ermutigend war — — —

Wenn nicht der ganze Bericht ein ungewöhnlich alberner und geschmackloser Londoner Schwindel wäre!

Wüstenkönige

Wüstenkönig war, nach einer Jahrzehnte hindurch unwidersprochenen Behauptung von Ferdinand Freiligrath, bisher der Löwe. Die Briten, deren Wappentier diese Großkatze ist, bezogen den Ehrentitel bescheiden auf sich. Seit dem siegreichen Rückzug in Nordafrika hat das englische Wüstenkönigtum an Glanz recht beträchtlich verloren, und zu allem Überfluß beansprucht Roosevelt nun auch auf diesem Gebiet den Vorrang vor seinen „Bundesgenossen".

Und das nicht mit Unrecht.

Denn, wenn die Amerikaner auch bisher weder im Kriege noch im Frieden die Wüste besiegt haben, so ist es ihnen doch gelungen, eine solche zu erzeugen. Dank ihrer geistvollen Ackerwirtschaft breiten sich dort, wo einstmals General Suter und andere den goldenen Segen unermeßlicher Weizenfelder ernten konnten, jetzt öde Wüsteneien und Steppen aus.

Dort hat die USA.-Armee Manöver abgehalten. Selbstverständlich waren es „die größten Manöver der Welt", in denen die „besten Soldaten der Welt" (jeder Mann ein McArthur!) sich mit weit besserem Erfolg betätigten als etwa gegen die Japaner.

„Tausende von handfesten Soldaten", so verkündet die amerikanische Presse, „führen hier ein Lagerleben als Wüstenstreitmacht. Wenn sie in dieser Wüste zufrieden sind, dann gefällt ihnen jede Wüste der Welt." — Nun gut: auf ein „Lagerleben" war ein großer Hundertsatz von Amerikanern schon im Frieden angewiesen. Arbeitslose aus den großen Städten und bankerotte Farmer zogen ja bekanntlich in Scharen als „tramps", als Landstreicher durch die Staaten. Das ist so wenig neu wie die Tatsache, daß den Yankees schon manche Gegend auf unserem Globus „gefallen" hat, von den Philippinen bis zu den britischen Stützpunkten. Diese Gegenden haben sie dann — höchst „demokratisch" — gestohlen. — Was nun aber die Wüste betrifft, die mag ihnen zu Hause so lange gefallen, wie es ihnen beliebt. Wenn sie aber in Nordafrika liegt, dann bekommen sie sie doch nicht! Und noch weniger werden sie, bloß weil ihnen die Wüste gefällt, Europa durch die „Zweite Front" in eine solche verwandeln können. — Dafür sorgen Millionen „handfester Soldaten!"

rs.

Wegen

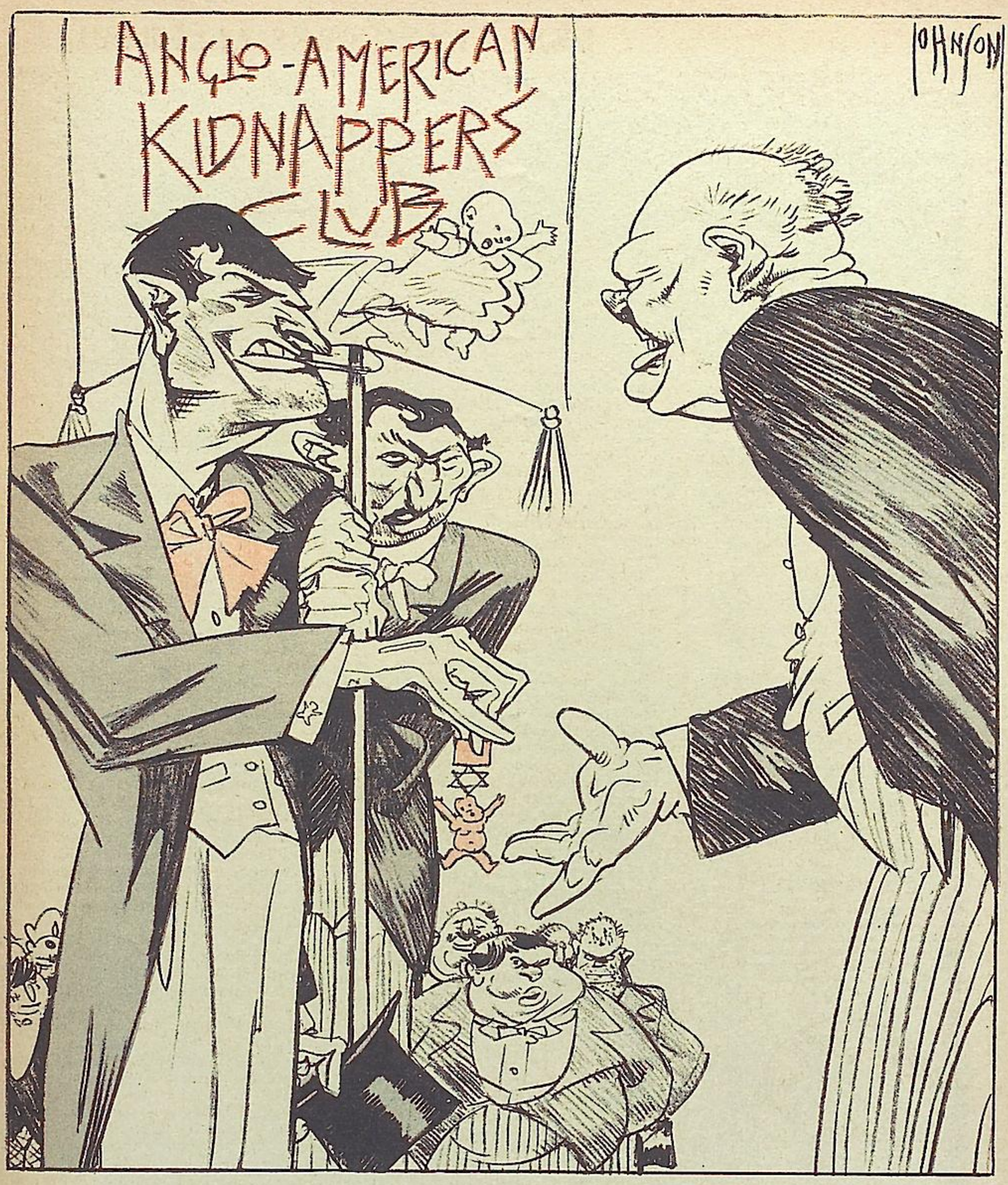
Für gewisse L
Sexualibi.

Heilig kann ma
zu zwei'n sein.

Liebe ergänzt
Menschen.

Schönheit geht
aus den Augen.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0662
© Universitätsbibliothek Heidelberg



Wegen seines Planes, die zweijährigen deutschen Kinder ihren Müttern zu entreißen, ist Winston Churchill zum Ehrenmitglied des Kidnapperklubs auf Lebenszeit ernannt worden

Aus „Zweisteins Relativitätstheorie der Liebe“

Für gewisse Leute ist die Ehe eine Art Sexualibi.

Heilig kann man allein sein, doch selig nur zu zwei'n sein.

Liebe ergänzt halbe und verdoppelt ganze Menschen.

Schönheit geht in die Augen, Liebe kommt aus den Augen.

Sieht ein Mann eine Frau mit Nebengedanken an, dann hat er meist nur einen Hauptgedanken.

Auch in der Liebe kann man sich den Magen füllen, ohne daß der Geschmack gesättigt wird.

In bezug auf Süßigkeiten bin ich stets mehr Anhänger der organischen als der anorganischen Chemie.

Die Liebe ist jene verkehrte Kunst, die nicht Schönheiten formt, sondern Formen verschönt.

Die Vereinigung ohne Liebe ist das traurige Wissen, was man zu zweit nur anfangen kann. Die Umarmung in Liebe ist das selige Nichtwissen, was man vor lauter Glück miteinander bloß anfangen soll.

Die Geliebte: Zuerst betet man sie an, dann bettet man sich an. R–l

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0663
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Sache mit der zwe

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0664
© Universitätsbibliothek Heidelberg

mit der zweiten Front

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0665
© Universitätsbibliothek Heidelberg

JUSTUS VON LIEBIG

„Der Friede ernährt nicht und der Krieg zerstört nicht die Bevölkerungen, beide Zustände üben nur einen vorübergehenden Einfluß auf sie aus. Was die menschliche Gesellschaft zusammenhält oder auseinandertreibt und die Nationen und Staaten verschwinden oder mächtig macht, dies ist immer und zu allen Zeiten der Boden gewesen, auf dem der Mensch seine Hütten baut.“

IM LAZARETT

Von

Soldat Otto Frohmcke

Alle unsre Wünsche sich vereinen,
feiern wir die Abenddämmerstunde.
Unterm Fenster —
auf den weißen Leinen —
bleibt das Wort
im schmerzgelösten Munde,
hören wir vertraut ein nahes Fallen
auf den Kies von Birnen, gelben, prallen.

Eine große Wolke westwärts steht,
goldne Ränder ihre Berge säumen;
mit ihr unser Herz nach Hause geht,
westwärts — westwärts
alle Sinne träumen.
„Liebe Frau —“ sagt einer vor sich her.
„Liebes Kind —“
und glaubt die Räume leer . . .

Sacht ist bald der Abend eingestiegen
und die Fieberkurven werden blaß.
Männern, hart aus hundert harten Siegen,
wird das weitverträumte Auge naß,
bis auf seinem Lager tief im Saal
leise singt der kleine Korporal.

Steter Tropfen---

Man kann sich auch eine Bildungslücke ganz behaglich und wohnlich einrichten. — Jawohl, das kann man. Ich merke das an mir. Ich verstehe zum Beispiel gar nichts von Chemie. Wenn mir jemand etwas von Dimethylaminophenazon erzählt, weiß ich nicht, was das ist. Beim Lösen von Kreuzworträtseln macht sich das gelegentlich störend bemerkbar, denn in solchen Fällen versagt selbst der Duden, und den großen Brockhaus hat man doch nicht immer bei der Hand. Aber, abgesehen vom Denksport, hat mich meine Unbildung noch nie gestört. Ich bin, wie man so sagt, schon längst „aus dem Schneider heraus“ und bisher immer ganz gut ohne Chemie ausgekommen. Im übrigen gibt es ja auch viele Dinge in der Welt, von denen man besser nicht weiß, woher, woraus und wieso. Das nur nebenbei bemerkt!

Immerhin hat es meinem Selbstbewußtsein einen heftigen Stoß versetzt, als ich neulich meiner kleinen Nichte bei den Schularbeiten helfen wollte und nicht wußte, was H_2O ist. Das muntere Mädchen hat mich ausgelacht, und meine Autorität war dahin. — Vielleicht hatte ich sie mir aber überhaupt nur eingebildet, was aber andererseits auch wieder auf das gleiche herauskäme. Denn im Grunde genommen lebt man ja von seinen Einbildungen. Man nennt sie bloß anders: man nennt sie Phantasie.

„Die komischsten Leute sind die Menschen“, pflegte meine Großmutter zu sagen, und ich sehe immer deutlicher, wie recht sie damit hatte. Wenn man zum Beispiel nichts von Chemie versteht, dann geht man nicht etwa in sich und versteckt sich dort im Dunkeln, sondern man setzt sich aufs hohe Roß, erklärt das, wovon man keine Ahnung hat, für minderwertigen Kram und kommt sich wer weiß wie gescheit vor. Man kann sich nämlich auch eine Bildungslücke – (siehe oben!). Um mir bei meiner Nichte einen guten Abgang zu verschaffen, machte ich also ein überlegenes Gesicht, oder doch das, was man dafür hält, wenn man unsicher ist, knurrte: „H_2O! Gern hab ich so etwas! Tote Buchstaben und kalte Ziffern! Eines Tages wird die Welt aus lauter Abkürzungen bestehen und aus Formeln, bei denen man sich nichts denken kann“, und schritt von hinnen, beziehungsweise von dannen. Und dann dachte ich mir doch etwas dabei, bei der „leeren, kalten Formel“ — und mit einemmal war H_2O nicht mehr das nüchterne, kühle Wasser. Die Formel weitete sich zur Welt, und das Meer war darin, die großen Ströme und der kleine Dorfteich, der meine ersten Schwimmversuche sah. Jene Flüssigkeit war da, die unrechtmäßigerweise in Weinfässer geschüttet werden kann, und die anderswo schon manchem Menschen das Leben rettete. Ich sah das Wasser Kontinente verbinden, Lasten tragen und blühendes Land verwüsten. H_2O, weiter nichts als H_2O! Mühlräder klapperten hinein in meine Phantasie, Talsperren tauchten auf und gigantische Staubecken. H_2O, weiter nichts als H_2O! — Drei Buchstaben nur, und doch eine der gewaltigsten Kräfte der Welt, so gewaltig, daß sie als winziges Tränlein im Auge einer schönen Frau Helden erschüttern und Weltreiche ins Wanken bringen konnte.

Anscheinend stimmte der bequeme Grundsatz von der Sommerwohnung in der Bildungslücke doch nicht so ganz. Steter Tropfen höhlt den Stein. H_2O hatte seine Schuldigkeit getan.

Aber man kann nun einmal nicht aus seiner Haut, und zum Chemiker bin ich von Grund auf verdorben. Umschulungsversuche sind da völlig zwecklos.

Mich fesselte nur noch der Gedanke, ob und wie H_2O nicht bloß die Fluren und Felder, sondern auch die Geister befruchtet habe. In meiner Bücherei wurde das Unterste nach oben gekehrt, und ich begann, die Weltliteratur nach Werken zu durchstöbern, die das Wasser beschreiben, besingen und bedichten. Da merkte ich denn schon sehr bald, daß H_2O ein ganz besonderer Saft ist und einen Ozean von Wasserliteratur hervorgebracht hat, der wässerigen, die hier nicht in Betracht kam, ganz zu geschweigen. Mit den sprichwörtlichen Feststellungen, daß Blut dicker als H_2O sei, daß noch viel H_2O ins Meer fließen werde, keine Balken habe, die Zukunft jedoch auf ihm liege und man von ihm das Wandern gelernt habe, das im übrigen des Müllers Lust sei, begann es. Dann folgte eine Springflut von Lyrik. „Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll.“ — Ich sah mit Schrecken, daß ich systematisch vorgehen müsse, um zum Ziele zu gelangen. Und zwar mußte zunächst einmal ein Schlagwort-Katalog angelegt werden, auf Grund dessen dann ein alphabetisches Verzeichnis hergestellt werden konnte, das sowohl nach Autorennamen wie auch nach Buchtiteln geordnet werden sollte.

Gerade wollte ich mit der Arbeit beginnen, als meine Nichte das Zimmer betrat, die nämliche Nichte, die das ganze Wasser-Unglück angerichtet hatte. „Onkel“, sagte sie, weil sie weiß, daß ich diese Anrede verabscheue, „Onkel, ich finde es unerhört, daß du den Wasserhahn im Badezimmer nicht richtig zugeschraubt hast!“ — „Solange die Badewanne nicht überläuft“, meinte ich, „ist die Sache ja nicht weiter schlimm!“ — „Denkste!“, sagte sie überlegen, „das ist ein schwerer Irrtum!“ — „Ach so“, versuchte ich zu scherzen, „du meinst: ‚Steter Tropfen höhlt den Stein!‘“ — „Das sowieso!“, belehrte mich das muntere Kind, „aber davon ist jetzt nicht die Rede! Man muß Wasser sparen, um Kohlen zu sparen!“ —

Jetzt wurde ich wütend. „Ich will dir mal was flüstern, mein Kind“, schrie ich, „wenn ich auch von Chemie weniger verstehe als du mit deinen funkelnagelneuen Schulweisheiten, kannst du mir noch lange nicht einreden, daß heutzutage Wasser aus Kohle gewonnen wird! Vielleicht erzählst du mir auch noch, es entstünde durch Verbrennung!“ — „Aber Onkel“, klang es da vorwurfsvoll, „ein Wasserwerk braucht doch Maschinen, und die verschlingen Kohle, und wenn man nun unnötig Wasser verbraucht — — —“

Ich winkte resigniert ab, gab mich geschlagen und weiß nun: das mit der wohnlichen Bildungslücke mag ja stimmen, aber ein bißchen Nachdenken wirkt auch da ungemein schmückend und belehrend!

rosi

VORSCHLAG ZUR GÜTE

Auf die britischen Offiziere und Soldaten in Nordafrika hat sich jetzt ein Ordensregen ergossen.

„Eure Brust, ihr tapfren, edlen Briten!
Zeigt den unberührten Körperteil,
der noch nicht durch Schläge hat gelitten,
daß ein stolzer Blick darauf verweil'!“

Diese Brust ist etwas Lobenswertes;
unverletzlich nicht, doch unverletzt,
darum sei — den forschen Krieger ehrt es —
sie mit Orden ordentlich besetzt!

Denn nicht ratsam wär's, das läßt sich sagen,
sitzt der Ruhm euch auch im hinteren Bereich,
würdet ihr die Orden hinten tragen.
— Hand aufs Herz: wer sieht sich um nach euch?

Willi Paetsch

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0666
© Universitätsbibliothek Heidelberg

anke, ob und
und Felder,
htet habe. In
nterste nach
, die Welt-
astöbern, die
gen und be-
on sehr bald,
Saft ist und
ur hervorge-
hier nicht in
gen. Mit den
, daß Blut
viel H_2O ins
en habe, die
nd man von
abe, das im
begann es.
von Lyrik.
ser schwoll."
ß ich syste-
um Ziele zu
nächst ein-

GÜTE

laten in Nord-
en ergossen.

!

itten,
!"

rt es —

h sagen,
Bereich,

n nach euch?
illi Paetsch

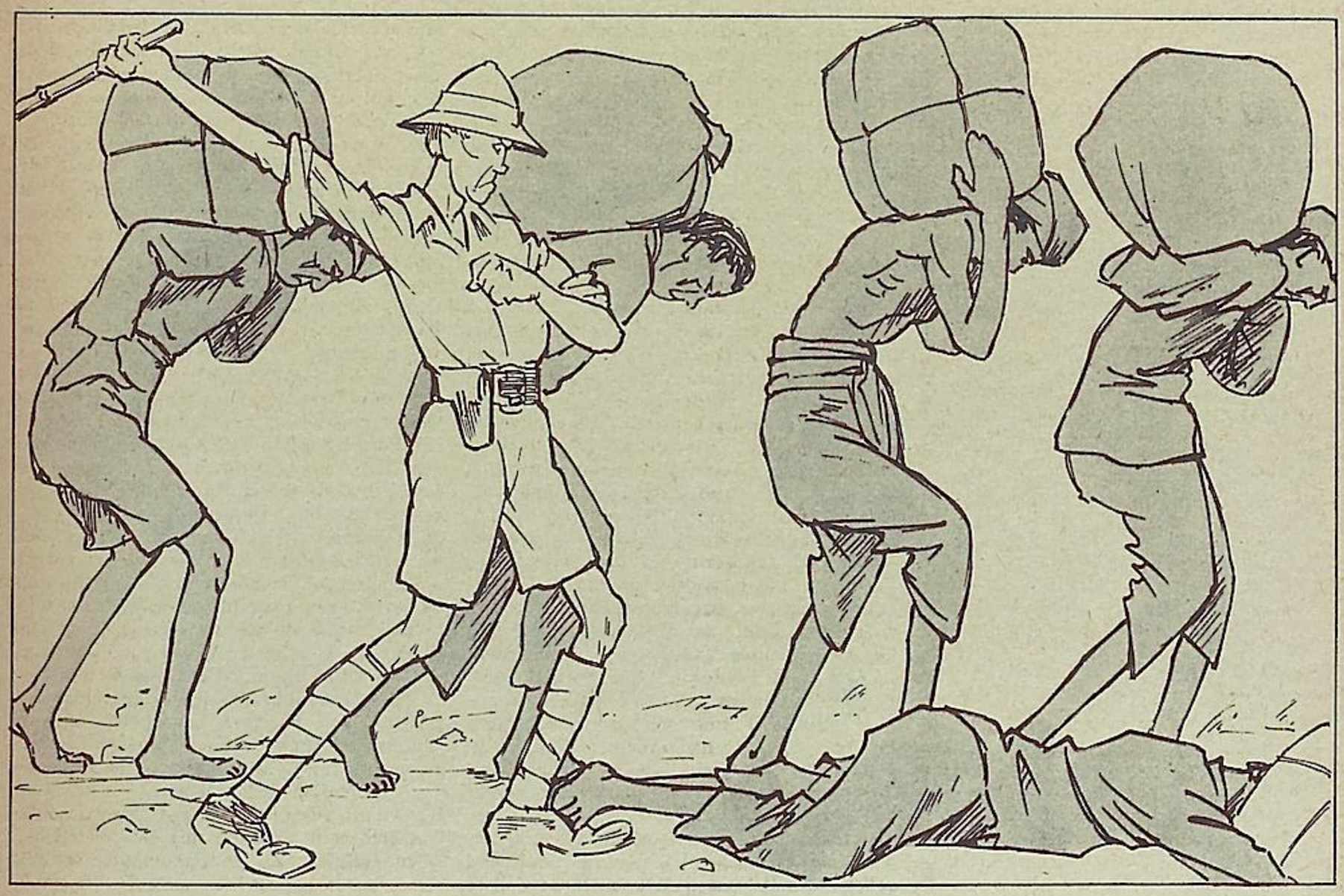
gelegt wer-
n alphabeti-
rden konnte,
n wie auch
n sollte.
it beginnen,
betrat, die
Wasser-Un-
", sagte sie,
rede verab-
erhört, daß
mmer nicht
Solange die
nte ich, „ist
hlimm!" —
„das ist ein
, versuchte
ter Tropfen
!", belehrte
davon ist
Wasser spa-

ill dir mal
ich, „wenn
erstehe als
Schulweis-
nicht ein-
s Kohle ge-
lu mir auch
nnung!" —
fsvoll, „ein
hinen, und
n man nun
—"
h geschla-
vohnlichen
er ein biß-
ungemein

rosi

DIE GLEICHE KULTUR

IM SOWJETSTAAT —



UND BEI DER PLUTOKRATIE

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0667
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

WILLI FORST

Erinnert ihr euch noch an den ersten deutschen Tonfilm? Er hieß, wenn ich mich nicht irre, „Atlantis“ und behandelte den Untergang eines Ozeandampfers. Man staunte damals das technische Wunder an und nahm gern in Kauf, daß die ganze Sache noch reichlich primitiv war. — Aber plötzlich stutzte man. Da erklang eine wirkliche Menschenstimme, da erschien ein wirkliches Menschengesicht. Auf dem sinkenden Ozeanriesen setzte sich ein junger Mann ans Klavier und sang. Sang, den Tod vor Augen, „Es wird a Wein sein, und wir werd'n nimmer sein!“ In diesem Augenblick ahnte man zum ersten Male, welcher Kraft der Verzauberung die Kunst des Tonfilms einmal fähig sein könnte.

Der junge Mann am Klavier war Willi Forst.

Jahrelang hörte man dann wenig oder nichts von ihm, bis eines Tages sein Name in großen Lettern an den Plakatsäulen stand. Er hatte ein größeres Instrument meistern gelernt, er war Spielleiter geworden. Und mit seinem ersten, eigenen Film war Tatsache geworden, was damals, in den Anfängen nur Ahnung gewesen: die große Verzauberung, Verzauberung durch den suggestiven Rhythmus von Bild und Klang.

Seither ist sein Name ein Begriff geworden für einen durchaus unverwechselbaren Stil, der sich folgerichtig entwickelt hat bis zur höchsten aller Künste, der Gestaltung von Lebensfreude schlechthin.

Wie kein Zweiter weiß er den Rhythmus des bewegten Bildes aus dem der Musik heraus zu entwickeln, wie kein anderer versteht er es, den Glanz und die Fülle schöner Melodien ins Sichtbare zu übertragen und zur Sinnlichkeit des Klanges die Schönheit des Bildes zu fügen.

Was nur noch als legendäre Überlieferung fortlebte: die schwerelose Heiterkeit des walzerseligen Alt-Wien, das hat er für unsere Zeit wieder lebendige, frohe Wirklichkeit werden lassen und hat dadurch Millionen von Menschen über ein paar fröhliche Stunden hinaus neuen Schwung, neuen Auftrieb gegeben.

Dafür sei er, der Spielleiter, Filmdichter und -darsteller herzlich bedankt.

Rolf Sievers

Im Rampenlicht...

DER BÜHNENKUSS UND ANDERE SCHÖNE SACHEN

Es klingt zwar unglaublich, aber es ist wahr: Schillers Forderung, die Schaubühne solle eine moralische Anstalt sein, war schon längst erfüllt, bevor sie gestellt wurde — allerdings in einem ganz anderen Sinne als dem Schillerischen. Und kein anderer als Schiller selbst hat allenthalben schwer zu leiden gehabt unter der Wirksamkeit jener von Amts wegen als Tugendwächter bestellten Leute, für die man heute die spottende Bezeichnung Moralinisten kennt.

So mußte in „Kabale und Liebe“ das Verwandtschaftsverhältnis der Hauptpersonen „aus moralischen Gründen“ geändert werden, und im Wiener Hofburgtheater brach Ferdinand in die bemerkenswerten Worte aus: „Es gibt eine Gegend in meinem Herzen, worin das Wort Onkel noch nie gehört worden!“

Selbstverständlich durfte auch Lady Milford nicht sein, was Schiller aus ihr gemacht hatte, denn eine Favoritin des Fürsten war auf der Bühne als unmoralisch verpönt. In der Wirklichkeit nahm man es bekanntlich damit weniger genau.

Bei der „Jungfrau von Orleans“ empfand man schon den Titel als moralwidrig; aus der Geliebten des Königs, Agnes Sorel, wurde Königin Marie, der „Bastard von Orleans“ erschien auf der Wiener Bühne als „Vetter des Königs“ und die böse Isabeau machte man zur königlichen Schwester. — Daß aus moralischen Gründen Don Carlos seine Stiefmutter nicht lieben durfte, versteht sich am Rande. Noch fünf Jahre nach den Freiheitskriegen wurde Schiller auf Deutschlands erster Bühne in dieser verschandelten und verfälschten Form gespielt. War man schon bei der bloßen Erwähnung von „Favoritinnen“, „Geliebten“ und „natürlichen Kindern“ auf der Bühne so entsetzt, daß man der „Moral“ zu Liebe Schillers unsterbliche Meisterwerke barbarisch verstümmelte, so kam natürlich jeder Schauspieler übel an, der etwa ein Liebesgefühl echt und menschlich darstellen wollte. Ein Kuß galt zum Beispiel auf der Bühne für streng verpönt, und selbst der geniale Schröder machte der „Tugendhaftigkeit“ seiner Zeit in diesem Punkt Zugeständnisse. In der Hausordnung seines Hamburgischen Theaters ließ er sich des langen und breiten über den Bühnenkuß aus und verbot auf das strengste, eine Schauspielerin auf den Mund zu küssen oder gar sie in die Arme zu nehmen und zu küssen.

Goethe selbst gewährte seinen Schauspielerinnen als Zeichen der Anerkennung einen Kuß auf die Wange, aber die wirklichkeitsgetreuen Küsse auf der Bühne verabscheute auch er.

Und, merkwürdig, auch mit dem Wandel der Moralbegriffe hörte der Bühnenkuß nicht auf, ein „Problem“ zu sein. Noch in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg regten sich „Ehrentölpel“ und „Tugendgänse“, wie Friedrich Nietzsche diese Menschen so schön und treffend genannt hat, über das Küssen beim Theaterspiel auf. Daß dabei die amerikanischen Puritaner, schon damals Erzheuchler, die die Sittlichkeit in Erbpacht genommen zu haben behaupteten, mißtonangebend waren, überrascht den nicht, der weiß, daß in „Gottes eigenem Land“ noch heute Frauenvereine die Macht haben, einen Künstler durch Proteste gegen seine „Unmoral“ wirtschaftlich zu vernichten. Ihre Wortführerinnen freilich nehmen es mit ihrer eigenen Moral bekanntlich nicht so genau.

Aber auch hierzulande wollte man dazumal ein „Küßchen in Ehren“ verwehren, wenn es auf der Bühne gegeben und empfangen wurde. In einer Theaterzeitschrift jener Tage berichtet Franz von Schönthan über das Ergebnis einer Rundfrage an die bekanntesten Sängerinnen und Schauspielerinnen der Zeit über dieses „heikle“ Thema. Viele der Befragten sprachen sich — damals, also vor etwa zwanzig Jahren — nachdrücklich gegen den Bühnenkuß aus, und eine von ihnen begründete ihre Meinung so: „Ein wirklicher Kuß ist nun und nimmer erlaubt, nach dem Theatergesetz sogar strafbar. Wenn alles auf der Bühne echt sein müßte, dann müßten wir ja auch wirklich töten, und das wäre ebenso unangenehm, wie sich von jemand küssen lassen!“ Aber der Vergleich hinkt natürlich, denn die Echtheit des Gefühls, das den Schauspieler auf der Bühne jemanden töten oder küssen läßt, soll ja nicht über den Umkreis der Rolle hinaus- und ins Privatleben hineinreichen. Und ein auf der Bühne wirklich Ermordeter wäre ja auch im Privatleben tot, ein Bühnenkuß ist aber für das Privatleben nicht vorhanden, und die „Liebhaberin“, die allabendlich einem andern Partner im Arm liegt, kann, wenn sie will, ungeküßt durchs wirkliche Leben gehen, und dies mit demselben Recht, mit dem die Darstellerin der „Jungfrau von Orleans“ verheiratet sein und Kinder haben darf. Den Gegnerinnen des Bühnenkusses standen denn auch bei jener Umfrage viele Künstlerinnen gegenüber, die dieses Darstellungsmittel nicht missen wollten. Eine dichtete sogar:

„Küssen
vor den Kulissen
ist Pflicht.
Küssen
hinter den Kulissen
entschieden nicht!“

Die klügste Antwort jedoch gab das Alter. Die Burgschauspielerin Amalie Schönchen erzählte statt einer „grundsätzlichen Stellungnahme“ eine Anekdote: „In meinen Anfängen hat mir einmal Fritz Devrient einen sehr realistischen Bühnenkuß appliziert und deshalb drei harte Taler Strafe zahlen müssen. Er bezahlte sie gern, denn damals war ich 39 Jahre jünger!“ —

So dachte man vor einigen zwanzig Jahren. Heute denkt man darüber gar nicht mehr. Ich glaube, man hält den Bühnenkuß für etwas Selbstverständliches und würde sich sehr wundern, wenn der Tonfilm auf einen meterlangen Kuß zum guten Ende verzichtete. Vielleicht denkt man auch daran, daß jedes Theaterstück eigentlich einem Kuß zu verdanken ist: dem Kuß, den die Muse dem Dichter gibt. Und wenn der Kuß nur „markiert“ war, ist man böse und läßt das Werk durchfallen.

– icv –

GLEICHNIS

Sieh den Laubfrosch wohlgeründet
sich auf seiner Leiter blähn,
wie er stolz das Wetter kündet
denen, die vorm Glase stehn.

Mit hochmögender Gebärde,
wachsam über Glück und Qual,
klettert so der Schriftgelehrte
in dem Glashaus der Moral.

Ernst Ludwig Schellenberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0668
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ACHEN

h nicht so

an dazumal
hren, wenn
empfangen
hrift jener
nthan über
an die be-
Schauspiele-
tle“ Thema.
sich — da-
ren — nach-
3 aus, und
Meinung so:
nimmer er-
ogar straf-
r Bühne
müßten
ten, und
genehm,
sen las-
t natürlich,
s, das den
nden töten
er den Um-
Privatleben
Bühne wirk-
Privatleben
das Privat-
„Liebhabe-
rn Partner
will, unge-
en, und dies
ie Darstel-
“ verheira-
Den Gegne-
denn auch
erinnen ge-
mittel nicht
gar:

das Alter.
Schönchen
ichen Stel-
meinen An-
rient einen
bliziert und
ahlen müs-
damals war

zig Jahren.
nicht' mehr.
kuß für et-
würde sich
auf einen
de verzich-
daran, daß
em Kuß zu
Muse dem
Kuß nur
d läßt das

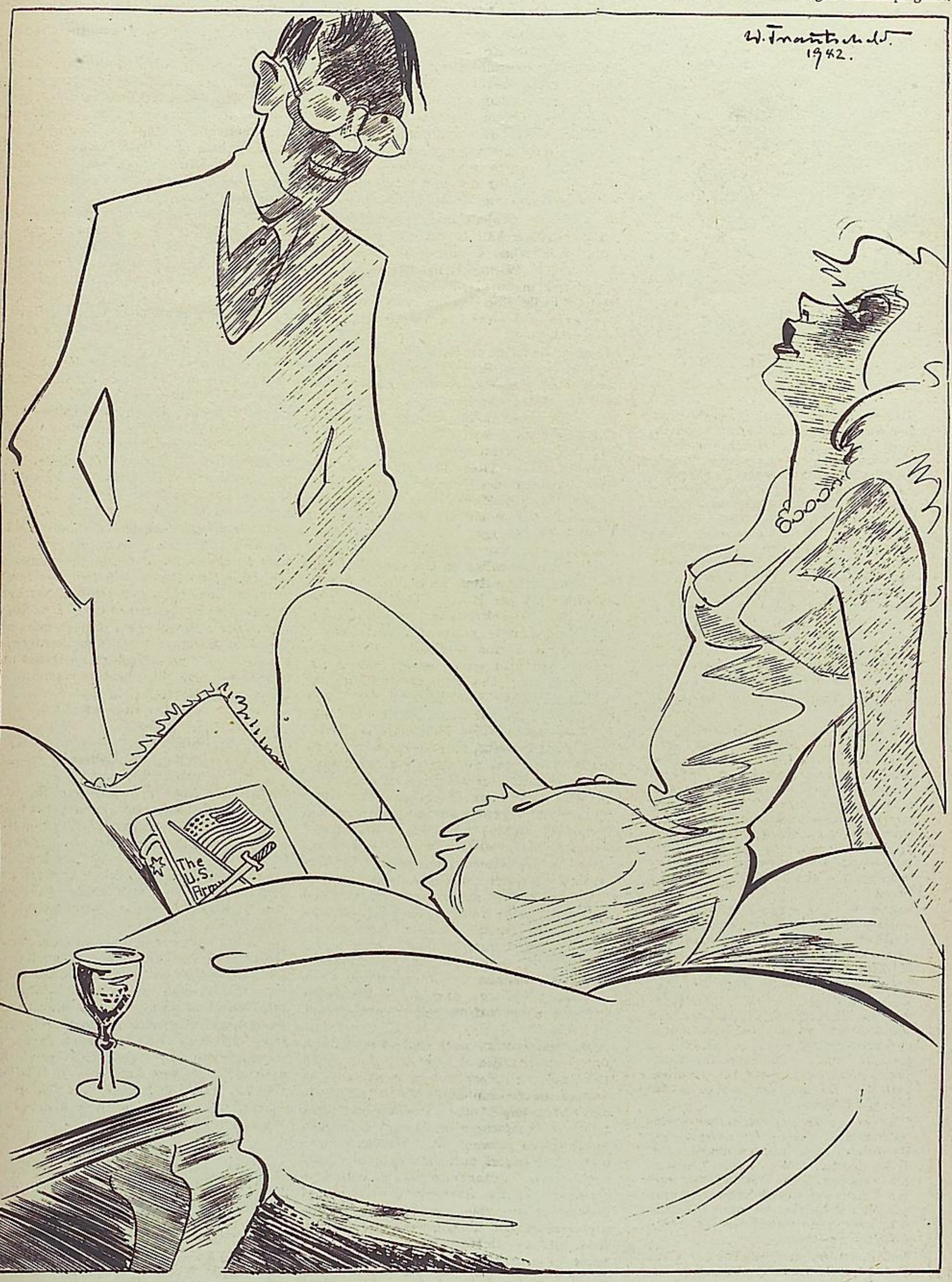
– iev –

det

hellenberg

„REIZENDE“ KRIEGSÜBUNG

Die Havard-Universität in den USA. hat mit der kriegsmäßigen Ausbildung ihrer Studenten begonnen. Es wird vor allen Dingen Nahkampf geübt.



Studentinnen als Gegner

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0669
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Englische Standespersonen ...
Im 18. Jahrhundert erfreute sich in der Lebewelt Londons der Kicking-(Fußtritt-) Klub eines großen Ansehens.
Er war sehr exklusiv und umfaßte nur zwölf Standespersonen, die nachts in Gruppen zu vier durch die Straßen zogen. Die Satzungen waren streng und verpflichteten jedes Mitglied, jedem Vorbeigehenden einen gehörigen Tritt zu versetzen. Wenn man das unterließ, so mußte man eine Flasche Claret zum Besten des Klubs stiften. a. s.

Verschiedene Fassungen
Bei Shakespeare haben es die Schauspieler schwer. Es gibt so viele Übersetzungen, Fassungen und Einrichtungen. Da heißt es, von einer Inszenierung bis zur nächsten wieder umzulernen. In der Übersetzung Friedrich Gundolfs heißt es in „Romeo und Julia" gleich zu Beginn, wenn sich die händelsüchtigen Diener aneinander reiben:

Ich bohre einen Esel, Herr.
Bohrt Ihr uns einen Esel, Herr?
Nein Herr. Ich bohre Euch keinen Esel,
Aber ich bohre einen Esel, Herr. [Herr.

Arnulf Schröder spielte den Diener Simson in dieser Fassung am Deutschen Theater in Berlin, kam nach München und mußte die Rolle umlernen. Dort lautete die Stelle in einer freieren, plausibleren Übersetzung:

Ich drehe eine Nase, Herr.
Dreht Ihr uns eine Nase, Herr?
Nein, Herr. Ich drehe Euch keine Nase,
Aber, ich drehe eine Nase, Herr. [Herr.

Kurz und gut, Arnulf Schröder brachte die beiden Versionen durcheinander und heraus kam:

Ich bohre in der Nase, Herr.

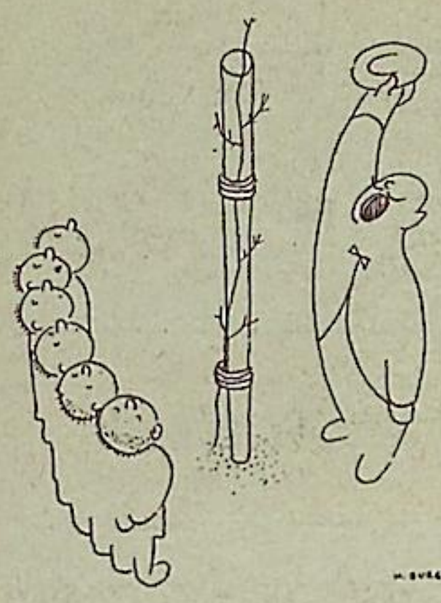
Und nun fragte der Diener Montagues wohl oder übel:

Bohrt Ihr uns in der Nase, Herr?

Und Schröder wieder:

Nein, Herr. Ich bohre Euch nicht in der Nase, Herr.
Aber ich bohre in der Nase, Herr!

R. A. Stemmle



M. BURGHARDT

DIE PHRASE

Kladderadatsch

Fröhliche Geographie

Bad Ems
Im Sommer, wenn Kur ist, rufen die Schaffner der Lahnbahn kurz, schneidig, zackig: „Badd Emms!" — Im Winter, wenn der Ruf nur für die Einheimischen bestimmt ist, heißt es landesüblich, behaglich, langgedehnt: „Eeeems!"

Hamburg
Mein Onkel Hansemann war ein sehr würdiger Kaufmann. Eines Tages bekam er Besuch von einem Flensburger Geschäftsfreund, der noch würdiger war. Nachdem die geschäftlichen Dinge besprochen und abgewickelt waren, mußte mein Onkel dem Geschäftsfreund auch etwas von den Hamburger Vergnügungen bieten. Er führte ihn also ins Hansatheater. Zunächst ging auch alles gut. Als aber dann ein großes Ballett kam, wurde meinem Onkel doch ein bißchen schwummerig zumute. Die beiden Herren saßen in der vordersten Reihe, und die Mädels warfen ihre Beine so unwahrscheinlich hoch, fast über die Köpfe der würdigen Kaufleute hinweg. Mein Onkel schielte mehrmals zur Seite, was der Flensburger wohl für ein Gesicht mache. Aber der verzog keine Miene. Als die Nummer zu Ende war, fragte mein Onkel ein bißchen zaghaft, wie es jenem gefallen habe.
„Oh", sagte der Mann aus Flensburg, „ganz scheun. Bloß ein büschen to veel Tüll."

Gera
Da war ein Mann, der ungeheuer stolz darauf war, daß er Goethe ähnlich sah. Im übrigen behauptete man, daß er sich nicht durch allzugroße Geistesgaben auszeichne. Ein Freund sagte zu ihm: „Du hast ganz recht. Du siehst Gäthen ähnlich. Bloß, daß Gäthe dunkler war — un heller."

Potsdam
Der Geheimrat F., eine Weltberühmtheit seinerzeit, war ein ganz kleines Männchen und damals schon über 80 Jahre alt. Er hatte aber einen Sohn, der ein Hüne von Gestalt war. Beide standen auf dem Bahnhof in Potsdam, weil der Sohn den alten Herrn nach Berlin hineinbegleiten wollte. Allein konnte man ihn nicht mehr gut in das Gewühl der Großstadt lassen.
Da brauste der Magdeburger D-Zug ohne anzuhalten durch die Halle. Der Luftzug stieß dem alten Herrn den Hut vom Kopfe und warf ihn selbst wider den Sohn. Er aber schaute leuchtenden Auges dem davondonnernden Zug nach und dann zu dem Gesicht des Sohnes hinauf und sagte: „Wir sind doch verwegene Burschen, Karl."

Otto Anthes

Der gute Wille
Im alten München wurden öfter Ausstellungen heimischer Künstler veranstaltet, unter deren Werken sich natürlich viel Mittelgut befand. Eines Tages traf Adolf Menzel auf seiner jährlichen Ferienreise in München ein. Professor Stieler, der Vorstand der Münchner Kunstgenossenschaft, der von seiner Ankunft unterrichtet war, suchte ihn im Hotel auf und erfuhr zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß Menzel in die Lokalausstellung gegangen sei. Dort fand er ihn in Gedanken versunken vor einem ziemlich mittelmäßigen Landschaftsbild. Menzel nickte ihm zu: „Sehen Sie, wenn man sich nur recht bemüht, kann man in jedem Bild etwas Gutes finden."
„Haben Sie auch hier, in diesem Bild, etwas Gutes gefunden?" fragte Stieler verblüfft.
„O ja", versetzte Menzel, „den guten Willen." a. s.

In einer Broadway-Schau tritt eine Tänzerin auf, die sich die „Frau im Netzhemd" nennt.
Die Besucher dieser Schau suchen weniger das Netz als die Löcher. p. b.

Da irrte der Weise
Kuno Fischer, der berühmte Verfasser des philosophischen Werkes „Logik und Metaphysik", besuchte eines Tages seinen nicht minder berühmten Kollegen Bunsen. Im Laufe des Gesprächs klagte der Philosoph, daß er in amerikanischen Eisenbahnaktien sehr viel Geld verloren habe. Bunsen, der nicht einmal Verständnis für eine finanzielle Auswertung seiner eigenen Erfindungen hatte, blieb ungerührt. Fischer bemerkte dies, und um seine Fehlspekulation in den Augen Bunsens zu mildern, bemerkte er noch: „Helmholtz ist es übrigens ebenso ergangen."
„So, so", meinte Bunsen nachdenklich, „von Helmholtz hätte ich das nicht erwartet."

k. v.

SCHÖNE ELSA

Die Sterne schweigen,
sie gehn und steigen
und leuchten hell auch über deinem Haus,
und wenn sie scheinen,
denk an den einen,
der auch für dich zog in den Krieg hinaus,
lieber Schatz, schöne Elsa!

Du hast geschrieben
von deinem Lieben,
und wie du mich, ja mich so sehr vermißt,
und deine Treue
fühlt' ich aufs neue,
und deine Sehnsucht, die mich nie vergißt,
lieber Schatz, schöne Elsa!

Den kühlen Winden,
daß sie dich finden,
geb ich für dich nun einen heißen Kuß,
ich hab dich gerne
in weiter Ferne,
so nimm von mir denn heute diesen Gruß,
lieber Schatz, schöne Elsa!

In diesen Tagen
muß ich dir sagen,
erwarte mich, ich komme bald zurück!
Du wirst bei mir sein
und ich bei dir sein,
wir küssen uns – nun träum von unserm Glück,
lieber Schatz, schöne Elsa!

Max Barthel

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0670
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Plauen. In den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ Nr. 231 suchen 2 Fräulein zwecks baldiger Eheschließung „Herrn oder Witwer.“
Was wieder beweist, daß von vielen Damen ein Witwer nicht als vollwertiger Herr angesehen wird, wohl deshalb, weil sie der Meinung sind, daß dem Witwer durch seine erste Ehe das Rückgrat gebrochen sei.

Feldpost. Die „Schlesische Volkszeitung“ Nr. 234 schreibt: „Im großen Donbogen hatten die deutschen Truppen bereits an den Vortagen kleinere Brückenköpfe über den Don gebildet und diese gegen heftige Gegenstände bolschewistischer Elitetruppen gehalten, die dabei schwere Verluste erlitten.“
Was das für heftige Gegenstände sind? Das wird Gegenstand ernster Beratung bei unserer Heeresleitung sein.

Hildesheim. Dr. H. Im „Seesener Beobachter“ Nr. 202 lesen wir: „Der ‚Daily Mirror‘ berichtet, daß diese britischen Luftlandetruppen ein Gebiet in der Ausdehnung von rund 500 Quadratmeter an der britisch-indischen Nordwestgrenze ‚gesäubert‘ hätten.“
500 Quadratmeter! Danach geht die Säuberung doch recht langsam vor sich in dem riesengroßen Indien.

Feldpost. Einen Bericht über einen Besuch in einem Stahlwerk überschreibt die „Jevener Zeitung“ Nr. 202: „Aus Schrot wird Panzerstahl.“

Welch ein Wunder, meiner Treu:
Stahl macht man jetzt gar aus Bleil
Jäger, denkt des Krieges Not,
bringt zum Stahlwerk euer Schrot!

Bremen. K. P. Die „Bremer Zeitung“ vom 17. April sagt über den Ausweiszwang im Schlafwagen: „Künftig wird in den Schlafwagen geprüft, ob die Betkarten auf den Namen des Inhabers ausgestellt sind.“
Soll das bei dem üblichen Andrang nach Schlafwagenplätzen heißen: Not lehrt beten? — Daß da aber gleich Bet-Karten nötig sein sollten — —?

Berlin. G. J. Im „Völkischen Beobachter“ vom 9. September heißt es in einem Ausschreiben: „Es werden 2½ bis 14 Jahre alte Kinder von Gefolgschaftsmitgliedern in werkseigenen Tagesstätten bereut.“
Wenn man hört, wie gut heute bei uns Kinder betreut werden, dann braucht wahrlich kein Kind mehr bereut zu werden ...

Feldpost. Über amerikanische Theaterkritik sagt der „Frankfurter Generalanzeiger“ Nr. 96 u. a.: „In diesen salopp-albernen Formen wird die technische Seite noch in zehn Zeilen geschildert, bis die ‚Time‘ endlich in einem Satz, in einem einzigen Satz die Künstler würdigt‘. Das klingt dann so: Leider hat man bisher noch keine Maschinerie erfunden, um den bauchigen L... M... und die vollblusige K... F... in einen jugendlichen Siegfried und eine jungfräuliche Brünhilde zu verwandeln.‘“
Sie meinen, es sollte statt „vollblusige“ „vollbusige“ oder „vollblütige“ heißen. Wir möchten in die Geheimnisse amerikanischer Theatergarderoben lieber nicht eindringen.

WEINMOND

Es herbstet: graue Luft weht kühl,
im Walde die Birken schon gilben.
Da wärmt mein Gemüt, umblaut mein Gefühl
ein Wort von nur zwei Silben:

„Weinmond!“ In der Frucht, die zu Saft zerfließt
aus Trauben in Reifegluten,
wird wieder den Mann, der sie trunken genießt,
der Frühling und Sommer durchfluten.

Denn nie wird es Winter im silbernen Glanz,
im goldnen, im purpurnen Scheine
des Tranks für den, der sich weiht beim Tanz
des Bluts dem Dämon der Weine.

Der Frühling blüht, der Sommer sonnt
sich weiter im Geiste und Leibe
des Weinmondsüchtigen, gar durchbronnt
auch noch von Liebe zum Weibe.

Wer Weib oder Wein allein aber leert
aus Kelch oder Lied in der Kehle,
ist weise und, weil er die Sache ehrt,
erst wahrhaft wert der Seele.

Heinrich Noeren

Mergentheim. Der „Tauber- und Frankenbote“ Nr. 28 meldete aus Würzburg: „Im Alter von 60 Jahren starb Parmarzierat H... R... Der Verstorbene gehörte zu den führenden Apothekern Mainfrankens. Seit Jahren war H... R... Mitglied der Prüfungskommission für Pharzeuten an der Universität und an der Regierung in Würzburg.“
Was für unheimliche Titel man in Würzburg für Apotheker hat!

Berlin. A. T. Z. Die „Berliner Montagspost“ bemerkt am 21. 9. 42 in einem Bericht „Morgenthau macht Glasgeld“: „Die Römer prägten nun 3000 v. Z. ihre Münzen aus Eisen und Stahl.“
Hm, da ist doch die Geschichte Roms, von der die Allgemeinheit bisher nur bis zum Jahre 753 v. Z. wußte, in aller Stille um mehr als zweitausend Jahre in die Vergangenheit hinein weiter aufgeklärt worden. Es wäre doch wohl angebracht, über den Kreis der engen Fachwissenschaft hinaus der breiteren Öffentlichkeit etwas mehr von dieser Zeit zu erzählen.

Görlitz. G. Der „Görlitzer Anzeiger“ (Nummer nicht festzustellen) brachte folgende Anzeige: „Landmann, 23 J., kath., wünscht Bekanntschaft mit nettem Herrn zw. Heirat, Alter bis 30 J. Handwerker bevorzugt.“
Wenn dieser heiratslustige Landmann sich zum Heiratsvermittler an erster Stelle einen Handwerker wünscht, würden wir einen Schneider vorschlagen, weil sich der am besten aufs Einfädeln versteht.

SAURES

Sauer soll nach einem Spruche
(komisch!) — sagt man — lustig machen,
doch, mein lieber Freund, versuche
einmal lustig loszulachen,
wenn du eine Sauermiene
im Gesicht spürst!
Schwer zu machen —
außer, wenn du sie verziehst
und sie (pfui!) dabei versüßt.

Sauer-süß sei uns gestohlen!
So was soll der Teufel holen!
Wenn schon sauer, mach es schlauer:
säure ehrlich Saures sauer!

Herbert Buzas

Holzmaden. Dr. E. „Der Teckbote“ Nr. 220 meldet: „In Dettenhausen, Kreis Tübingen, wurde, wie die Kriminalpolizeileitstelle Stuttgart bekanntgibt, am Freitag nachmittag ein Jagdpächter, als er mit zwei weiteren Personen ein Jagdhaus betreten wollte, von einem Einbrecher aus dem Hause heraus angeschossen und am Hals verwundet. Die dabei entstandene Verwirrung benutzte er, um zu flüchten.“
Flüchten ist für einen Jäger immer schimpflich, auch wenn er angeschossen und verwundet wird.

Rottweil. R. St. Im „Allgemeinen landwirtschaftlichen Anzeiger Neudamm“ Nr. 35 findet sich folgende Anzeige: „Gutssekretärin mit Außendienst, zuverlässig, zu baldmöglichst oder später gesucht. Verstellg. erwünscht.“
Ein bißchen Verstellung läuft bei jeder Vorstellung mit unter.

Feldpost. Sie haben im „Marktredwitzer Tagblatt“ Nr. 201 folgende fettgedruckte Meldung gefunden: „Die Durchleuchtung der Tuberkulosefürsorgestelle Selb findet erst am 15. 9. 42 von 9.00 bis 11.30 Uhr im Städt. Krankenhaus Marktredwitz statt.“
Gerade bei der Tuberkulosebekämpfung ist größte Gründlichkeit geboten. Darum ist es ganz angezeigt, wenn eine ganze Fürsorgestelle durchleuchtet wird.

Lüneburg. Dr. L. Über den Lüneburger Magister Coeler sagen die „Lüneburgschen Anzeigen“ Nr. 57 u. a.: „Von seinem Kunstsinn zeugt neben dem schon erwähnten Münzpokal und anderen Kunstschätzen vor allem ein im Rathaus erst im Kriegssommer 1941 aufgefundenes Pacificale, ein Kußkäferchen, das ein Meisterwerk mittelalterlicher Goldschmiedekunst ist.“

Fragt mich da nur gar nicht lange,
was denn ein Kußkäfer ist?
Hört, ich sag's euch ohne Bange:
's ist ein Mädchen, das gern küßt!

Feldpost. Sie haben in dem Prospekt einer Leipziger Verlagsbuchhandlung folgendes Werk angepriesen gefunden: „Marianne Fleischhack, Koche heute fleischlos mit einheimischen Erzeugnissen. 116 S. Rohkost — Dämpfkost — Heilkost. Neue erprobte Rezepte, mit Anhang ‚Notstands-Rezepte‘.“
Das Pseudonym der Verfasserin ist sehr glücklich gewählt: die „Rezepte Fleischhack“ werden auch fleischlosen Gerichten eine besondere Würze verleihen.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0671
© Universitätsbibliothek Heidelberg

g 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

ANGLO-AMERIKANISCHER SCHLÜPFERKONFLIKT

Trotzdem die Amerikanerinnen das Bild MacArthurs auf ihrer Wäsche tragen, nehmen sie es übel, daß in England Damenschlüpfer mit dem Sternenbanner Mode sind.

„Ich finde es unerhört, daß Britannia die USA.-Flagge am Schlüpfer trägt!"
„Was willst du denn? Du trägst ja das Bild MacArthurs an derselben Stelle!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0672

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 43 · 95. JAHRGANG · BERLIN, 25. OKTOBER 1942 · PREIS 30 PF.

3 MANN IN EINEM BOOT

„Das Boot ist leck, wollt ihr nicht helfen?“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0673

© Universitätsbibliothek Heidelberg

US-Idealismus

Die amerikanische Zeitschrift „Life" wirft England vor, nur für sein Empire zu kämpfen. „Life" fordert London auf, diesen Kampf einzustellen, für den sich kein Amerikaner begeistere, und statt dessen ideale Ziele auf die Fahne seines Krieges zu schreiben.

Also, Kinder, wir haben uns alle geirrt. Geben wir es offen zu, daß wir die USA. unterschätzten. Gestehen wir ein, daß wir die Seelengröße Roosevelt-Amerikas nicht erkannten. Schwören wir den Irrtum ab, den wir begingen, als wir annahmen, daß für die Nordamerikaner der Krieg nur ein Geschäft sei.

Heute wissen wir, daß solche materialistischen Gesichtspunkte niemandem ferner lagen als dem Idealisten auf dem Thron des Weißen Hauses zu Washington.

Denn seht: Als er ein halbes Hundert veraltete Zerstörer an England verkaufte und als er für sie in der Stunde der damaligen Not einen horrenden Preis erhielt, da wollte er nicht um ein Linsengericht sämtliche Stützpunkte Englands in der westlichen Hemisphäre einhandeln, um sie zu besitzen. Nein — er wollte den Engländern die hohle Freude am Haben, am Besitzen nehmen. Es war nichts als eine erzieherische Maßnahme zur Läuterung britischer Imperialisten von heute zu den Idealisten des Roosevelt-Reiches der Zukunft.

Behaupte niemand, daß das materielle Ergebnis des Erziehungsversuches sich aber derzeit in Roosevelts Tasche befinde. Sicher hat er seither viel darüber nachgedacht, wie er sich auf würdige Weise dieses Besitzes wieder entäußere. Gibt es nicht in der Geschichte viele Beispiele dafür, daß die Sachwalter eines büßend dargebrachten Opfers sich bis zur Selbstauflösung über eine würdige Verwertung solcher Ablaßgelder zergrübelten?

Jetzt erst wissen wir auch, daß das Eindringen des amerikanischen Kapitals in die englischen Ölgebiete des vorderen Orients nichts mit Eroberertrang zu tun hat. Selbst die Besetzung der britischen Bahrein-Inseln im Persischen Golf durch amerikanische Truppen kann nur ein ungläubiger Zweifler als Versuch zur eigenen Machterweiterung Amerikas deuten. In Wirklichkeit ist beides nichts als eine Hilfe, die Washington den Engländern bei deren innerer Läuterung zuteil werden läßt.

Kurzsichtige Kritiker in England mißbilligten die Versuche der USA., in Südafrika und in Indien Fuß zu fassen. Mißversteht doch die edlen Motive nicht, die dem Kundigen hier sichtbar werden! Begreift endlich, daß die Allianz Washingtons und Londons mit Moskau die amerikanischen Ideale entscheidend bewegt, geändert und belebt hat! Washington huldigt dem Grundsatz, daß Eigentum Diebstahl ist.

Man kann nicht erwarten, daß Amerika bereits in der ersten Phase des bundesgenössischen Zusammenlebens mit Moskau das eigene Eigentum als Diebstahl empfindet. Es ist nur zu begreiflich, daß ihm die Fluchwürdigkeit des Eigentums zunächst am Besitz des anderen deutlich wird. Das sagt nichts gegen den grundsätzlichen Wert der neuen Erkenntnis. Als Saulus aus Jerusalem auszog, um nach Damaskus zu wandern, da wurde er auch nicht sofort nach dem Aufbruch zum Paulus. Er war es erst in Damaskus, und wir wissen nicht, an welcher Stelle des Weges die Wandlung vor sich ging. Hier erleben wir das Wunder einer schrittweisen Läuterung.

Wir genießen geradezu die Phasen der Wandlung: Amerika hat erkannt, daß Englands Eigentum Diebstahl ist. Es befreit in selbstloser Weise den Bundesgenossen von der Last des Weltreiches, die der Londoner Seele nur schadet.

Mit grenzenlosem Vergnügen aber bemerken wir, daß Amerika die Engländer lehrt, auch noch in Lobgesänge auszubrechen, während man ihre Taschen umkehrt. Gewiß gibt es noch ein paar störrische alte Esel in London, die sich dieser Operation widersetzen, aber täuschen wir uns nicht: Winston Churchill wird schon dafür sorgen, daß England stillhält.

Hanton

Kladderadatsch

Roosevelts Morgenlied

Morgenthau, Morgenthau,
ich seh alles grau in grau!
Scheußlich sitz ich in der Tinte,
meine Rüstung war nur Finte.
Sie stand nur auf dem Papier,
nun klopft Mars an meine Tür!

Morgenthau, Morgenthau,
kaum zu sagen ich mich trau:
neue Steuern sind vonnöten,
weil das Kapital sonst flöten!
Schaff sie irgendwie herbei,
wie du's machst, ist einerlei!

Morgenthau, Morgenthau,
auf die Sowjets nicht mehr bau!
Mister Knox nicht einmal weiß mehr,
wie man sicher fährt durchs Eismeer,
und der Bolschewiken-Staat
steht nicht mal in Stalin-grad!

Morgenthau, Morgenthau,
Churchill kenn ich ganz genau:
der kann außer ein'gen dreisten
Unterhaus-Speechs nichts mehr leisten.
Er sucht einen, der recht blöd
und für ihn ins Feuer geht!

Morgenthau, Morgenthau,
ach, die Nazis sind zu schlau!
Überall, wo wir uns rühren,
können sie uns torpedieren,
selbst im „Machtbereich" von Smuts!
Morgenthau, mir schwant nix gut's!

Morgenthau, Morgenthau,
und dazu noch diese Frau!
Nach des Tages Müh und Kummer
dann zuhaus noch diese Nummer!
Sie erscheint mir schon im Schlummer,
wie sie zähnefletschend grient! –
Sag mir, hab ich das verdient?

S.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0674

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Phasen der
rkannt, daß
ahl ist. Es
den Bundes-
Weltreiches,
schadet.

en aber be-
e Engländer
änge auszu-
re Taschen
ch ein paar
don, die sich
en, aber täu-
on Churchill
laß England

Hanton

ENDLICH KLARHEIT AUS USA.

Die Alliierten werden ihren Verpflichtungen zu gegebener Zeit nachkommen, doch muß diese Zeit natürlich von der Gelegenheit bestimmt werden, in der die gegebenen Umstände durch die Verpflichtungen gegeben werden.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0675

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DAS ALTE LIED

„ICH STEH IM REGEN

UND WARTE

AUF DICH!“

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig
Die britische Zeitschrift „New Statesman and Nation“ warnt: „Eine Niederlage der Amerikaner und Engländer bei einem Landungsversuch großen Stils auf dem europäischen Kontinent müßte in Verbindung mit den sowjetischen Rückzügen eine verheerende Wirkung auf die Stimmung in den USA. ausüben.“

*

Die Londoner „Daily Mail“ stellt verärgert fest: „Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß das Petroleum von Baku durch das Kaspische Meer transportiert werden kann, und eine Dummheit, anzunehmen, daß England und Amerika in der Lage sind, die Sowjets über Iran zu versorgen.“

*

Der „Klub älterer Jungfrauen“ in Baltimore stiftete der dortigen Garnison eine Standortfahne mit der Inschrift „Vorwärts nach Berlin und Tokio!“

Gerechter Ausgleich
Der amerikanische Marineminister Knox ist in Rio eingetroffen, um die Zusammenarbeit zwischen den USA. und Brasilien zu fördern, wie es heißt.
Die USA. schicken das Geld und die Brasilianer — die Truppen. Dieser Vorschlag ist gut, gerecht und — billig. w. p.

Radikalmittel
Der Londoner „Daily Telegraph“ mißbilligt das Verhalten einzelner Teile der britischen Heimatarmee, die sich so ausgelassen benehmen, als befände man sich nicht im schwersten aller Kriege für England.
Eine einfache Abhilfe: Man lasse diese Truppenteile einmal einige Stunden dieppen. k. v.

Deutsche Unmoral
„New Chronicle“, London, beanstandet, es ist unsinnig, den Krieg nach dem britisch-nordamerikanischen Kalender führen zu wollen, da dieser von den Deutschen keineswegs berücksichtigt wird.
Wieder ein Beweis für die Hinterhältigkeit der Deutschen. k. v

Der pietätvolle Roosevelt
Roosevelt erhob die Gesandten bei den Exilregierungen Griechenlands und Jugoslawiens in London zu Botschaftern.
Eine Totenehrung. k. v.

Überdurchschnittlicher Scharfsinn
Die USA.-Zeitschrift „Time“, Chikago, veröffentlichte einen Artikel über den Stand der USA.-Rüstungen und meint am Schluß: „Irgend etwas stimmt in den USA. nicht.“
Dieser Scharfsinn macht der „Time“ alle Ehre. k. v.

*

ENGLISCHE KULTURTATEN

Die Fessel, in die unsren Held
der feige Britenpöbel legt,
sie zeigt den „Geist“ vor aller Welt,
der sich in seinen Schädeln regt.

Spleen, Golfspiel und Zylinderhut —
sie tragen niemals soviel ein,
um ohne Fairness, ohne Mut
ein wirklich großer Herr zu sein.

Wie sehr der Brite sich auch preist
als Herr und Weltgestalter,
er eignet sich, wie sich's erweist,
doch kaum zum Sklavenhalter.

bux

Rekord der Langfingerigkeit
Wendell Willkie bezeichnete Iran als den Angelpunkt der amerikanisch-britischen Stellung im Nahen Osten.
Aha, also auch Iran nordamerikanisch? Die langen Finger des Stützpunktanglers Roosevelt werden immer länger. p. b.

Das kann man verstehen
Wie Reuter meldet, werden in englischen Militärkreisen Proteste laut, wonach in britischen Damenwäscheläden Damenhöschen zu sehen sind, die kleine amerikanische Flaggen tragen.
Die Damen sollen bei offiziellen Anlässen nun nicht „mitflaggen“. a. s.

Die Girlplage in der USA.-Armee

„Tagsüber Dienst und nachts kann man auch nicht mal ruhig schlafen – der Krieg wird daheim immer unerträglicher ...“

Treffendes Symbol
Die Vereinigten Staaten suchen krampfhaft nach nationalen Symbolen und so hat man plötzlich entdeckt, daß die Nordamerikaner noch keine Nationalblume haben. Wie zu erwarten, ist sofort ein Ausschuß gegründet worden, der die ersehnte Nationalblume ausfindig machen soll. Sie muß folgende Eigenschaften aufweisen: Sie soll einheimisch sein, wild auf ausgedehnten Landstrecken wachsen, an einem nationalen Feiertag blühen und mit keiner Blume anderer Nationen, die eine solche als nationales Symbol haben, Ähnlichkeit aufweisen.
Der Ausschuß hat es nicht schwer, diese Bedingungen zu erfüllen, wenn er sich auf die Blüte der Distel einigt, zumal die regierende demokratische Partei einen Esel im Wappen führt. k. v.

Eine gewaltige Drohung
Zwischen den Vereinigten Staaten und Kuba wurde ein Militärvertrag abgeschlossen. Der kubanische Diktator Batista erklärte dazu, Kuba sei zu einem militärischen Eingreifen bereit. Das kubanische Heer besteht aus 5000 Mann Gardetruppen und etwa ebensoviel Polizeitruppen.
Mit einer solchen Streitmacht ist man durchaus imstande — die Opposition im eigenen Lande zum Schweigen zu bringen. w. p.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0676
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Regierung sammelt in USA. Fernrohre ein. Mit Recht! Denn was es an Amerikas Küsten zu sehen gibt, bleibt amerikanischen Augen besser verborgen!

Opfer des panamerikanischen Gedankens

Auf Anordnung der Regierung von Ecuador wurde der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Oberst Jorge Päz, verhaftet. Er soll auf seiner Reise in die Vereinigten Staaten, wo er für Rechnung des Heeres Flugzeugmaterial eingekauft hat, eine große Geldsumme unterschlagen haben.

Der Oberst wird sich damit entschuldigen, er hätte tief in den fremden Geldbeutel greifen müssen, da er geglaubt hätte, auch er wäre etliche tausend Dollar Bestechungsgeld von seiten der USA. würdig, die dann aber ausblieben.

„Ruhm"

Der Dekan von Canterbury erklärte mit besonderer Betonung in einer Rede in Bradford: „Die Bolschewisten sind Christen auf eine ruhmreiche und tiefe Art."

Aber nur Christen von der Sorte, wie sie Paulus im 1. Kor. 5, 6 mit den Worten schildert: „Euer Ruhm ist nicht fein!" h. k.

Der vollkommene Gentleman

„Daily News" nennt Churchill einen Einpeitscher.

Er ist sogar beides, ein Einpeitscher und ein Auspeitscher. p. b.

Reuter-Münchhausen

Das englische Reuterbüro berichtet über das Seegefecht vor der niederländischen Küste, wobei es aber nur den Verlust eines Bootes zugibt und behauptet, einem Boot sei es gelungen, die Besatzung aufzunehmen, die angeblich ihr Boot selbst in Brand setzte, bevor sie von Bord ging. Reuter schließt wörtlich: „Das Schiff wurde zuletzt noch gesehen, wie es von einem Ende zum anderen in Flammen stand und immer noch in das Gefecht mit dem Feind verwickelt war".

Glaube versetzt Berge; in England schießen Schiffe sogar ohne Besatzung weiter. a. s.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0677

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

THOMAS CADETTE

Er meint, daß er mächtig ermutigend wär,
der britische Luftschlösserbau für „nachher".
Bisher sei man nur um sein Leben geschwommen,
jetzt wähne bereits man an Land sich gekommen.
Die Tollwut, so redet Herr Cadette sich ein,
müsse ein Zeichen von Lebenskraft sein!

DR. BLUNT

Der Bischof Blunt sprach zu den Frommen:
„Die Revolution wird kommen!
Die Dividenden werden enden,
und alles, alles wird sich wenden,
und schließlich legt, wie in Sowjetien,
das Volk sich ins bequeme Bettchen!"
In diesem Bettchen, wär hinzuzufügen,
wird Blunt gleich bis zum Jüngsten Tage liegen!

LORD SALISBURY

Lord Salisbury dahingegen
käm so ein Umsturz nicht gelegen.
„Privat-Initiative", so wendet er drum ein,
muß auch im Bolschewismus durchaus vorhanden sein!"
Ganz recht. Es endet halt der Lord
dann einfach durch privaten Mord!

s.

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

„Moderne" USA.-Waffen

Aus einem Artikel der „New York Herald Tribune" geht hervor, daß die amerikanischen Truppen mit Schlachtmesser ausgerüstet sind. Das Blatt schreibt, die langen Offiziersdegen seien im modernen Krieg nutzlos geworden. An ihrer Stelle seien die schweren Schlachtmesser der Dschungelvölker eine neue, beliebte Waffe der Amerikaner geworden. — Die Einführung dieser neuen Offizierswaffe für Yankees hat verschiedene Gründe. Einmal war der lange Degen allgemein unbeliebt geworden, seit Roosevelt eine Anzahl hoher Offiziere über die Klinge springen ließ; Offiziere, die — wie Admiral Kimmel — auf ihren Vorschußlorbeeren ausgeruht hatten und dabei vom Gegner überrascht worden waren. Weiterhin hatten aber auch die Rückzugserfahrungen der Briten gelehrt, daß man mit langem Säbel keine großen Sprünge machen kann: er hindert beim Davonlaufen und bringt seinen Träger leicht zu Fall. — In den übrigen Ländern war man sich — nebenbei bemerkt — auch schon darüber klar, daß Schleppsäbel eine nur unzureichende Verteidigungswaffe im Kampf gegen Flammenwerfer und Fliegerbomben darstellen, und daß sie beim Angriff gegen Panzerkampfwagen nichts ausrichten können. Nur die ehemalige polnische Armee machte da eine Ausnahme, deren Ergebnis jedoch die Regel bestätigte. Wo man ihn dennoch beibehielt, tat man das aus dem gleichen Grunde, aus dem man das Offiziersehrenwort oder den Fahneneid noch hoch hält. Wo man jedoch einen fahnenflüchtigen General wie McArthur zum Nationalhelden und einen Meineidigen, wie F. D. Roosevelt, zum Obersten Kriegsherrn machte, hat auch der Offiziersdegen seinen Sinn verloren. Daß man statt seiner das „schwere Schlachtmesser der Dschungelvölker" einführte, ist ganz folgerichtig. Denn auf Dschungelvölker und Nigger setzt man dort manche Hoffnung, und das Gewicht der schweren Waffe wird sich auf der Flucht angenehm bemerkbar machen, wenn man das Messer als Ballast abwirft.

Im übrigen ist die Frage: „Degen oder Dschungelmesser" weit vom Schuß nicht übermäßig aktuell. Wenigstens nicht im Sinne der Kriegführung. Für den zivilen Gebrauch jedoch scheint das Schlachtmesser häufig in Anwendung zu kommen. Darauf läßt wenigstens die Nachricht schließen, daß in einem verhältnismäßig kleinen Teilgebiet Amerikas jährlich etwa achtzehntausend Menschen ermordet werden, und die Gefängnisse bereits derartig überfüllt sind, daß die meisten Verbrecher ihre Strafe in „beschränkter Freiheit", nämlich durch die Verpflichtung abbüßen, sich einmal in der Woche auf der Polizei zu melden.

Krieg mit Mannequins

Damit man den Yankees, die sich in Island durch Raub und Bandendiebstahl ernähren, die in Australien Treibjagden auf die Frauen ihrer „Bundesgenossen" veranstalten, und die sich in Großbritannien durch rüpelhaftes Benehmen als Bannerträger der wahren Demokratie legitimieren, nicht vorwerfen kann, sie hätten noch keine gegnerische Uniform zu sehen gekriegt, ist die Truppenführung auf einen lichtvollen Einfall gekommen: man führt Krieg mit Mannequins. In den Truppenlagern der USA.-Streitmacht sieht man — einer Meldung der Zeitung „New York Times" zufolge — Soldaten in voller deutscher oder japanischer Uniform. Die Ausbildungsoffiziere legen Wert darauf, daß sich ihre Untergebenen „an den Anblick des Feindes gewöhnen" und haben deshalb einige ihrer Männer in Uniformen gesteckt, wie sie bei der deutschen oder japanischen Wehrmacht getragen werden. — Beim gegenwärtigen Stand der militärischen Dinge ist das zweifellos eine Art Ei des Columbus: Soldaten eines Landes, dessen astronomische Rüstungszahlen nur auf dem Papier stehen, kämpfen gegen Feindattrappen. Freilich — sobald sie, wie etwa die Kanadier bei Dieppe, auf den abwegigen Einfall kommen sollten, gegen wirkliche deutsche Soldaten anzutreten, werden sie die peinliche Erfahrung machen, daß es nicht auf die Uniform ankommt, sondern auf den Mann, der darinsteckt. Und an dessen „Anblick" sich zu gewöhnen, werden sie dann keine Gelegenheit haben, weil ihnen die Augen übergehen, oder: trotzdem ihnen die Augen aufgehen werden. Ihre Uniformstudien werden sie dann allenfalls in deutschen Gefangenenlagern fortsetzen können.

Mit dem Pfeil, dem Bogen —

Die Londoner Zeitung „Daily Express" läßt sich aus dem Lande Roosevelts folgendes melden: „Angehörige der 5. Kolonne haben ein Weizenfeld derart umgepflügt, daß sein nichtbearbeiteter Teil die Form eines riesigen Pfeils hatte, und dieser Pfeil wies auf eine in der Nähe befindliche Flugzeugfabrik hin. Natürlich ergriffen die Behörden sofort alle angemessenen Maßnahmen gegen dieses Signal, durch das Achsenbomber zu einer wichtigen Fabrik hingeleitet werden sollten. In Amerika sieht man dieses Zeichen als Beweis dafür an, daß die Achse die USA. bombardieren will."

Man muß schon sagen: der Mann, der den Reklameunfug mit dem Pfeil in die Welt gesetzt hat, der hat „den Bogen raus". Die Beschreibung des „Pfeils" ist dunkel und unverständlich wie eine Rede von Lord Halifax und trifft deshalb beim USA.-Zeitungsleser ins Schwarze. Man kann sich so wundervoll nichts dabei denken, und ein angenehmes Gruseln wie bei einem Detektivroman gibt es kostenlos als Dreingabe. Zu klären bliebe allerdings noch, warum die „fünfte Kolonne" amerikanische Weizenfelder bestellt, wo doch der Weizen der Lügenpresse ohnehin blüht.

Immerhin ist selbst an diesem Unfug etwas Gutes: das unwillkürliche Eingeständnis, daß die Luftwaffe der Achsenmächte Flugzeugfabriken zu bombardieren pflegt und keine Wohnhäuser. Aber daß erst ein Pfeil ins Weizenfeld gepflügt werden mußte, um den Yankees ein Zeichen dafür zu geben, daß die Achsenmächte Roosevelts Angriff mit kriegerischen Aktionen beantworten und beantworten werden, ist bezeichnend für das, was man mit einem gebührend scheußlichen Wort „angelsächsische Mentalität" nennt.

– iev –

Eine fachmännische Betrachtung

Was braucht der Yankee noch ein Haarwuchsmittel,
wie man's in USA. stets anpries Schlag auf Schlag?
Er findet heut – welch göttliches Kapitel! –
von selbst ja alles haariger von Tag zu Tag.

Der USA. Beamten Zahl – in einem Jahre –
wuchs sie von anderthalb Millionen auf gut zwei.
Welch Zeichen! Grenzt das nicht ans Wunderbare?
Es wächst der – „Zopf" wie einst im Wonnemonat Mai.

Und wenn sie hören die verwünschte Kunde,
die Yankees, von gekürzter eigner Fleischration,
von ihren Schiffen auf dem Meeresgrunde,
dann kriegen sie auch einen „Bart" von selber schon!

Willi Paetsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0678

© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNCLE SAM: *„Was schreist du, Stalin? Die Wolga ist Amerikas zweite Front, du hast es bloß noch nicht gemerkt!“*

Tröstung
Ein Engländer beschwert sich in seinem Leiborgan, die Schieber fänden in England zu milde Richter.
Was will der Mann eigentlich? Da soll er doch mal nach den USA. blicken, wo die Schieber überhaupt keine Richter finden. p. b.

Teilung
In den Vereinigten Staaten herrscht, wie ein dortiges Blatt berichtet, strengste Arbeitsteilung.
Ja, die Juden haben die Ämter und die Nordamerikaner die Verantwortung. p. b:

Anzunehmen
Die Schüler der Columbia-Universität in Philadelphia haben Frau Roosevelt zur Baseball-Königin ernannt.
Wieso, wird Baseball denn mit dem Mund gespielt? p. b.

Einschränkung
Churchill erklärte, England und die USA. seien bereit, den Sowjets so schnell wie möglich zu Hilfe zu kommen, ohne anzugeben, auf welche Weise.
Hier kann man wirklich sagen: „Bereit sein ist alles“ h. k.

Maisky
Ein englisches Blatt meint ironisch, manchmal scheine es, als sei England ein Kind der Sowjetunion.
Wieso nur scheinen? Es hat doch die giftige Amme im Haus! p. b.

Hopfen und Malz verloren
„Chicago Tribune“, Chikago, schreibt, die USA. und England müssen noch viel lernen, bevor sie den Krieg erfolgreich führen können.
Ob ein Geisteskranker und ein notorischer Säufer aber je noch etwas lernen können? k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0679
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE ZEIT ARBEITET JETZT

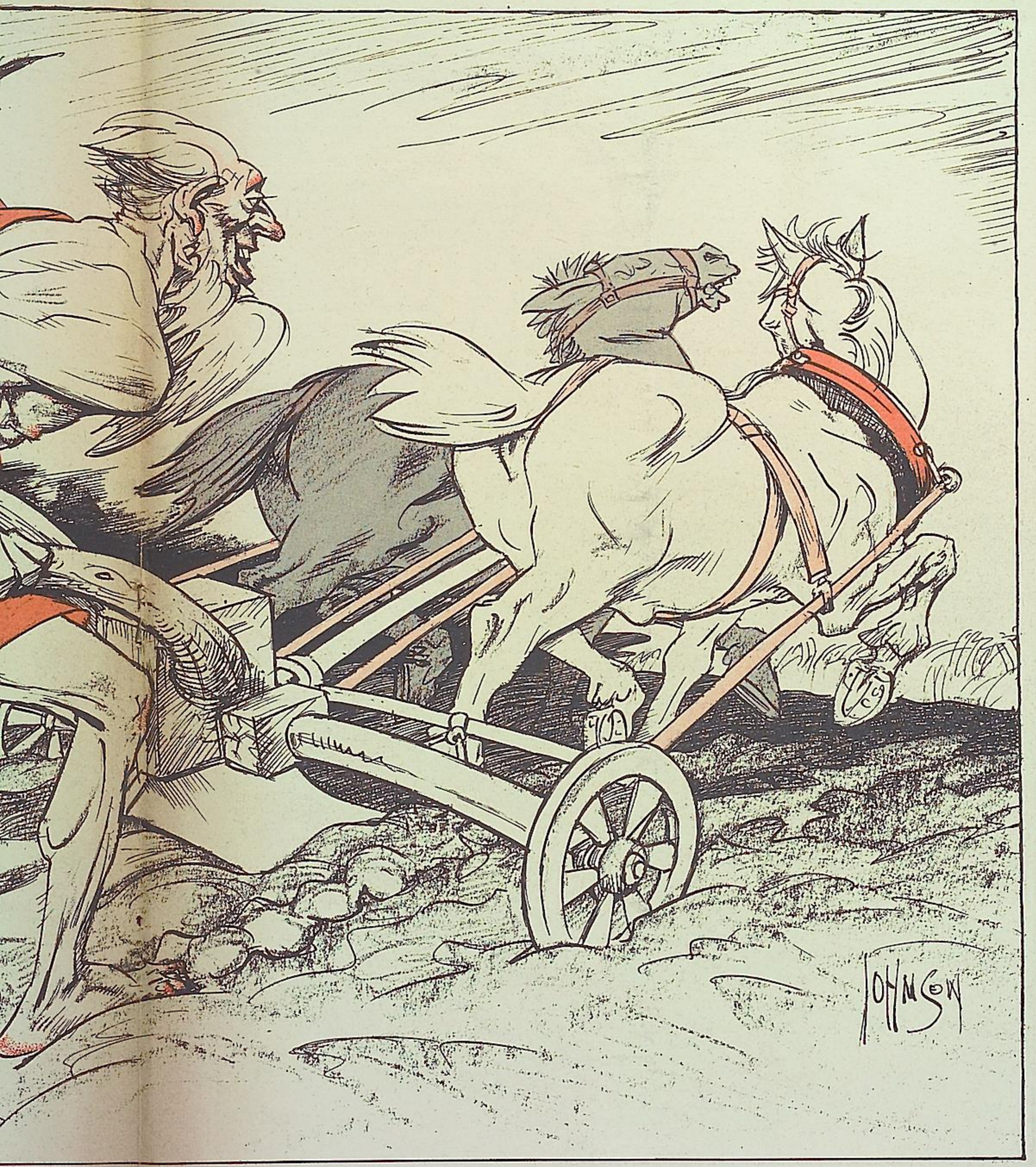
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0680

© Universitätsbibliothek Heidelberg

ET JETZT FÜR DEUTSCHLAND

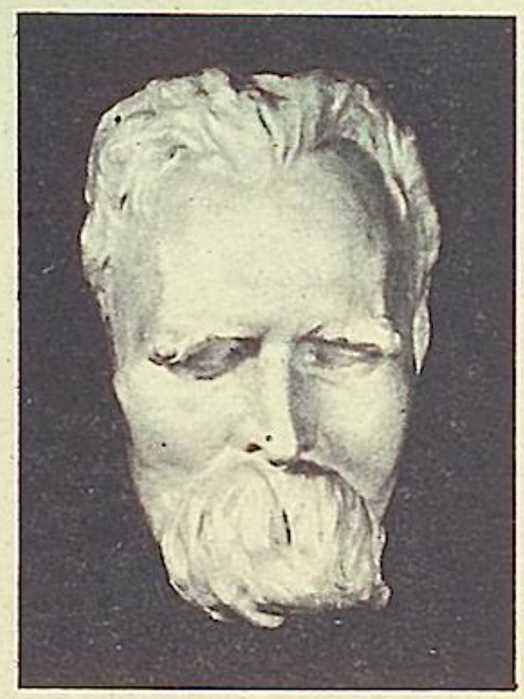


Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0681

© Universitätsbibliothek Heidelberg



FRIEDRICH NIETZSCHE

Alles Glück auf Erden,
Freunde, gibt der Kampf!
Ja, um Freund zu werden,
braucht es Pulverdampf!
Eins in Drein sind Freunde:
Brüder vor der Not,
Gleiche vor dem Feinde,
Freie – vor dem Tod!

GEHEIMNIS

Von
Heinrich Nocren

Scheuchten mich wispernd aus Schlaf
Mondscheinmäuse?
Huschte ein Wolkenschaf
um mein Gehäuse?

Rauschen der Laubbäume rings,
Grauen im Garten:
will das wie Rätsel der Sphinx
Lösung erwarten?

Tagwach seh ich Natur
architektonisch.
Macht meine Einsamkeit nun,
nachts sie dämonisch?

In ihre Träume ich dring,
tief mich verdichtend,
in der Erscheinung das Ding
Gottes sichtend.

Schöpf ich aus Brunnen im Geist
Sprache als Wildnis,
bald auch das Böse erweist
gut sich im Bildnis.

Faß ich in Schalen der Form
schöner den Urstoff,
wird, der nur täuscht in der Norm,
wahr der Naturstoff.

Glücklicher stets bin ich beim
Ruhen im Reimnis:
Wörter wie Heimat und Heim
werden Geheimnis.

Kladderadatsch

Am Schlüsselloch

Der Volksmund spricht bisweilen sonderbare Weisheiten aus. Auf den ersten Blick erscheinen sie lediglich sonderbar; daß sie Weisheiten sind, wird einem meistens erst später bewußt. Wenn er zum Beispiel, um den Wert einer Sache herabzusetzen, ironisch sagt: „Das ist nicht weit her!", so verspottet er damit treffender und wirkungsvoller als alle Moralpredigten die Ehrfurcht des Spießers vor allem Fremdländischen. Und wenn er, in scheinbar verzweifelter Lage, trocken feststellt: „Na, jetzt wird's heiter!", dann spricht er damit die unwiderlegliche Erkenntnis von der sieghaften Kraft des Humors aus. Genau so einfach löst sich der scheinbare Widerspruch auf, der darin liegt, daß man besonders traurige Gestalten als Witzblattfiguren bezeichnet. Denn Lächerlichkeit tötet, und was kein Verstand der Verständigen fertigbringt, das schafft ein guter Witz oder eine treffende Karikatur. Deshalb freuen wir uns besonders, daß uns kürzlich durch eine weithin vernehmbare Rede jener Bursche freigegeben wurde zum Beschuß mit den Pfeilen der Satire, jener Bursche, der uns schon seit jeher am Herzen oder vielmehr im Magen gelegen hat: der Mann am Schlüsselloch. — (Wobei zu bemerken ist, daß dieser Mann auch eine Frau sein kann, weil er ja ohnehin ein altes Weib ist.)

Die ärztliche Kunst und die medizinische Wissenschaft haben schon unendlich viele Krankheitserreger erkannt und unschädlich gemacht— aber der Bazillenträger der seelischen Grippe verstand es, sich ihrem Zugriff zu entziehen. Das Schicksal hat ihn für uns, die Satiriker, aufgespart. Wir wollen ihm zu Leibe gehen.

Kennst du ihn, lieber Leser? — Er ist eigentlich gar nicht zu übersehen. Er beginnt jeden Satz mit „Ja, aber — —" und jeden Gedanken mit einem privaten Vorbehalt. Er sieht aus — ja, wie denn eigentlich? — Ja, ich hab's: unter meinen Haustieren befand sich eine Zeitlang auch eine Schildkröte, die einen Gesichtsausdruck hatte wie Tante Emma, wenn sie auf dem Balkon sitzt und übelnimmt. Sehen Sie, und ganz genau so sieht der Zeitgenosse aus, der die seelische Grippe verbreitet. Er nimmt übel. Wenn die Sonne scheint, nimmt er übel, daß es nicht regnet und umgekehrt; der Sommer ist ihm zu heiß und der Winter zu kalt, und er stellt bei jeder Gelegenheit fest, daß so etwas früher nicht hätte passieren können. — Aber das sind nur die harmlosen Seiten dieses Mitmenschen. Er hat aber auch andere. Er nimmt zum Beispiel übel, daß du nicht ebensolch Griesgram bist wie er. Wenn du lachst, empfindet er es als persönliche Beleidigung, und daß es dir nicht schlechter geht als ihm, betrachtet er als Störung der — seiner Meinung nach gottgewollten — Weltordnung. Natürlich spricht er das nicht offen aus, weil ihm sonst von der Verachtung bis zum Fußtritt die tätige Anteilnahme aller anständigen Menschen sicher wäre. Deshalb tarnt er sich. Wenn du lachst, murmelt er etwas vom Ernst der Zeit, zu dem dein „frivoles" Gehabe nicht passe — ja, und im übrigen verbringt er seine kurzen Tage am Schlüsselloch. — Das Schlüsselloch ist eigentlich eine recht nützliche und vernünftige Einrichtung, die nur gelegentlich den Unwillen schwer beschwipster Spätheimkehrer erregte, solange zu so später Heimkehr Ursache und Gelegenheit vorhanden war. Damals schlug der Komiker Werner Kroll vor, man solle ein Schlüsselloch konstruieren, das am Schlüssel in der Tasche getragen werden könne und infolgedessen das nächtliche Kratzen an der Haustür überflüssig mache. Aber im Gedanken an den Bazillenträger der seelischen Grippe müßte man eigentlich ein Schlüsselloch mit Fußangeln und Selbstschüssen einführen.

Die Frage, ob die deutsche Frau rauchen dürfe, die den Mann am Schlüsselloch ehedem heftig bewegte, ist ja inzwischen durch die Ausgabe von Raucherkarten geklärt worden — wenigstens die „moralische" Seite dieser Frage. Die medizinische steht hier nicht zur Debatte. Auch mit der Ansicht, daß der Gebrauch von Puder und Lippenstift ein Zeichen von Verworfenheit sei, ist er nicht durchgedrungen. Man hält das — mit Recht — für eine Geschmackssache. Aber der Mann am Schlüsselloch gab das Spiel dennoch nicht verloren. Er war auch weiterhin ganz Nase, Ohr und Auge. Er schlich um die Wohnungstüren herum und schnupperte, ob nicht ein Hauch vom Aroma des — ehedem bei ihm so beliebten — Bohnenkaffees auf die Treppe drang. Er betätigte sich als „Naturforscher" und durchsuchte die Müllkästen nach „verdächtigen" Konservenbüchsen oder Cognakflaschen, und wenn er irgendwo eine fremdsprachige Grammophonplatte erklingen hörte, plätscherte seine Phantasie bereits in den Zuchthauswellen eines feindlichen Auslandsenders. Weil er nämlich das, was er selber gern tut, andern zutrauen zu müssen glaubte. Und wenn er dann das trieb, was ihn zum „größten Schuft im ganzen Land" stempelte, dann berief er sich dabei auf die Volksgemeinschaft.

Durch ein rechtes Wort zur rechten Zeit ist nun das Schlüsselloch verstopft worden. Die Außenseiter, die es zu unlauteren Spähunternehmen zu mißbrauchen liebten, müssen nun vor ihrer eigenen Tür kehren. Und wenn wir das Namensschild studieren, das daran prangt, dann finden wir, daß es die Aufschrift „Quidam" und „Zickendraht" trägt. Und denen wollen wir auch in Zukunft nicht nur ins Schlüsselloch, sondern auch ins Herz und ins Hirn gucken, soweit diese überhaupt vorhanden sind.

rosi.

STILLER HERBSTTAG

Die braunen Hügel stehn im goldnen Glanz
des späten Tags ... Wie seidige Banner fliegt
es durch die stille Luft ... Ein Reiher wiegt
sich über blauer Seen Silberkranz.

Ein Nachen quert den überstrahlten Fluß. —
Weich wie auf Falkenschwingen schwebt ein Lied
im weiten Raum. — Ein Fischer taucht ins Ried.
Wildenten streichen, und es fällt ein Schuß. —

Und wieder tiefe Stille im Gebreit. —
Erschauernd fühl' ich, wie der Herr der Welt
heut hier auf klarer Höhe rastend hält,
indes zu seinen Füßen träumt die Zeit ...

Paul Wolf

Redensarten

Guter Rat ist oft teuer. Schlechter aber auch nicht billiger.

*

Dutzendmenschen nennt man solche Zeitgenossen, von denen man mit einem halben Dutzend auch schon reichlich genug hat.

*

Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt. Und wieviele haben sich schon — zu Tode gejauchzt!

v. b.

Tatsache
Die „Tim
schreibt:
Gerechtigl
Noch gena
können.

... reitet
Die Juden
von ihm a
frieden.
Erst haben
nun müssen
kann.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0682

© Universitätsbibliothek Heidelberg

— Weltordnung.
nicht offen aus,
achtung bis zum
nahme aller an-
r wäre. Deshalb
chst, murmelt er
it, zu dem dein
sse — ja, und im
kurzen Tage am
selloch ist eigent-
und vernünftige
gentlich den Un-
Spätheimkehrer
er Heimkehr Ur-
handen war. Da-
Werner Kroll vor,
ch konstruieren,
Tasche getragen
lessen das nächt-
stür überflüssig
an den Bazillen-
ppe müßte man
mit Fußangeln
ren.

he Frau rauchen
chlüsselloch ehe-
ja inzwischen
aucherkarten ge-
die „moralische"
edizinische steht
uch mit der An-
n Puder und Lip-
erworfenheit sei,
en. Man hält das
Geschmackssache.
sselloch gab das
en. Er war auch
r und Auge. Er
türen herum und
Hauch vom Aro-
n so beliebten —
reppe drang. Er
urforscher" und
n nach „verdäch-
oder Cognak-
ndwo eine fremd-
ze erklingen hörte,
e bereits in den
dlichen Ausland-
as, was er selber
u müssen glaubte.
eb, was ihn zum
en Land" stem-
n dabei auf die

r rechten Zeit ist
opft worden. Die
nlauteren Späh-
en liebten, müs-
Tür kehren. Und
ld studieren, das
wir, daß es die
„Zickendraht"
wir auch in Zu-
sselloch, sondern
n gucken, soweit
sind. rosi.

n

Schlechter aber

aan solche Zeit-
nit einem halben
ch genug hat.

u Tode betrübt.
chon — zu Tode
v. b.

„Indien wolltest du entdecken, Amerika hast du entdeckt und Neu-Palästina ist draus geworden!"

Tatsache
Die „Times" hat es endlich erfaßt. Sie schreibt: „Dieser Krieg ist ein Kampf der Gerechtigkeit gegen die Ungerechtigkeit."
Noch genauer hätten wir es auch nicht sagen können. p. b.

... reitet für Juda
Die Juden sind mit Roosevelt und mit der von ihm angekündigten Inflation nicht zufrieden.
Erst haben sie ihn in ihren Sattel gehoben und nun müssen sie bemerken, daß er gar nicht reiten kann. p. b.

Betrifft nicht die Engländer
„Daily Express", London, klagt, ein Sommer sei verstrichen, ohne daß die Alliierten irgendwo eine entscheidende Initiative ergriffen und den Feind, wie man für 1942 erwarten durfte, zu Paaren getrieben hätten. Die verlorene kostbare Zeit lasse sich nur mit verstärkten Opfern wieder einholen.
Da können sich die britischen Hilfsvölker wieder auf etwas gefaßt machen ... k. v.

Nur so
Churchill erklärte, er achte jede Neutralität.
Solange er Vorteile davon hat! p. b.

Schrottaktion
Da in den Vereinigten Staaten die freiwillige Ablieferung von Schrott den gehegten Erwartungen bei weitem nicht entsprach, kündigte Roosevelt Zwangsrequirierungen an.
Schrottmangel kann ja dort nicht bestehen, wo täglich soviel Demokratisches allein zum alten Eisen geworfen wird. h. k.

Frage
Eine nordamerikanische Firma bringt Tarnmasken auf den Markt.
Wollen sich nun die Juden vor den Amerikanern oder die Amerikaner vor den Juden schützen? p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0683
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

ATZ VOM RHYN (Arthur Rehbein)

Wem mit fünfundsiebzig Jahren ein so fröhliches Herz und eine so gesunde Kraft der Lebensbejahung in unsrer großen, aber harten Zeit gegeben ist, wie unserem Atz, den kann man zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag wirklich von ganzem Herzen beglückwünschen!

„Fünfundsiebzig — der? — Nit möglich!" So ungefähr vollzieht sich bei jedem Neuling in der Tafelrunde die Vorstellung — beziehungsweise deren geflüstertes Nachspiel. Und kaum sitzt er unter uns, der Atz, so feuert er auch schon eine Rakete der guten Laune, des sprühenden Humors ab und macht damit seiner jahrzehntelangen treuen Mitarbeit alle Ehre. Nun fehlt es ihm ja auch keineswegs an Stoff! Denn wer hätte wohl unter uns so viele Schnurren und Schwänke, Anekdoten und Abenteuer selber erlebt wie er? — Vieles steht in seinen lebendigen Wanderbüchern aus allen seinen Lebensaltern, zu denen auch die Beschreibungen der vielen Luftreisen im Freiballon, im Zeppelin-Luftschiff und im Flugzeug gehören.

Einen seiner jüngsten „erlebten" Schwänke spielten wir in unsrer Runde mit. Wir wollen ihn — in aller Diskretion — erzählen. Der edle Stoff war knapp, der Wirt und die Wirtin zögerten, uns noch eine Flasche zuzugestehen. Da erhob sich Atz mit seinen vierundsiebzigundeinhalb Jahren elastisch und sprach treuherzig und mit verklärtem Antlitz: „Frau Wirtin — ich habe heute wahrhaftig einen besonderen Anlaß, meine Freunde zu einer zusätzlichen Flasche einzuladen — na ja, also in meinem Alter gewiß ungewöhnlich: — ich bin heute noch einmal Vater geworden." Verblüffung, Erschütterung malen sich in dem Gesicht der verehrten Wirtin. „Wie? Ach? — Ja, dann — — freilich. Ist es ein Junge oder ein Mädel?" Atz darauf mit einem stolzen Seufzer: „Ein Junge! Ein Junge!" — Wir tranken die Flasche.

Das ist Atz, der Geheime Hofrat! Er kann sich solch einen „Zweck-Scherz" leisten, denn ihm ist es gegeben, sich „vor Gott und den Menschen angenehm zu machen", wie einmal ein Chronist seiner Fahrten von ihm sagte. Und deshalb ruft ihm der „Kladderadatsch" an diesem Tage, dem 26. Oktober 1942, zum 75. Wiegenfeste herzhaft und treu zu: Prost, Meister Atz!

C. H.

Im Rampenlicht...

KLEINIGKEITEN VON GROSSEN LEUTEN

Es gibt drei Arten von Anekdoten: die einen sind unglaublich, aber wahr, die andern unwahr, aber glaubhaft, und die dritten gehörten ursprünglich zu einer der erstgenannten Arten, haben aber Echtheit eingebüßt, weil man sie auf Leute übertragen hat, auf die keine Voraussetzung paßt. Und das ist besonders schade, weil es ja gerade die kleinen Menschlichkeiten sind, die das Bild großer Persönlichkeiten lebendig machen können. So ist es doch sicherlich reizvoll, zu erfahren, daß Theodor Döring, ein Bahnbrecher der menschlichen Schlichtheit und Wahrheit im Darstellerischen, alle Sonderlichkeit seines Wesens außerhalb der Welt im Rampenlicht betätigte. Aber da sein Sonderlingstum durch Humor verklärt war, ließ es sich leicht ertragen. Döring war einem guten Tropfen sehr zugetan, und die berühmte Weinstube von Lutter und Wegner zählte ihn zu ihren Stammgästen. Dort saß er eines Tages mit Freunden beim Frühschoppen und trank häufig seinem Kollegen, dem Komiker Gern, zu, der — zum Unterschied von seinem Sohn — „der alte Gern" genannt wurde. Dem mochte wohl der Burgunder zu schwer gewesen sein, denn plötzlich erhob er sich und ging bleich und schwankend hinaus. Als er nach geraumer Zeit noch immer nicht zurückgekehrt war, hielt Döring es für angebracht, sich um ihn zu kümmern. Das Ergebnis dieser Bemühung teilte er der Tafelrunde wenig später durch ein Faustzitat mit: „Von Zeit zu Zeit seh' ich den alten Gern, doch hüt' ich mich, mit ihm zu brechen!" — Nach solchen Vormittagssitzungen kam es häufig vor, daß den großen Mimen das Gedächtnis im Stich ließ, so daß er des „Kastengeistes" bedurfte, dessen „Einbläsereien" die weiten Erinnerungslücken zu überbrücken hatten. Und wenn sie das im allgemeinen auch taten, fühlte sich Döring doch zuweilen im Stich gelassen. Besonders eine Souffleuse konnte es ihm nur selten recht machen. Als er wieder einmal den Eindruck hatte, die Frau habe ihn absichtlich „hängen lassen", fiel er nach Aktschluß vor dem „Kasten" auf die Knie und rief im „Kellerton" des Schmieren-Tragöden: „Ich danke dir, Gott, daß du dieses Weib unfruchtbar machtest. Sie würde Mörder zur Welt bringen!"

Im Gegensatz zu Döring war Friedrich Mitterwurzer von pedantischer Genauigkeit. So kam er einmal auf die Probe von „Wallensteins Tod", überblickte prüfend das Ganze, dann sagte er: „Ja, ja — sehr recht, sehr schön! Nur, lieber Guter, da hinten am Fuße der Staffelei muß ein Buch lehnen, ein aufgeschlagenes Buch!" — „Sehr gern, Herr Mitterwurzer", sagte der Spielleiter, „aber ich wüßte nicht, wozu dort ein Buch benötigt wird." „Nein, nein", wehrte der Gast ab, „zur Handlung gehört es nicht, es dient lediglich dekorativen Zwecken!" — Das Buch wurde gebracht, die Probe begann, aber nach den ersten Worten des Monologs stockte Mitterwurzer, deutete auf die Staffelei und sagt: „Ah — ah — das Buch!" — „Was ist mit dem Buch?" beeilte sich der Spielleiter zu fragen. — „Es müßte größer sein — etwa einen Zentimeter länger! Wissen Sie — als ich die Rolle zum erstenmal spielte, lehnte an der Staffelei ein Buch dieser Größe — und wenn es nun irgendwo fehlt oder anders aussieht, komm' ich aus dem Konzept!" —

Aber auch den genialen Pedanten konnte ein alter Theaterpraktiker gelegentlich hinters Licht führen. Als er nämlich im Leipziger „Alten Theater" als Konrad Bolz in den „Journalisten" gastierte, bemerkte der Inspizient, daß das Orchester für die Bühnenmusik nicht anwesend war. Der Inspizient, der Mitterwurzer zutraute, daß er nicht weiterspielen würde, wenn er davon erführe, drückte einfach sechs Statisten kaschierte Blasinstrumente in die Hand, setzte sie hinter Notenpulte und zeigte sie dem Gast. „Die Bühnenmusik, Herr Mitterwurzer." — Der dritte Akt begann, und aufs Stichwort schlug der Inspizient kräftig und rhythmisch die große Trommel, während die Statisten „Volksgemurmel" markierten und sich dann aus dem Staube machten. Zur rechten Zeit, denn schon erschien der Gast, um den „Musikern" Vorwürfe wegen ihrer mangelnden Spielfreudigkeit zu machen. Am nächsten Abend gastierte er mit dem gleichen Stück im andern Haus der Städtischen Bühnen, im „Neuen Theater". Dort war die Bühnenmusik vorschriftsmäßig zur Stelle. Aber kaum war der dritte Akt zu Ende, da schritt Mitterwurzer zu den verdutzten Musikern und sprach zürnend: „Sagen Sie mal, das soll Musik sein? Gar nichts war das, gar nichts! Da spielen die Musiker im ‚Alten Theater' viel besser, von denen können Sie lernen!" — Laien könnten nun vielleicht annehmen, die Schauspieler-Anekdote sei ein Seitenstück zum Jägerlatein. Dem ist aber nicht so. Denn Bühnenlatein ist etwas ganz anderes. Aus dem Wörterbuch des Bühnenlateins, das ein witziger Mime einmal begonnen hat, seien hier einige Kostproben wiedergegeben:

Reminiscere = die komische Alte.
Horror vacui = der Kassierer.
Hinc illae lacrimae = der Erfolg des Fachkollegen.
Unus pro multis = das Volksgedränge.
Nil novum sub sole = die Uraufführung.
Memento mori = die Requisitenzigarre.
Audiatur et altera pars = der Souffleur.
Ultra posse nemo obligatur = das hohe C.
Naturalia non sunt turpia = das Ballett.
Plenus venter = die Nachmittagsvorstellung.
Silentium = der Nachruhm.

n.

Atz vom Rhyn zum 75sten!

Liegt's am Jahrgang 67,
an Crescenz und an Gebind?
Nichts als Lachen! Was erfrecht sich
in den Windeln schon das Kind?
Warum lacht er so, der Fratz?
Kunststück — Atz!

Atz vom Rhyn und Atz vom Rheine:
Oh, das Leben ist doch süß!
Nichts als Lachen! Spritzige Weine,
spritzige Frauen — ein Paradies!
„Freunde, trinkt — und küß mich, Schatz,
mich, den Atz!"

Wenn sich auch die Balken biegen —
Lachen, Tusch und auf Mensur!
Welt durchwandern und durchfliegen,
Dichterei und Gottnatur,
tiefer Sinn — doch ohne Hatz:
So ist Atz.

75 heut? Verwundert
schau ich auf. Kann das denn sein?
Na, aufs neue Viertelhundert
mit dem letzten Glase Wein!
Alles andre für die Katz —
Prosit, Atz!

Franz Lüdtke

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0684
© Universitätsbibliothek Heidelberg

EIN ECHTER GENTLEMAN

„Liebes Kind – einen Specknacken wie die Deutschen mir anzufressen,
muß ich als traditionsbewußter Engländer ablehnen!“

Kladderadatsch

AM RANDE DES ALLTAGS

Gedankenspäne von Theodor Fontane

Ein Witz ist wie ein Musikstück; das Stück bleibt dasselbe, aber alles hängt davon ab, wer es spielt.

*

Wenn Kotzebue für seine Lustspiele einen Dolchstoß empfangen mußte, wieviel Dolchstöße muß ein moderner Lustspieldichter für die seinen empfangen?

*

Nichts ist verwerflicher, als völlig nutzlos die heiteren Minuten auch nur um eine kürzen zu wollen.

*

Genialität, die tollt, ist herzerfrischend. Genialität, die bloß quasselt, ist unangenehm.

*

In nichts zeigt sich das Genie so sicher als im kühnen Weglassen anscheinend unerläßlicher Dinge.

*

Die größte Kraft ist immer ein Hauch. Aber von wannen?

*

Es sei nichts, ein Stück Leben aus dem Leben herauszuschneiden, behaupten die, die's nicht können, und behandeln die Sache so ziemlich nach der Analogie von Kattun und Schere. Aber weit gefehlt. Es ist das Schwierigste, was es gibt (und vielleicht auch das Höchste), das Alltagsdasein in eine Beleuchtung zu rücken, daß das, was eben noch Gleichgültigkeit und Prosa war, uns plötzlich mit dem bestrickendsten Zauber der Poesie berührt.

*

Das eigentlich Ebenbürtige findet man immer nur in sich selbst.

*

Falsche Pietät ist Götzendienst.

*

Wer sich immer nur mit dem beschäftigt, was auf fünf Schritt Distanz vor ihm liegt, muß notwendig seines Weges verfehlen.

(Ausgewählt von rs.)

Erkennungsmarke

Die Vereinigten Staaten sind dazu übergegangen, allen Rekruten Namen, Vornamen und Geburtsort auf den Bauch zu tätowieren.
Die Rekruten sind sehr stolz auf diese Nabelverzierung. Sie können es gar nicht erwarten, ihren Freundinnen diese Erkennungsmarke zu zeigen. p. b.

Die zerbrochene Kaiserkrone

Einmal wurde im Wiener Burgtheater „Der junge Aar" aufgeführt, ein Bühnenwerk, in dem das Leben des Herzogs von Reichstadt behandelt wird. Im letzten Akt mußte der Sarg des Sohnes Napoleons I., von einem schwarzsamtenen Tuch überdeckt, auf die Bühne gebracht werden. Der Regisseur, dem der bloße Samt zu undekorativ erschienen war, hatte angeordnet, daß das Sargtuch wenigstens mit den Initialen des Napoleonabkömmlings geschmückt werde.
Der Requisitenmeister nickte und fragte: „Alsdann, was soll i draufsticken lassen?"
Der Regisseur antwortete: „Die Kaiserkrone und darunter N II."
Vor der Vorstellung ließ sich der Regisseur zum Glück noch einmal das gestickte Tuch zeigen. Was darauf stand, hätte gerade bei der ernstesten Szene eine Lachsalve des Publikums hervorgerufen, denn unter einer schön gestickten Kaiserkrone stand das Wort: Entzwei. k. v.

An unsere Pedanten!

„Es geht jetzt alles aufs Technische (beim Versmachen), und die Herren Kritiker fangen an zu quängeln, ob in einem Reim ein s wieder auf ein s komme und nicht auf ein ß. Wäre ich noch jung und verwegen genug, so würde ich absichtlich gegen alle solche technischen Grillen verstoßen, ich würde Alliterationen, Assonanzen und falsche Reime, alles gebrauchen, wie es mir käme und bequem wäre; aber ich würde auf die Hauptsache losgehen und so gute Dinge zu sagen suchen, daß jeder gereizt werden sollte, es zu lesen und auswendig zu lernen."

(Goethe zu Eckermann 1831)

Das Wochenhemd

Als im französischen Konvent 1793 die Kalenderreform erörtert wurde, erhob ein Abgeordneter Einspruch gegen die geplante Umwandlung der Woche in eine Dekade mit den Worten: „Seit Jahrhunderten ist es die Gewohnheit des guten Bürgers, sich am Ende der Woche ein frisches Hemd anzuziehen. Es ist gegen das Menschenrecht, einen Bürger zu zwingen, sein Hemd jetzt zehn Tage zu tragen."
Doch man verstand damals keinen Spaß, und so büßte der Abgeordnete für seinen humorvollen Einwurf mit dem Kopf. a. s.

Mikroskopische Unterwäsche

Als Ersatz für die ausgefallenen Rohseidenlieferungen aus Japan erzeugt eine Fabrik in Kansas City eine Kunstseide, die angeblich so fein ist, daß die gesamte Unterwäsche für eine Frau in einer Streichholzschachtel untergebracht werden kann.
Das dürfte wohl mehr auf die Trägerin ankommen. Für die Revuegirls in USA. ist schließlich zur Unterbringung ihrer Unterwäsche noch ein Medaillon zu groß. k. v.

Der sehende Blinde

Der Philosoph Hans Vaihinger, einer der besten Kant-Kenner und Begründer der Kant-Gesellschaft, war erblindet. Er befand sich in einer großen Gesellschaft. Als nun eine ihm fremde Dame sich vorübergehend von der Gesellschaft entfernt hatte, bemerkte der Philosoph: „Diese Dame hat doch wirklich sehr schöne Zähne."
Über diese vollkommen begründete Bemerkung waren die Anwesenden erstaunt, und der blinde Professor wurde gefragt, wie er wissen könne, daß diese Dame schöne Zähne habe.
Vaihinger lächelte: „Das ist doch sehr einfach! Sie lachte nämlich bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit." k. v.

Der Preis

In Miami wird das Girl mit den schönsten Händen gesucht. Es wird von den Obergangstern persönlich als Taschendiebin ausgebildet werden. p. b.

Das unbekannte Tier

Nach den Aufnahmen zu einem Film kam eine junge Anfängerin zu Hans Moser und klagte: „Was soll ich bloß tun, Herr Moser, der Regisseur hat gesagt, mein Spiel sei zu kalt, und er hat mich eine Polargeiß genannt?"
Hans Moser überlegte: „Polargeiß? Polargeiß — ja, gibt's denn dös aa?" k. v.

Der Einspruch

Das junge und sehr hübsche Fräulein A. verklagte den gleichfalls sehr hübschen Zahnarzt B. wegen Beleidigung. Und zwar auf Wunsch ihres Vaters, dem auf Umwegen zur Kenntnis gekommen war, daß der Zahnarzt während der Behandlung seiner Tochter einen Kuß gegeben hätte.
„Wie kamen Sie denn nur dazu?" fragte der Richter den Zahnarzt,
„Ich sollte dem Fräulein einen Zahn ziehen und sie wollte partout nicht den Mund aufmachen. Deshalb gab ich ihr einen Kuß und vor Schrecken blieb ihr nun der Mund offenstehn."
„Das ist nicht wahr!", fuhr das Fräulein dazwischen, „nicht vor Schreck, sondern nur vor Erstaunen, daß er mich nicht weiterküßte!" v. b.

Das Haifisch-Tedeum

Hört ihr aus Meerestiefen ein Klingen?
Still, still! und horcht:
die Haifische singen!
Sie sind vor lauter Fressen und Morden
plötzlich musikalisch geworden.
Sie singen dem großen Fischgott zum Dank
den noch nie gehörten Haifisch-Gesang.
Ihre tückischen Fischräuberaugen
glotzen nach droben:
„Denn der Segen kommt von oben!"
Es regnet nur so Schiffe, Boote,
Fleisch, Schmalz und frische Brote,
prima Currysoßen
und dicke Konservendosen.
Das schickt ihnen täglich
der Fischgott Kraaß
morgens, mittags, abends zum Fraß.
Dort oben ist donnernder Polterabend
mit Gekrach.
Die Haie sind wach
und schlingen sich satt,
sich gierig labend.
Es hagelt Wonnen.
Viel tausend Bruttoregistertonnen!
Die Haie kreischen zum Dank ein Tedeum
halbnärrisch vor Fraß:
Kraaß, Kraaß,
ist das ein Spaß!
Wir können nicht mehr,
halt ein!
Wir platzen vor Schmer!
Skol, prost, skol, Kraaß!

Paul Friedrich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0686
© Universitätsbibliothek Heidelberg

schönsten Händen
tern persönlich als
p. b.

nem Film kam
ans Moser und
n, Herr Moser,
ein Spiel sei zu
Polargeiß ge-

argeiß? Polar-
aa?" k. v.

he Fräulein A.
sehr hübschen
ung. Und zwar
n auf Umwegen
, daß der Zahn-
ng seiner Toch-
e.
zu?" fragte der

en Zahn ziehen
den Mund auf-
einen Kuß und
der Mund offen-

das Fräulein da-
ck, sondern nur
h nicht weiter-
v. b.

Tedeum
ein Klingen?

n und Morden
orden.
schgott zum Dank
ifisch-Gesang.
eraugen

von oben!"
Boote,
che Brote,

n.

zum Fraß.
r Polterabend

tertonnen!
Dank ein Tedeum

Friedrich

Briefkasten

Hannover. Dr. S. Im „Hannoverschen Kurier" Nr. 254 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Staatsbeamter sucht gebildetes, lebensfrohes Mädel, etwa 18—2 Jahre, zur Gründung einer gesunden Familie."
Ob ein Mädchen lebensfroh ist, zeigt sich oft schon im Alter von 2 Jahren; die Bildung dagegen wird der Herr Staatsbeamte seiner jungen Braut selbst erst beibringen müssen. (Oder sollte das ein ganz gerissener Genießer sein, der ausdrücken will 18 — 2 = 16 Jahre!?)

Wernigerode. Die „Wernigeröder Zeitung" Nr. 212 nennt unter neuen Ritterkreuzträgern: „Leutnant Z.... geb. am 6. Oktober 1920 in einem Jagdgeschwader."
Wenn ein Offizier das Glück hat, in einem Jagdgeschwader womöglich an Bord eines Flugzeugs zur Welt zu kommen, dann muß das eine erbliche Belastung abgeben, die ihn durchs ganze Leben begleitet.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 265 findet sich folgende Heiratsanzeige: „Wiederverheiratung wünscht Witwer, Großkaufm., blond, 44 J., o. Anhang, vermög., m. geb. hübsch., schlk. Dame, nur schwarz o. dkl., 28—32 J., ev. auch Witwe aus gut. Hause."
Er hatte von dem Buche „Gentlemen prefers blond" gehört, und daraufhin trieb es ihn zu den Brünetten — denn mit der Species „gentlemen" mochte er nichts gemein haben ...

Rostock. Dr. H. Im „Rostocker Anzeiger" Dr. 185 lesen wir: „Aus der Grubenstraße mußte ein älterer Mann mit einer erheblichen Verletzung zum Arzt gebracht werden. Seine Frau hatte nach dem Strümpfestopfen das Stopfzeug auf einem Sessel liegen lassen und der schwachsichtige Mann hatte sich darauf gesetzt, wobei die Stopfnadel ihm bis ans Ohr ins Fleisch gedrungen und am Knochen zerbrochen war."

Das muß ja eine unheimlich lange Stopfnadel gewesen sein!

Saarbrücken. R. S. Die „Saarbrücker Zeitung" Nr. 240 schreibt über die Kämpfe um Stalingrad: „Aus den Panzerfabriken von Stalingrad wurden noch unfertige Panzer, denen sogar die Motore oder der Antrieb fehlten, nach vorne geschleppt. Sie wurden hier eingegraben und als Artilleriebunker verwendet. Sie ragen nur mit ihren Schützenrohren und dem obersten Teil von dessen Kuppe aus dem Steppengras heraus, das allerdings nicht überall mehr wie sonst die Bodenbedeckung darstellt, weil die Sowjets weiße Flächen der mit hohem Gras bestandenen Steppe mit Phosphor-Bomben niederbrennen ließen, um sich selbst ein freies Schußfeld zu schaffen und den angreifenden deutschen Panzern die Deckung wegzunehmen."
Kein Wunder, wenn die Flächen weiß erschienen, da das Steppengras durch den Pulverdampf hell gebleicht ist.

Feldpost. Über eine Darlehnsschwindlerin schreibt die „Berliner Nachtausgabe" Nr. 218 u. a.: „Sobald sie dann Geld brauchte, machte sie andere Männerbekanntschaften und erbat sich D‚Darlehn', die sie niemals zurückzahlte. Um das Geld zu erhalten, wandte sie folgendes Mittel an: Sie machte dem Mann, der sich weigern wollte, auf offener Straße einen Skandal, so daß alle Passanten stehenblieben und der Mann, um die peinliche Szene zu beenden, den Wunsch erfüllte."

D-Darlehen sind bekanntlich Darlehen an Damen, deren Rückzahlungsart nicht erörtert zu werden pflegt.

DAS GERÜCHT

In grüner Schlucht der schönen Schlücht
entstand ein klitzeklein Gerücht.

Dem fügte sich nach kurzem Sein
ein giftiger Bazillus ein.

Der hat bei Tag und Nacht gesät
und das Geflüster aufgebläht.

Mistkäfer krochen drüber her,
verschleppen's eifrig kreuz und quer.

Und kaum gedacht, schon spürten sie
die schönste Stank-Epidemie.

Gabriel Gora

Wünschendorf. Über die sog. Echolotung der Fledermaus sagt die „Greizer Zeitung" Nr. 208 u. a.: „Die Wissenschaft hat dieses Geheimnis erst verhältnismäßig spät aufdecken können, weil die Töne, die die Fledermaus in regelmäßigen kurzen Abständen während des Fluges ausstößt, oberhalb der vom menschlichen Ohr wahrnehmbaren Tonskala liegen. Das Echo dieser Töne wird in den großen Ohren des kleinen Nachtfliegers aufgefangen, und die Redaktionsfähigkeit ist so fein, daß selbst ein in die Flugbahn gehängter Metalldraht mit Sicherheit rechtzeitig als Hindernis erkannt und umflogen wird."

Was ich da für Wunder höre
von der kleinen Fledermaus!
Alle unsre Redakteure
sticht nun dieses Tierchen aus;
ja, es gibt gar keinen Zweifel,
was mich selbst am meisten freut,
daß auch vom Druckfehlerteufel
sie bald jedes Blatt befreit.

Göttingen. K. K. Das „Göttinger Tageblatt" vom 12./13. September schreibt: „Am 21. September sind 15 Jahre verflossen, seitdem Johann Peter Eckermann, der Freund, Vertraute und Sekretär Goethes, in Winsen an der Luhe im Gau Osthannover zur Welt kam. Zur Würdigung seiner Person und seines Lebenswerkes wird die Gauleitung des Gaues Osthannover am 21. September in seiner Geburtsstadt Winsen eine Gedenkstunde abhalten."
Hoffentlich ist bei dieser Gedenkstunde das wirkliche Alter Eckermanns ermittelt worden.

Schwarzenbach. Über die Freiheit Irlands sagt die „Weidaer Zeitung" Nr. 209 u. a.: „Millionen Iren, die den Verlust ihrer Heimat der Unterdrückung durch die Engländer vorzogen, leben heute im Ausland, aber alle wünschen nichts sehnsüchtiger als die völlige Freiheit Englands."
Nämlich die Freiheit Englands von Irland!

Feldpost. Das „Dachauer Volksblatt" Nr. 76 veröffentlicht eine Bekanntmachung des Dachauer Bürgermeisters, wonach die Dienstpflichtigen des männlichen Geburtsjahrganges „1295" sich zu stellen und „2 Lichtbilder (Paßbilder in Zivil u. ohne Kopfbedeckung)" mitzubringen haben.
Müssen die Lichtbilder auch aus dem Jahr 1295 sein?

Berlin-Halensee. H. v. A. Über das Fahrradrennen in Preßburg sagt der „Völkische Beobachter" vom 7. September: „Die 760 km lange Strecke inmitten von Preßburg, von vielen Tausenden von Zuschauern umlagert, mußte hundertmal gerundet werden."
760 km inmitten von Preßburg! Da muß sich diese Stadt als Hauptstadt der Slowakei in letzter Zeit mächtig vergrößert haben.

Waltershausen. Sch. Das „Waltershauser Tageblatt" Nr. 182 schreibt über die von den Japanern besetzten Inseln in der Alfurensee: „Die Kei-Inseln sind an 1500 Quadratkilometer groß und haben 35 000 Einwohner. Ihre Haupterzeugnisse sind Kokos, Sago und Mais. Die Aroe-Inseln mit zusammen 8600 Quadratkilometer haben 22 000 Einwohner, deren Haupterzeugnis Kopra ist."
Wenn die Einwohner der Aroe-Inseln sich auf Kopra als ihr Haupterzeugnis beschränken, dann ist es kein Wunder, daß sie auf ihren 8600 Quadratkilometern nur 22 000 Einwohner zählen.

Hamburg. Im „Hamburger Fremdenblatt" vom 27. Februar sind „Hundehüte, groß, stabil, zu 35 M." zum Verkauf ausgeschrieben.

Da ist wohl an Hüte für weibliche Hunde gedacht?

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0687
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

SPLENDID ISOLATION

„Noch wenige Zoll höher – und ich ersticke im Gold!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1942/0688

© Universitätsbibliothek Heidelberg